Sämmtliche Idyllen

des

Luis de Camoens.

Zum ersten Male deutsch

von

C. Schlüter und W. Storck.

Münster.

Adolph Russell's Verlag.

1869.

Sämmtliche Idyllen

des

Luis de Camoens.

Zum ersten Male deutsch

von

C. Schlüter und W. Storck.

Münster.
Adolph Russell's Verlag.
1869.

Camoens' Leben und Idyllen.

> Ihr, denen Amor gab verschied'ne Richtung!
> Treibt euch zu lesen euer Herr und Meister
> Im winz'gen Büchlein so verschied'ne Wendung: —
> 's ist reine Wahrheit nur und keine Dichtung! —
> Versteht's, wie euch erfüllt der Liebe Geister,
> Und meine Vers' erfüllen ihre Sendung.
>
> Camoens, Sonett I, V. 9ff.

Luis de Camoens giebt in den vorgedruckten Versen zu verstehen, daß seine Gedichte, vor allen die kleineren (rimas), aus seinem Lieben und Leiden erwuchsen. Sein Leben erläutert seine Dichtung, wie diese jenes aufhellt. Die Schicksale des Dichters, welchen seine Landsleute mit vollem Rechte den Großen nennen, sind in deutscher Sprache schon so oft erzählt worden, daß ich ohne Zweifel dem Wunsche des Lesers entsprechen werde, wenn ich nach kurzer Erwähnung der wichtigeren Punkte zu den fünfzehn Idyllen mich wende.

Simon Vas de Camoens, aus einem galicischen Geschlechte, welches zur Zeit König Fernando's (1367—1383) in Portugal eingewandert war, und Anna de Macedo, eine Edeldame aus Santarem, waren die Eltern, denen Luis im Jahre 1525 zu Lissabon geboren wurde. — Den Geburtsort hat man,

wie mir scheint, nicht allzu sicher aus einer Angabe erschlossen, welche die Eltern als ‚moradores em Lisboa‘ bezeichnet. Früher hatte man außer anderen Städten und Flecken an Alemquer gedacht und bezog sich auf Sonett C, in welchem jenes Städtchen, wo das Geschlecht der Camoens Besitzungen hatte, mit ungewöhnlicher Innigkeit [1]) erwähnt wird:

Nur wen'ge Jahr' und Jahr' in Noth und Bangen
Elenden Daseins sah ich mir entschweben;
Mir sollte Nacht des Tages Licht entheben,
Als Jahre fünf mal fünf mir nicht vergangen.

Durch Meer' und Länder irrt' ich voll Verlangen,
Hülf' oder Heil zu suchen meinem Leben;
Doch was des Schicksals Gunst dir nicht gegeben,
Durch Plag' und Mühsal kannst du's nicht empfangen.

Mich zeugte Portugal im grünen, theuern
Heimländchen Alemquer; verderbter Odem,
Der angefüllt dies Staubgefäß zum Rande,

Gab Fischen mich zum Fraß in deinem Brodem,
Du Habesch-Meer, das Geiz und Glut befeuern,
Ach! so entfernt vom sel'gen Heimatlande. (St.)

Aber das Gedicht bezieht sich ohne Zweifel auf einen Seesoldaten, welcher während eines Kriegszuges im rothen Meere (1555 s. w. u.) an einer Seuche starb und dessen Leichnam den Fluten übergeben wurde.

Von Camoens' Jugend wissen wir nur das Wenige, was man aus seinen Gedichten herauszulesen vermag. Mehrere Jahre muß er zu Coimbra, wohin König Johann III. im Jahre 1537 von Lissabon die Universität wieder verlegt hatte, gelehrten Stu-

1) Vgl. Os Lusiadas, c. III, str. 61.

dien sich gewidmet haben. Auf jene Zeit, als nach den Ferien der Dichter aus der Heimat zur Universität zurückkehrte, wollen Einige die folgenden Sonette bezogen wissen, von welchen man das erste ‚Abschied vom Tago' (Lissabon) und das andere ‚Ankunft am Mondego' (Coimbra) überschreiben könnte:

Sonett CVIII.

Wie sanft und lieblich durch die Blumenaue
Hinwallen, holder Tago, deine Fluten!
Blatt, Blüth' und Halm, Thier, Hirt und Nymphe ruhten
An dir und ruh'n, erfrischt von deinem Thaue.

Nicht weiß ich, ob mir je ein Morgen graue
Der Wiederkehr; denn solche Leidesgluten
Bei meinem Abschied wollen mich entmuthen,
Daß keinem Wiederseh'n ich mehr vertraue.

Ach, einen Gang, vor dem das Herz erzittert,
Gebot das Schicksal mir auf rauhen Wegen,
Begierig, Lust in Leid mir zu verkehren.

Vergrämt nach dir, um mein Geschick erbittert,
Mit Seufzern werd' ich and're Lüft' erregen
Und trüben and're Fluten nun mit Zähren. (St.)

Sonett CXI.

Von fern' erschimmern des Mondego Wellen
Schon meinen Augen, — fremden, — nicht den meinen,
Die nun von andern Wellen voll erscheinen,
Die hoch in seiner holden Schau erschwellen.

Sie säumen unterm Lid; gezwungen schnellen
Sie nieder dann, so scheint es, gleich den seinen.
Ich Armer! welche Qualen, welche Peinen
Bestürzen meine Seel' aus tausend Quellen!

Mein Leben, ach! bedroht von harten Streichen,
Legt' Amor so in Bann, daß jedes Streben
Entschwand, das Ziel der Reise zu erreichen;

Doch nein! es hat schon ganz sich aufgegeben,
Weil ohne Seel' es muß von dannen schleichen,
Die dort verblieb, wo all ihr Licht und Leben. (St.)

Aber jene Annahme ist aus dem Grunde, weil diese beiden Gedichte aus Diogo Bernardes' Werken (s. w. u.) entnommen wurden, mindestens zweifelhaft. Unzweifelhaft dagegen scheint es, daß eine zarte Neigung während seiner Studienjahre ihn lange Zeit hindurch zu Coimbra gefesselt habe. Mehrmals deutet der Dichter darauf hin, am bewegtesten wohl in dem folgenden „Abschied von der Universität“:

Sonett CXXXIII.

Mondegostrand im Glanz der klaren Wogen,
Du süße Ruhstatt meiner Träum' und Thränen,
Wo lange Zeit ein jugendfrohes Wähnen
Treulos das unerfahr'ne Herz betrogen:

So lebe wohl! — Und dennoch, dir gewogen,
Wird weilen stets mein Sinnen all und Sehnen, —
Ich leugn' es nicht, — ob Jahr und Jahr sich dehnen,
Dir näher nur, wie weiter ich gezogen.

Wohl kann des Schicksals Hand die Staubeshülle
Der Seel' entführen über Thal und Hügel,
Weithin durch Meergebraus und Sturmgebrülle:

Doch eilt der Geist, gehemmt von keinem Zügel,
Allher zum Bad in deiner Fluten Fülle
Auf der Gedanken leichtbewegtem Flügel. (St.)

Nach Beendigung seiner Studien, unter denen die poetischen, mythologischen und historischen nicht die letzte Stelle einnahmen, ging Camoens nach Lissabon und trat als adellicher Jüngling, wie es Landessitte war, in die Kreise des Hofes, um weltmännische Bildung zu gewinnen und seinem Vaterlande demnächst in Afrika oder in Ostindien Dienste zu thun. Zu den Palastdamen der Königin zählte damals Katharina de Ataide, einem der vornehmsten und angesehensten Geschlechter angehörig, wie man aus dem Namen schließen darf, und ausgezeichnet durch Jugend, Schönheit und Edelsinn. Camoens erblickte sie, und die ganze Leidenschaft der Liebe ergriff ihn für die ganze Zeit des Lebens. Wo „Amor's Ueberfall" Statt fand und der entscheidende Würfel für alle Folgezeit fiel, erfahren wir aus:

Sonett LXXVII.

Der Opferfeier dienten Jung und Alt
Im Gotteshaus, wo Lob die Seele weihte
Und Dank dem Heiland, weil er sie befreite
Mit seinem Blut aus feindlicher Gewalt.

Dort nahm sich Amor Stand und Hinterhalt,
Wo ich beschirmt mich wähnt' auf jeder Seite,
Und stürmte die Vernunft in hartem Streite
Durch eine selt'ne, himmlische Gestalt.

Um seinen Leichtsinn stand ich ohne Bangen
Am heil'gen Ort und hatte nicht erkannt,
Daß ein vermess'nes Herz ihm nie entgangen.

Ich ließ mich fesseln; aber seit ich fand,
Daß er für euch, o Herrin, mich gefangen,
Beklag' ich all die Zeit, die frei mir schwand. (St.)

Den Reiz ihrer holden Gestalt erhöhte und verklärte der Zauber einer schönen Seele. „Ihr Bild“ zeichnet der Dichter warm und sinnig in:

Sonett XXXV.

Ein holder Blick voll Mitgefühl und Güte;
Ein sanftes Lächeln mit bescheid'nem Zagen,
Fast ungewollt; ein rückhaltvoll Betragen,
Als wenn es scheu vor jeder Lust sich hüte;

Scham, Sicherheit und Frieden im Gemüthe;
Ernsthafte Ruh' und furchterfülltes Wagen;
Liebreiz und Anmuth, frei und unverschlagen,
Ein Spiegelbild der reinsten Seelenblüthe;

Sittsamer Muth, beherzt zugleich und sinnig;
Schuldloses Bangen auf den heitern Mienen;
Ein langes Dulden und gehorsam Handeln:

So ist die Schönheit, engelgleich und minnig,
Der Zauber meiner Circe mir erschienen,
Die Sinn mir und Gedanken kann verwandeln. (St.)

Ohne Namen und unter Versteckuamen wurde die Geliebte in klangvollen Liedern gefeiert. Von den Sonetten, welche man auf Katharina bezieht, will ich eins, welches in einem Zuge an das Hohelied erinnert, hier einschalten, weil es die Namen ‚Soliso‘ und ‚Natercia‘ (ein Anagramm aus ‚Caterina‘) mit Idylle XV. gemein hat:

Sonett CLXI.

Im Sonnenschimmer an des Tago Wogen
Mit elf'nem Kamme strählt' ihr Lockenhaar
Sich einst Natercia, deren Augenpaar
Den Tagesstern verlöscht' am Himmelsbogen.

Soliso, Klytien gleich, sich selbst entzogen,
Ihr zugewandt, nahm ihrer Reize wahr
Und sang beim Schall der Flöte, voll und klar,
Von jener Glut, die ihn um sich betrogen:

Hätt' ich, wie manches Haar das Haupt dir schmückt,
So manches Leben, hättest all die Leben,
Mit jedem Haar mir eins, du längst entrückt;

Nur eins besitz' ich; willst du Trost mir geben,
So laß mir jedes Haar, das mich entzückt,
Dies eine Leben fesseln und umweben. (St.)

Den Huldigungen des Dichters neigte sich das Herz der Gefeierten. Wann dieses geschah, wissen wir nicht und ebenso-wenig, wie lange Zeit die stille Liebe und das verschwiegene Glück dauerte. Das Einvernehmen wurde offenkundig; „denn Heimlichkeit kann nie die Lieb' erreichen" (Id. I, V. 200). Der trübe Ausgang, welchen man vielleicht, ohne der Wahrheit zu ferne zu bleiben, in das Jahr 1548 verlegen könnte, tritt gefärbt und verhüllt, wie es scheint, in Idylle III. zu Tage, deren Ausdeutung im Einzelnen Mühe macht und Vorsicht heischt. Die geringe Behutsamkeit der Liebenden, das neidische Ausplaudern der Vertrauten, die spärlichen Glücksgüter des Dichters, die glänzende Lage der Geliebten, die stolze Ueberhebung der Verwandten, das und nichts anderes — ich denke hier an L. Tieck's Novelle — scheint Grund und Anlaß gewesen zu sein, daß die Strenge der damaligen Gesetze gegen Liebesverhältnisse im königlichen Palaste zur Anwendung gebracht und der Unglückliche nach einem Städtchen am Tago, wahrscheinlich nach Santarem, vom Hofe verwiesen ward. Ob Katharina den Dichter vergessen habe, „weil Trennung allem doch ein Ende macht" (Id. I, V. 220), läßt sich nicht ermitteln. Einige

behaupten, sie sei zwischen 1564 und 1568 gestorben, ohne diese Meinung zu begründen; andere neigen zu der Ansicht, sie habe den Abschied nicht lange überlebt. Dafür spricht mancherlei und unter den Gedichten deutet auf „ein frühes Grab" am meisten das:

Sonett XIX.

Liebreiche Seele, die so früh gegangen
Aus diesem Leben, das dir Leid beschieden:
Du ruhe selig in des Himmels Frieden,
Und mich bedräng' auf Erden Gram und Bangen!

Gewährt das ew'ge Licht, das dich empfangen,
Erinn'rung an die Lebenszeit hienieden:
Vergiß der Glut nicht, welche nie vermieden,
Mit reiner Sehnsucht treu dir nachzuhangen.

Und wenn du siehst, es könn' aus diesen Wehen,
Für welche nimmer Heil und Trost mir glückt,
Verdienst und Gnad' im Himmel mir entstehen:

So bitte Gott, der dich so früh gepflückt,
Daß er mich ruft so schnell, um dich zu sehen,
Wie schnell er meinen Augen dich entrückt. (St.)

Der Wunsch ging nicht in Erfüllung, und noch lange Jahre sollte (Katharina=) „Dinamene's Erscheinung" wie ein flüchtiges Traumbild Sehnsucht und Wehmuth in des Dichters Seele wecken:

Sonett LXXII. [2])

Wenn Gram und Leid dem Geist vorüberschweben
Und leis' in Schlaf die müden Augen wiegen,
Kommt jene Seel' im Traum emporgestiegen,
Die mir ein Traum auch war in diesem Leben.

---

[2]) Dieses einzige Gedicht, so läßt sich ein portugiesisches Urtheil vernehmen, würde schon hinreichen, um die Palme vor allen Sonettendichtern dem Camoens zu ertheilen.

Von wüster Oede weit und breit umgeben,
So daß die Flächen meinen Blick besiegen,
Eil' ich ihr nach; doch scheint sie zu erliegen
Grausamem Zwang und muß sich mir entheben.

Ich ruf': Entflieh mir nicht, du süßer Schatten!
Und sie — verschämte Blicke nach mir wagend,
Als sagte sie: Es kann ja nimmer sein! —

Sie flieht; — ich rufe Dina= durch die Matten,
Doch eh' ich =mene sag', erwach' ich klagend,
Daß mir versagt sogar ein kurzer Schein. (St.)

Nach seiner Verbannung begegnet uns Camoens zunächst im Jahre 1550. Um als Krieger Ruhm und Stellung zu erwerben, vielleicht auch in der Absicht, die überseeischen Gedenkstätten portugiesischer Großthaten für seine ‚Lusiaden' aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zeichnet er sich in Lissabon als ‚escudeiro de 25 annos' in die Dienstrolle für Ostindien. Aus unbekannten Gründen ändert er jedoch den anfänglichen Plan und schließt sich an die portugiesische Kriegsmannschaft in Afrika. In einem Seetreffen gegen die Marokkaner, in der Straße von Gibraltar, trug ihm seine Tapferkeit den Verlust des rechten Auges, aber bei seiner Rückkehr nach Lissabon keine Beförderung ein. Sein Entschluß war nun gefaßt; er wollte nach Indien fahren und Portugal nicht mehr sehen. Ueber den schnöden Undank, welchen er im heißgeliebten Vaterlande erfahren hatte, auf's schmerzlichste bewegt, war sein Lebewohl, als er an Bord ging, Scipio's Ausruf: Ingrata patria, non possidebis ossa mea! Von den vier Schiffen, welche im März 1553 aus dem Hafen von Lissabon segelten, entkam nur das Capitainschiff, auf welchem Camoens sich befand, einem Seesturme und ankerte nach einer halbjährigen Fahrt vor Goa.

Schon im November des genannten Jahres nahm der Dichter Theil an einem Seezuge, welcher gegen den König von Chembé sich richtete und ein paar Monate dauerte. Nach seiner Rückkehr trafen ihn betrübende Nachrichten.[3])

Seit dem Februar des Jahres 1555 finden wir Camoens bei einem langen, erfolglosen Unternehmen im rothen Meere gegen den arabischen Corsaren Safar. Mißmuthig und unzufrieden kam er mit dem Geschwader im October 1556 nach Goa zurück, wo damals, nach dem Tode des Vicekönigs Pedro Mascarenhas, seit mehr als einem Jahre Francisco Barreto regierte und arge Mißbräuche in erschreckender Weise eingerissen waren. Ein satirisches Gedicht (Disparates na India = Tollheiten in Indien), durch welches Barreto sich getroffen fühlte, war ohne Zweifel die Ursache, daß der Dichter alsbald verhaftet und nach Macao, einer zu jener Zeit unbedeutenden Factorei der Portugiesen, verbannt wurde. Wahrscheinlich erst unter der Regierung des Vicekönigs Constantino de Bragança (1558—1561) wurde dort seine Lage dadurch gebessert, daß er die Oberverwaltung des Nachlasses der Verstorbenen erhielt.

Während seiner fünfjährigen Verbannung soll Camoens in einer Grotte, welche noch seinen Namen trägt, an der Vollendung seiner Lusiaden gearbeitet haben. Endlich bekam er die Erlaubniß zur Rückkehr nach Goa. Aber sein Fahrzeug scheiterte unweit der Mündung des Flusses Mecom an der Küste von Camboja. Schwimmend rettete Camoens das nackte Leben und sein unsterbliches Gedicht, wie der Dichter in seinen Lusiaden (X, 127f.) die Tethys vorhersagen läßt; eine Stelle, welche ich aus J. J. C. Donner's meisterhafter Uebersetzung (Die Lusiaden des Luis de Camoens, 3. Aufl., Leipzig, Fues, 1859) herzusetzen mir erlaube:

---

3) Vgl. Anmerk. zu Idylle I.

Sieh durch Camboja Mecom's Woge fluten,
Der als der Ströme Fürsten sich erklärt;
Ihm spenden and're Ström' in Sommers Gluten
Sein Wasser, das die Fluren rings verheert;
Dem kalten Nil gleich, schwellen seine Fluten;
Das Völkchen, das an seinem Strand verkehrt,
Glaubt unbedacht, mit Lohn werd' einst und Qualen
Den Thieren auch ein andres Leben zahlen.

Er wird dereinst mit sanftem, lindem Arme
Aufnehmen die Gesäng' in seinem Schooß,
Die naß dem Schiffbruch, düstrem, trübem Harme,
Entronnen sind, der Klippen wildem Stoß,
Dem Hunger, den Gefahren, wann der Arme
Entfloh'n des Kerkers ungerechtem Loos,
Dem seiner Laute volles, helles Klingen
Mehr Ruhm hinfort als Erdenglück wird bringen.

Endlich nach Goa zurückgelangt, fiel der rastlos umgetriebene Mann neuen Schlägen des Schicksals anheim, welche Francisco Coutinho, Graf von Redondo (1561—1564), der Nachfolger Constantino's de Bragança, zwar nicht abwehren konnte, aber nach Kräften zu mildern suchte. Veruntreuungen während seiner amtlichen Thätigkeit in Macao wurden ihm Schuld gegeben, und kaum sollte er, glänzend gerechtfertigt, seiner Haft entlassen werden, als ein unbarmherziger Gläubiger, Miguel Rodrigues Coutinho, mit dem Beinamen „Dürrefäden" (Fios-seccos), wegen einer Forderung von zweihundert Cruzados dagegen Einspruch erhob. Camoens wandte sich mit dem nachstehenden Gedichte an den Vicekönig und ward aus dem Schuldgefängnisse befreit:

Giebt's 'nen Satan, der so keck ist,
Daß er vor der grimmen Sichel
Dieses „Dürrefäden" Michel
Nimmermehr in Furcht und Schreck ist?

Setzt der Schall von seinem Hieber
Nun in Angst die Höllengrube,
Daß sich scheu'n die Beelzebube:
Soll ich steh'n, nicht fliehen lieber?

Wenn ich flöhe, wär's bedächtig;
Doch in euch, Herr, ward für jeden
Wie für diesen „Dürrefäden"
Mir ein Schild, bewährt und mächtig.

Sorget nur, daß ich, ein Kranker,
Den an's Ruder band der Flegel,
Streich' im Hafen frei die Segel,
Eh' ihr lichtet euern Anker. (St.)

Im Verlaufe mehrerer Jahre, welche Camoens der Feder und dem Degen gewidmet hatte, reifte in ihm der Plan, nach Lissabon zurückzukehren und dem jungen Könige Dom Sebastian sein großes Epos zu widmen. Da wußte Pedro Barreto, welcher von Goa als Statthalter nach Sofala ging, den unbemittelten Dichter, indem er ihm zugleich 200 Cruzados zur Ausrüstung für die Reise darbot, durch Bitten und Versprechen zu bewegen, daß er ihm Gesellschaft leistete. Aber der unedle Mann behandelte ihn auf der Fahrt und in Moçambique nicht wie einen Freund, sondern wie seinen Diener. Hochherzige Landsleute, Hektor da Silveira, Diogo do Couto, der portugiesische Geschichtschreiber, u. A. m., auf der Reise nach Lissabon begriffen, erfuhren des Dichters bedrängte Lage, schossen die erborgten Gelder zusammen und entrissen ihn den Händen Barreto's.

Auf dem Schiffe Santa-Fé kehrte Camoens im Jahre 1569, arm wie er sechszehn Jahre zuvor geschieden war, mit seinen Freunden nach Lissabon zurück. Dort herrschte die Pest, und der sechszehnjährige König mied die Hauptstadt. Nach vielen

Bemühungen erlangte der Dichter endlich im Jahre 1571 die königliche Bewilligung, das stolze Werk eines ganzen Lebens, die Lusiaden, der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen. Das National-Epos, Portugals Ruhmesfeier in Heimat und Fremde, trat ein Jahr nachher an's Licht.

Die sieben übrigen Jahre seines Lebens waren für Camoens ein dornenvoller, trostloser Weg zum Grabe. König Sebastian hatte den Dichterfürsten für die Widmung der Lusiaden, wie erzählt wird, mit 15,000 Reis jährlicher Rente abgefunden, d. i. nach unserem Gelde mit 25 Thalern. Einige bestreiten die Thatsache, indem sie offenbar vorziehen, daß der König dem Dichter gar nichts geschenkt habe. Das Eine aber steht unwiderleglich fest, daß Camoens' getreuer Sklave Antonio, welcher aus Java ihm gefolgt war, Nachts Almosen zusammenbettelte, damit sein Herr nicht Hungers stürbe. Daß die Dichterschwingen ihm gelähmt waren, darüber ist kein Zweifel. Gleichzeitige Schriftsteller erzählen: Damals trat ein Edelmann, Namens Rui Dias da Camara, in Camoens' ärmliches Gemach und fragte mit anmaßlichem Vorwurfe, ob der große Dichter die bestellte Uebersetzung der sieben Bußpsalmen denn endlich zu Stande gebracht habe. „Mein Herr!" war die Antwort, „als ich ehedem Gesänge schuf, war ich jung, kräftig, geachtet, geliebt, begeistert; das alles ist vorbei; mein Geist ist gedrückt und jede Freude verschwunden. Da steht mein Antonio; er will Kohlen kaufen und begehrt ein paar Kupfermünzen; aber ich habe sie nicht."

Gekränkt, verlassen und gebrochen sollte Camoens noch den herben Schmerz erleben, sein liebes Portugal an der klaffenden Wunde von Alcacer verbluten zu sehen. Er starb nicht lange nachher zu Lissabon im Jahre 1579 und wurde hart am St. Annenkloster der Franciscaner-Nonnen begraben. Nur mit Mühe

konnte man die Gruft auffinden, welche seine irdischen Reste barg, als Dom Gonçalo Coutinho sie nach sechszehn Jahren in jener Kirche einsenken und über dem Grabe ein Denkmal errichten ließ mit der Inschrift:

AQUI JAZ LUIS DE CAMOES:
PRINCIPE
DOS POETAS DE SEU TEMPO:
VIVEU POBRE E MISERAVELMENTE,
E ASSIM MORREU
O ANNO DE MDLXXIX.

Die Idyllen oder Eklogen des Luis de Camoens wurden, wie seine Rimas überhaupt, von dem Dichter selbst weder geordnet noch herausgegeben, sondern erst nach seinem Tode, einiges früher, anderes später, aufgefunden und veröffentlicht. Jene Rimas oder kleineren Gedichte, welche in der Hamburger Ausgabe[4]) den 2. und 3. Band einnehmen — den Schluß machen dort drei Schauspiele (**Elrei Seleuco, Os Amphitriôes, Filodemo**), zwei Briefe und ein satirisches Fragment —, bilden eine reiche Sammlung: 284 Sonette[5]) — eine Ausgabe von 1720[6]) hat deren 301 —, 15 Eklogen, 17 Canzonen, 12 Oden, 117 Redondilhen u. dgl. m., 4 Sextinen, 12 Elegieen, 4 Episteln, 3 Octaven. Ihre Reihenfolge innerhalb der genannten Ueber-

---

4) OC. = Obras completas de Luis de Camôes, correctas e emendadas pelo cuidado e diligencia de J. V. Barreto Feio e J. G. Monteiro. Hamburgo, Langhoff, 1834; 3 Bände.

5) Louis von Arentsschildt hat die „Sonette von Luis Camoens" (Leipzig, Brockhaus, 1852) vortrefflich verdeutscht.

6) Vgl. OL. (= Os Lusiadas de Luiz de Camôes, nova ediçâo segundo a do morgado Matteus, com as notas e vida do autor pelo mesmo, corrigida etc. pelo Dr. Caetano Lopes de Moura. Pariz, Didot, 1847), pag. 74.

schriften wurde von Barreto Feio und Monteiro a. a. O. wahrscheinlich aus Manoel's de Faria e Sousa mir unbekannter Sammlung beibehalten. Sie ist weder nach dem Alter der einzelnen Stücke, noch meines Bedünkens nach deren Werthe gemacht. Das gilt namentlich von den fünfzehn Idyllen[7]); außerdem erregt deren kleinere Hälfte Zweifel an ihrer Echtheit.

Eine Zusammenstellung seiner Gedichte, unter dem Titel: Parnaso de Luis de Camões von unserem Dichter selbst begonnen, wurde ihm, wie sein Freund Diogo do Couto erzählt, in Moçambique gestohlen[8]). Erst sechszehn Jahre nach dem Tode des Lusiadensängers besorgte Fernando Rodrigues Lobo Surropita die erste Ausgabe. Um nicht wenige Stücke vermehrt, welche der Dichter Manoel de Faria e Sousa (1590—1649) für Camoens'sche Gedichte gehalten hatte, erschienen die Rimas später in wiederholten Auflagen. Namentlich wurden den Ausgaben, auf des genannten Sammlers Gewährschaft hin, sieben Idyllen als unserem Dichter zugehörige Erzeugnisse einverleibt, welche unter den Lima-Idyllen[9]) des Diogo Bernardes (geb. vor 1550 am Lima zu Ponte de Barca, gest. 1596 zu Lissabon) seit 1596 sich gedruckt fanden und für dessen Werk unangezweifelt, wie es scheint, bis dahin gegolten hatten.

Die Gründe, auf welche gestützt Faria e Sousa die fraglichen Idyllen dem Bernardes absprach und dem Camoens zuwies, vermag ich nicht anzugeben. Barreto Feio und Monteiro gehen mit einer bildlichen Wendung darüber hinweg, indem sie eine Nachprüfung, von welcher ich leider keinerlei Kunde habe, in Aussicht stellen[10]). Selbst im ‚Index' ihrer Ausgabe, wel-

7) OC., tom. II, pag. 145—199.

8) Vgl. OL., pag. 402.

9) Diogo Bernardes, Olyma em o qual se contem as suas eglogas e cartas, Lisboa 1596.

10) Vgl. OC., tom. II, pag. XVI f.

cher doch sieben Sonette als Bernardes' Werken entnommene Stücke angiebt, fehlt jede derlei Bemerkung für die Idyllen. Matteus[11]) macht gegen die Art und Weise, wie man kleinere Gedichte unter Camoens' Werke aufgenommen habe, im Allgemeinen Bedenken geltend und stellt in's Besondere[12]) gegen Faria e Sousa fast ohne Weiteres Ansicht neben Ansicht, so daß es den Anschein gewinnt, als ermangele dessen Vorgehen der Berechtigung, und als habe er seinem Lieblingsdichter, gleichsam „um einen zu bereichern unter allen", Unechtes und Fremdartiges beigelegt. Ja, der ungenannte Verfasser einer übersichtlichen Geschichte der portugiesischen Sprache und Literatur[13]) verurtheilt Faria e Sousa mit dürren Worten, er habe ohne Zweifel nicht einmal in gutem Glauben gehandelt.

Welche sind denn aber, so wird der Leser fragen, die sieben Idyllen, als deren Verfasser Camoens von den Einen, von den Anderen Bernardes angesehen wird? — Wenn mir des Letzteren Werke, welche vor hundert Jahren (1761—1770) eine, wie es scheint, die jüngste, Ausgabe zu Lissabon in drei Duodezbänden erfuhren, zu Gebote ständen, so könnte ich mühelos die Frage beantworten. Nur von zwei Idyllen, der X. und der **XIII.**, kann ich mit Bestimmtheit angeben, daß sie unter Bernardes' Gedichten sich finden. Jene will Matteus[14]) von den sieben fraglichen, ohne jedoch die übrigen auch nur anzudeuten, einzig als Camoens' Werk angesehen wissen, weil diese Dichtung mehr seiner Art und Weise sich nähere; diese wird als Bernar-

---

11) Vgl. OL., pag. 73 f.

12) Vgl. OL., pag. 406.

13) Vgl. die ‚Historia da lingua e da poesia portugueza' im PL. (= Parnaso Lusitano ou Poesias Selectas etc. Paris, Aillaud, 1826—1834; 6 Bände) tom. I, pag. XXVI: na qual (d. i. na questão das eclogas) de certo não andou de boa fé Faria e Sousa.

14) OL., pag. 406.

des' Gedicht im ‚Parnaso Lusitano' [15]) aufgeführt und verbunden mit einer anderen (Marilia), welche nach Form, Inhalt und Darstellung so genau an die erstere (Phylis) sich anschließt, daß sie unter der gemeinsamen Ueberschrift ‚Phylis e Marilia' auf einander folgen.

Nach wiederholter Prüfung kam ich zu der festen Ueberzeugung, daß die Idyllen VIII.—XIV. Camoens' Namen mit Unrecht trügen. Abgesehen davon, daß in diesen sieben Gedichten [16]) stellenweise andere Dichter, als in den übrigen acht Idyllen, gekannt und benutzt werden, veranlassen mich zunächst und zumeist zu jener Ansicht Styl und Charakter, Gedankenausdruck und Bilderschmuck, kurz das dichterische Gesammtgepräge, welches in diesen und in jenen Gedichten als ein so abweichendes, ja grundverschiedenes dem aufmerksamen Leser sich darstellt, daß man unmöglich an einen Verfasser für beide Gruppen denken kann. Selbst die XI. Idylle, in welcher ein einzelner Zug [17]) eine Deutung aus Camoens' Leben erfuhr oder aus welcher eine einzelne Stelle, wie ich vermuthe, in die Nachrichten von Camoens' Leben überging, zeigt dieselben Eigenschaften, so daß ich jene Anspielung auf Bernardes zu beziehen mich berechtigt glaube.

Außer der dichterischen Gestaltung, der sprachlichen Darstellung und der idyllischen Einkleidung zeichnet die ‚unechten' Stücke ein sparsames Verwenden, ja man darf geradezu sagen, ein sprödes Vermeiden fast aller mythologischen Verzierung vor den ‚echten' vortheilhaft aus. Schwerlich wird man in der letztgenannten Hinsicht die Camoens'schen Idyllen V. und XV. mir entgegenhalten wollen. Jene gehört der frühesten Zeit [18]) seines

---

15) PL., tom. II, pag. 301 ff.

16) Vgl. die Anmerkungen.

17) Vgl. Anmerk. zu Id. XI, V. 427 ff.

18) Vgl. OC., tom. II., pag. XXXV: nas primeiras edições se entitula da sua puericia, por se haver encontrado com esse titulo em todos os manuscriptos.

dichterischen Schaffens an; diese besingt den Tod Katharina's de Ataide, einen dichterischen Vorwurf, welcher mit dem heidnischen Götterreigen und der alten Fabelwelt [19]) sich so wenig verträgt, daß man, ungeachtet der verhältnißmäßig eingeschränkten Vorführung jener für uns schemenhaften Gestalten, dennoch durch die Namen: Amor, Diana, Dryaden, Faunen, Hamadryaden, Najaden, Napäen, Olymp, Parze, Philomele, Prokne, (Venus) sich fast gestoßen fühlt.

Eins hatte ich mir lange Zeit nicht aufzuklären vermocht: warum die ‚unechten' Idyllen, welche ich als Bernardes' Werk ansehe, zwischen die VII. und die XV. oder genauer zwischen die Satyr-Idylle und die Natercia-Idylle eingerückt wurden, da weder die Abfassungszeit — diese läßt sich für die XI. mit völliger Sicherheit bestimmen — noch die Werthstellung dies Verfahren begründeten. Freilich konnte jene Einschiebung einer Laune des Herausgebers ihre Entstehung verdanken; doch löste sich mit diesem deus ex machina der Knoten auf fast gewaltsame Weise, und die Sache blieb nach wie vor mindestens auffällig. Aber geradezu stutzig machte mich die Mittheilung, für welche ich Herrn Prof. Dr. Nicolaus Delius verpflichtet bin, daß eine Lissaboner Ausgabe vom Jahre 1720 (Manoel Correa?) nur die Idyllen I.—VIII. enthält. Dieser Herausgeber mußte doch — wie könnte man zweifeln? — Bernardes' Werke und die Camoens-Ausgaben von Surropita und Faria e Sousa gekannt haben. Offenbar hatte er, wie zu vermuthen stand, die Stücke IX.—XV. insgesammt aus dem Grunde verworfen, weil

---

19) In den Lusiaden (X, 82) spricht Tethys allen Olympischen das Todesurtheil und nennt sich selbst und die übrigen:

„eitle Fabeleien,
Die blinder Wahn der Sterblichen gebar.
Wir dienen nur dem Liede Reiz zu leihen;" (Donner.)

gerade diese sieben aus Bernardes' Idyllen von Faria e Sousa entnommen waren; wie hätte er sonst die XV., welche in allem und jedem Anbetracht Camoens' Schnitt und Stempel trägt, ausscheiden können? Mein Schwanken kam zur Ruhe, als ich nachträglich in Lamberto Gil's Auswahl aus Camoens, welche außer den Lusiaden (tom. I. und II.) kleinere Gedichte und unter diesen die Idyllen: I., IV., V., VII., XV., also nur ‚echte', in spanischer Sprache wiedergiebt, die Bemerkung[20]) fand, daß die XV. Idylle erst zweihundert Jahre nach dem Tode des Dichters, im Jahre 1779, bekannt gemacht wurde. Somit scheint mir ein zwiefacher Schluß berechtigt, und zwar zunächst, daß der Lissaboner Herausgeber (1720) die VIII. Idylle, wie Mateus (s. w. -o.) die X., aus irgend einem Grunde für echt gehalten und daher aufgenommen habe, während er die übrigen sechs (Id. IX. — XIV.) als unechte Stücke zurückwies, und ferner, daß vor Faria e Sousa nur die Idyllen I. — VII. veröffentlicht waren und daß dieser Dichter und Kritiker mit muthmaßender Willkür und ohne zwingenden Beweis einen achtbaren Todten des literarischen Diebstahls angeschuldigt und ein wohlersungenes Lorbeerreis um sieben schmucke Blätter mit anmaßlicher Hand geschmälert habe.

Hoffentlich wird von den Lesern dieser Zeilen der eine oder der andere die Hülfsmittel zu Handen haben, um meine Muthmaßung über die Camoens-Bernardes-Idyllen bestätigen oder berichtigen zu können. Freundlichen Dank im Voraus für jedwede Auskunft! — Mein Urtheil aber, mag es auf Wahrheit oder Irrthum beruhen, will und kann den bedeutenden Werth[21])

---

20) Tom. III. (Poesías varias ó rimas de Luis de Camoens, Madrid, de Burgos, 1818), pag. 128: Esta égloga . . . . . se conservó manuscrita hasta el a. 1779, en que se publicó por la primera vez en Lisboa.

21) Vgl. PL., tom. I, pag. XXVI: . . . . o suave cantor do Lima . . . ., Bernardes foi excellente poeta; e com quanto sua linguagem é pobre, e em geral

der sieben ‚unechten‘ Idyllen nicht im Mindesten beeinträchtigen. Im Gegentheil dünken sie mich so angelegt und ausgeführt, daß sie unter den gleichzeitigen Gedichten ihrer Gattung — abgesehen von den sogenannten Concetti, welche nicht zu ihrem Vortheil in ihnen sich breit machen, aber auch bei Camoens, weil sie stetige Muttermale der damaligen Dichtung sind, in reichlicher Anzahl auftreten — wahre Musterstücke genannt zu werden verdienen. Aeußerst selten schweifen sie über den Grenzrain der Idyllik hinaus, um auf fremder Flur ein bescheidenes Blümchen zu pflücken; ein Maßhalten, welches Camoens' Idyllen, wie schon Surropita, Faria e Sousa u. A. m.[22]) angemerkt haben, nicht immer nachgerühmt werden kann. Nicht ohne Grund hat man daher dem Diogo Bernardes den Namen eines „Fürsten unter den Idyllikern“ beigelegt.

Die Ordnung der Idyllen I.—VII. und XV., welche ich für Camoens' Werk halte, nach der Zeit ihrer Abfassung machen zu wollen, ist für die Mehrzahl der Stücke ein gewagtes Unterfangen. Die Uebersetzer wollten von der gewohnten Reihenfolge nicht abgehen. Soll ich meine Vermuthung aussprechen, so würde vielleicht diese Umstellung: V., VII., II., IV., VI., III., XV., I. in den zweifelhaften Fällen VII.—III. das Richtige nicht durchaus verfehlen.

In den Idyllen I. und XV. treten Lebensschicksale und Zeitereignisse, welche in die Hirtenwelt und deren Anschauungsweise verlegt werden, trotz der Verhüllung deutlich genug vor Augen. Der dichtere Schleier, welcher in den übrigen Stücken Begegniß und Empfindung verdeckt, wird ohne Zweifel den Leser zu wie-

---

pouco variadas suas composições; a suavidade de seu stylo, certa melancholia d' expressão que lh' o requebra e embrandece darão sempre a Bernardes um logar mui distincto na poesia portugueza.

22) Vgl. OC., tom. II, pag. VII.

derholten Versuchen anreizen, die einzelnen Linien und Striche der Zeichnung aus dem wechselvollen Leben des Dichters sich aufzuhellen. Dieses Vergnügen will ich Niemanden beeinträchtigen:

„Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter."

Daß die Uebersetzung gemacht wurde, in einer Zeit, welche der Dichtung überhaupt und nicht am wenigsten der Idyllik abhold zu sein scheint, das werden die Größe des Lusiadendichters und die Bedeutung seiner Idyllen hoffentlich entschuldigen; wie die Nachbildung ausfiel, überlasse ich billigerweise den Kennern zu sagen. Beigegeben wurden Camoens' Elegieen VI. und VII.[23]), weil sie vielfach der Hirtendichtung sich näheren, sowie Anmerkungen zu den Idyllen und ein Namenverzeichniß zur Aufhellung der mythologischen u. s. w. Beziehungen.

Münster, im Juni 1869.

W. Storck.

---

23) OC., tom. III, pag. 177—189.

I.

Umbrano, Frondelio, Xonia.

Umbrano.

Wie großen Wandel wirken immerdar,
Mein Freund Frondelio, die flücht'gen Stunden;
Wie ändern sich die Dinge ganz und gar,
Was heut erscheint, ist morgen schon entschwunden!
5 Es zieht ein Tag den andern, Jahr für Jahr,
Im sichern Lauf, dem nie sie sich entwunden;
Doch wie an Länge sie sich gleich hienieden,
So sind an Inhalt alle sie verschieden.

Ich sah die holden Blumen dieser Weide
10 Mit Neid erfüllen einst der Sterne Blick;
Die Hirten sah ich geh'n in prächt'gem Kleide,
Wie sich's die Welt ersehnen mag als Glück,
Und mit der Au' wetteifern an Geschmeide
Gewande von so glänzendem Gestick,
15 Daß, wenn an reichem Stoff kein Mangel war,
Sich reicher doch die Arbeit stellte dar.

Den Werth verlieren sah ich weiße Rosen
Und sich den lichten Tag verdunkeln hier
Vor Frauen, voll Gefahr durch Scherz und Kosen,
20 Da Venus sie geschmückt mit selt'ner Zier;
Sah Hirtinnen so hehren Reiz erlosen,
Daß vor sich selbst die Liebe bangte schier;
Doch der Gedanke bangte mehr, der zage,
Daß er, zu schwach, so hohe Furcht nicht trage.

25 Nun hat das alles anders sich gestaltet,
So daß den Herzen Schrecken es erregt;
Es scheint, daß Jupitern, der mächtig waltet,
Die Welt verdrießt und alles, was sie trägt;
Die Vögel dünkt ihr süßes Lied veraltet,
30 Und trüb der Tago seine Wogen schlägt;
Die Heerde wird, ist gleich die Grasung mager,
Von anderm noch, als diesem Mangel hager.

Frondelio.

Bruder Umbran, es ist der Gang der Dinge,
Der unverletzlich, fest und ewig steht,
35 Daß sich mit jeder Lust ein Leid verschlinge
Und jede Wonn' hienieden rasch vergeht.
Es folgt dem Tag die Nacht auf dunkler Schwinge,
Den holden Lenz bald Wintersturm verweht;
Und zeigt ein Ding nicht der Veränd'rung Spur,
40 Ist's einzig diese Satzung der Natur.

Jedwede hohe, aufwandreiche Freude
Entriegelt nur das Thor der Traurigkeit;
Erscheint mir eine Stund' im Wonnekleide,
Bin ich in Furcht, mir nahe bald ein Leid.
45 Siehst du, wie dort im Blumengrund der Weide
Die gift'ge Schlange weilt, zum Stich bereit?
Laß kein Vergnügen täuschend dich umranken;
Denn flüchtiger enteilt es, als Gedanken.

Gott gebe, daß der Unstern von uns weiche,
50 Gesühnt durch so viel herbes Mißgeschick;
Denn schwerer treffen meist des Schicksals Streiche,
Als sich's versteht des Volks sorgloser Blick;
In lichten Flammen seh' ich steh'n die Eiche,
Es schlug den Stamm des Himmels Strahl zu Stück;
55 Verhüte Gott, daß nicht das Zeichen künde,
Bald pflüge der Barbar nun meine Gründe.

Umbrano.

So lang' es Lusus' Hirten nicht an Stäben
Vom wilden Stamm des festen Oelbaums fehlt
Und noch mit jenem Muth sie sich erheben,
60 Der einst zu Ruhmesthaten sie beseelt:
Darfst, Freund Frondelio, du nicht erbeben,
Sie würden, den Besiegten beigezählt,
Auf ihrem ungebeugten Nacken tragen
Das Joch des Fremden in zukünft'gen Tagen.

65 Und mag sich auch der Uebermuth empören,
Gerecht und ungerecht, in Feindesbrust:
Nicht glaube je, es werde sich nicht wehren
Das unbesiegte Herz voll Kampfeslust.
Die fern am Atlas schon mit ihren Heeren
70 Bis zum Hydaspes herrschten siegsbewußt,
Nie beugen fremdem Zwang sie ihren Geist,
So lang die Sonn' um Erd' und Himmel kreist.

Frondelio.

Die Sicherheit, Umbrano, die verwegen
Und nicht auf Kraft und auf Vernunft sich stützt,
75 Ist falsch und eitel; nicht auf allen Wegen
Naht dem sich Glück, der Selbstvertrau'n besitzt.
Gerecht und rauh tritt Nemesis entgegen,
Die ernst an dem Altar der Hoffnung sitzt;
Furchtbar Gesetz legt sie ihr an und Zügel,
80 Daß nicht erstreb' Unmögliches ihr Flügel.

Und bist du achtsam auf die großen Schäden,
Die unserm Blick begegnen jeden Tag,
Wirst traun! du zügeln leichter wohl jedweden
Wahn, den Verwegenheit vorspiegeln mag.
85 Siehst Tunis' Wölfe denn du nicht befehden
Der Heerde Wächter stets in Feld und Hag?
Sie kennen keine Feigheit und verwunden
Zum Tod die Hirten sammt den treuen Hunden.

Denn wie am Atlasberg die tapf're, hehre
90 Und sich're Hürde — hast du's nicht gehört? —
In blutig wildem Morde durch das schwere
Schicksal entvölkert ward und ganz zerstört?
O hartes Mißgeschick, o bitt're Lehre,
Daß Menschenkraft nicht dem Verhängniß wehrt!
95 Sank mein Tionio doch, dort hingerafft,
Wie eine Blum', in Jugendfüll' und Kraft!

Umbrano.

In Thränen badet Augen stets und Wangen
Mir die Erinn'rung an das grause Leid,
Bedenk' ich, wie dein lieber Hirt gegangen,
100 So weise, so vollkommen, vor der Zeit;
Würdig, ein läng'res Leben zu empfangen,
Ward ohne Recht den Parzen er geweiht;
Nun giebt's hier Keinen, der die Heerde weide
Und schreite stolz einher im Kriegerkleide.

105 Doch sollt' es nicht zu sehr dein Herz beschweren,
Da du gemahnt mich an den schaur'gen Tod,
So laß mich doch die zarten Verse hören,
In denen du besungen jene Noth,
Als gestern du dich mußtest von uns kehren,
110 Weil heimzugeh'n der Abend schon gebot;
Dir lauschen konnt' ich nicht nach Wunsch und bleiben,
Da heim auch ich die Heerde mußte treiben.

Frondelio.

Was willst du, daß sich der Gedank' erneue
An solches Unheil, solches Grau'ngeschick?
115 Daß eitle Seufzer in den Wind man streue,
Erheitert nicht den tiefbetrübten Blick.
Doch weil dein Herze denkt mit Lieb' und Treue
An Tionio's grauenvollen Tod zurück,
So will Gewähr ich deinem Wunsch erweisen,
120 Wenn Schmerzen nicht die Zunge mir vereisen.

Umbrano.

Heb' an, o Hirte; denn die Heerde weidet
Geruhig jetzt im thaubenetzten Kraut;
Dort, wo die Höh' den Ursprung ihm bescheidet,
Im Schatten ruht der heil'ge Tago traut,
125 Den Blick zur Au' gesenkt, die Grün bekleidet,
Die Hand am Haupt, aufhorchend deinem Laut;
Und stumm die Nymphen stehn mit Herzensklopfen,
Aus ihren Augen träufelnd helle Tropfen.

Der Wiese roth' und weiße Blumen blühen
130 Vor deinem Blick in holder Zierlichkeit;
Die süßen, stets geschäft'gen Bienlein ziehen
Mit lieblichem Gesumme weit und breit;
Die weißen Schäfchen, die den Hader fliehen,
Den Kopf gesenkt, vergessen ihrer Weid'
135 Und lauschen still dem wonnigen Getön
Des klaren Tago im Vorübergeh'n.

Im Baumgezweige sanft die Winde stöhnen,
Ein leises Rauschen hebt der Wellen Spiel;
Redsel'ge Vöglein, wo sich Schatten dehnen,
140 Streu'n in die Lüft' hinaus ihr Schmerzgefühl.
Frondelio, laß die süße Leier tönen;
Aus jener Pappel schattigem Asyl
Lädt dich die liebe Nachtigall schon lange,
Die traurige, zu sehnsuchtsvollem Sange.

Frondelio.

145 An jenem Tage nicht des Quells begehrten
Die zarten Schäflein, und die Lämmer liefen
Mit sehnsuchtsvollem Schreien durch das Thal;
Die Ziegen auch vermieden dort am schiefen
Geländ' aus Leid die Weiden und verwehrten
150 Den kleinen Zicklein ihre Milch zumal.
Schrecknisse sonder Zahl
Wies uns der Tag, der schwarze,
An dem die strenge Parze
Das grausenvolle Mißgeschick uns spann.
155 Auch zeigt', o Rab', es uns dein Krächzen an,
Als du in deinem Flug mit heis'rer Stimme
Zur rechten Hand im Tann
Gabst Kunde von des Todes wildem Grimme.

O mein Tionio, des Tago Wogen
160 Und jene Bäume, welche du verlassen,
Beweinen deiner ew'gen Trennung Leid.
Warum so schnell du gingst, nicht kann ich's fassen!

Doch war es dir vom Schicksal zugewogen,
Das immerdar zu Land und Meer gebeut.
165 Die ew'ge Nacht, voll Neid
Und Traurigkeit und Wehen,
Die du so bald gesehen,
Was stellte sie's nicht wenigstens dir frei,
Ganz zu genießen deines Lebens Mai?
170 Was traf sie uns mit gar so hartem Schlage?
Kein Wild der Wüstenei,
Kein Hirt der Fluren ist hier ohne Klage.

Die Faunen, die uns Hirten treu behüten,
Verfolgen keine Nymph' im Waldesschauer,
175 Und keine Nymphe bringt den Hirschen Tod;
Ja alles, was du siehst, ist voll von Trauer:
Den Bienen weigert das Gefild die Blüthen,
Den Blüthen seinen Thau das Morgenroth;
Und ich, der Liebesnoth
180 Hier sang an jedem Tage, —
Die Flöte meiner Klage,
Die einst bewegte schier der Bäume Haupt,
Ist nun vor Traurigkeit des Tons beraubt,
Da alles ringsumher voll Schmerz ich sehe:
185 Du Quell auch, grünumlaubt
Und klar, du rinnst nun hin in Leid und Wehe.

Im Fluß hier die Tagiden, auf den Höhen
Die Oreaden, — da sie wohl erfuhren,
Wer dich dem Mars, dem rauhen, gab in Pflicht —

190 Einstimmig künden sie auf allen Fluren,
Kein Leid sei in der weiten Welt zu sehen,
Bei dem im Spiele sei die Liebe nicht.
So gab im Augenlicht
Voll Sehnsucht, in dem Gange,
195 Der schlich, und auf der Wange,
Die Amor mit Verlangen angehaucht
Und in des Veilchens Bläss' ihm eingetaucht, —
So gab auch er für all' ein sich'res Zeichen
Der Glut, die nie verraucht;
200 Denn Heimlichkeit kann nie die Lieb' erreichen.

Denn vor den Augen flatterten schon lange
Ihm Truggebild' und Phantasiegestalten,
Mit denen irres Denken sich befaßt;
Im wilden Dickicht seine Schritte wallten,
205 Dem stummen Felsgestein und Bergeshange
Erzählt' er oft von seines Kummers Last;
Und, sein vergessen fast,
Ging er, als sei er trunken,
Und so in Schmerz versunken,
210 Daß, wenn ein Hirt ihn fragte nach dem Grund
Des tiefen Leides, daß er's thäte kund,
Er sprach, wie einer, der nur lebt von Leiden,
Ein Lächeln um den Mund:
Lebt' ich in Trauer nicht, müßt' ich verscheiden!

215 Doch als das Leid in ihm sich deutlich prägte
Und sichtbarlich hervortrat im Gesichte:

Da schied sein Vater, klug und wohlbedacht,
Auf daß er bald das Weh' in ihm vernichte,
Von jener Ursach' ihn, die es erregte,
220 Weil Trennung allem doch ein Ende macht. —
O falscher Gott der Schlacht,
Ergrimmt auf alles Leben!
Denn als sein edles Streben,
Durch seiner Ahnherr'n Siegesruhm geweckt,
225 Nach eignem Lorbeerkranz die Hand gestreckt:
Da hast du, grausam Wilder, siegbeflissen,
Mit falschem Ruhm bedeckt,
Dem Leben ihn, dem Leiden nicht entrissen.

Mir scheint, Tionio, daß ich dich sehe,
230 Wie du begierig, deinen Speer zu netzen
In des ungläub'gen Mauritaniers Blut,
Anspornst das Spanier Roß zu raschen Sätzen,
Das sich zum Kampf stürzt, kühn wie du und jähe,
Das Tang'rer zu zerstampfen wild vor Wuth.
235 O schwer getäuschter Muth,
O hart verkürztes Leben,
O daß dem Tugendstreben,
Von stolzer Uebermacht der Feind' erdrückt,
Nicht der Gefahr sich zu erwehren glückt!
240 Denn also ließ es das Geschick ergehen:
Es hat mit sich entrückt
Den besten Hirten, den der Strom gesehen.

Gleichwie Euryalus, — umgarnt von Schaaren
Der Rutuler, ersätt'gend das Gemüthe,
245 Das zornerfüllt', in langer, wilder Schlacht,
Umwandelnd des Gesichtes klare Blüthe,
Wo Ströme Purpurbluts sich offenbaren,
Das roth die Schultern und den Boden macht, —
Der, wie der Blume Pracht, —
250 Wenn Erd' ihr wehrt Gedeihen,
Und Segen nicht verleihen
Die geiz'gen Wolken ihrem matten Grün, —
Verschmachtend senkt das Haupt und muß verblüh'n:
So gabst, Tionio, du zurück dein Leben
255 Dem, der es dir verlieh'n;
Denn nur dem Geist ist Ewigkeit gegeben.

Die reine Seel' entfloß dem bleichen Munde,
Mit ihr zugleich in innigem Vereine
Marfida's Name, die so schön wie kalt.
260 Und, hohe Herrin! du für immer weine!
Wohl hast du Grund, weil nur in süßem Bunde
Mit dir zu leben ihm als Leben galt.
Von dir erscholl im Wald
Der Echo Klag' und Stöhnen;
265 Für dich nur wollt' er fröhnen
Dem wilden Kriegesgott um blut'gen Lohn;
Dich aber, Undankbare, seh' ich schon
Das schwache Herz nach and'rer Seite neigen,
Weil endlich Kält' und Hohn
270 In Frauenherzen überwunden schweigen.

Ihr Hirten dieses Thals voll holder Frische,
Die ihr Tionio's unglücksel'ges Ende
In allen Bergen wünschet kund gethan:
Ein Mal, geschmückt mit reicher Blumenspende,
275 Erhebet ihm am Strom hier im Gebüsche;
Hier lege selbst der rauhe Schiffer an.
Der müde Wandersmann,
Vernimmt er dieses Sehnen,
Vergieße heiße Thränen,
280 Wenn er im harten Fels die Inschrift schaut:
„Zum Angedenken steh' ich auferbaut,
Zeugniß allhier zu geben rings beflissen
Von einem Helden, traut
Und hehr, den Lieb' und Krieg der Welt entrissen."

Umbrano.

285 Gleichwie die stille Schlummerrast dem Müden
An eines dunkelschatt'gen Baumes Fuß,
Und wie dem Wandrer, flammt die Sonn' aus Süden,
Des kühlen Windhauchs und der Quelle Gruß:
So lieblich war mir deines Liedes Frieden
290 Und deines anmuthreichen Sangs Erguß.
Und jetzt noch halten, die mein Ohr umklangen,
Die Töne zauberisch mein Herz gefangen.

So lange noch die feuchten Fische weilen
Auf dieses Flusses sandbedecktem Grund;
295 Und laufend diese Wasser noch ereilen
Das alte Reich im weiten Meeresschlund;

Und diese Kräuter Nahrung noch ertheilen
Muthwill'gen Ziegen: thu' ich fest dir kund,
So lange wird in deinen Versen leben
300 Der Hirt, dem du in Liebe so ergeben.

Doch jetzt, da mählich schon die Sonn' uns schwindet
Und läng're Schatten fallen von den Höh'n
Und der Azur sich tausendfarbig zündet,
Erquicklich für die Augen anzuseh'n,
305 Laß auf dem Pfad, der dort am Fuße mündet
Der Bergeshöh', uns mit den Heerden geh'n,
Die schon gesättigt. Komm, da bis zur Seite
Des Bergs ich, Freund Frondelio, dich begleite.

Frondelio.

Vielmehr durch dieses Thal, mein Freund Umbran,
310 Gefällt es dir, laß uns die Schafe führen,
Indem das Ohr, betrügt mich nicht ein Wahn,
Von drüben Widerhalle mir berühren,
Die übermenschlich hold mich muthen an;
Doch solltest du auch andern Weg erküren,
315 Ich will entdecken, was mich so ergetzt
Und Neid erregend mich in Staunen setzt.

Umbrano.

Ich gehe mit; denn wie wir näher kommen,
Erklingt mir holder, was dein Ohr vernahm,
Seltsamer, köstlicher; mir wird beklommen
320 Und trüb um's Herz, ich sag' es ohne Scham.

Die Stimme hat in stille Haft genommen
Die Lüfte rings, das Berggeräusch ist zahm,
Und jedes Vöglein scheint in Schlaf gewiegt
Von diesem Lied und alles wie besiegt.

325 Doch besser, Bruder, will es mir sich zeigen:
Wir gehen nicht; — wir stören den Gesang.
Laß diesen schatt'gen Baum uns rasch ersteigen,
Da schauen wir das ganze Thal entlang.
Und unterdessen hang' an mächt'gen Zweigen
330 Hier Hirtentasch' und Stab; denn stets gelang
Beim Steigen es dem Leichtern, zu gewinnen.
Komm, Freund Frondelio, laß mich beginnen!

Frondelio.

So wart'; ich biete dir den Fuß zur Stütze,
Auf daß es ohne Müh' und Lärm geschieht;
335 Und oben angelangt, wirst du mir nütze
Und reichst die Hand, daß sie mich aufwärts zieht.
Doch sag' mir erst, wenn du von deinem Sitze
Es sehen kannst, woher das selt'ne Lied;
O sprich, wer jenen süßen Laut entsendet,
340 Der, wie ich seh', dein staunend Herz entwendet.

Umbrano.

O, Dinge, wie im Hain sie nie erschienen,
Ich nie sie sah, Frondelio, seh' ich hier;
Holdsel'ge Nymphen seh' ich dort im Grünen,
Der Himmel selbst entbrennt ob ihrer Zier;

345 Und Eine, welcher scheint die Schaar zu dienen,
Sie dünkt an Schönheit übermenschlich mir;
Und auf ein Trauermal mit trübem Sehnen
Läßt ruhelos sie fließen Perlenthränen.

Von allen jenen hohen Halbgöttinnen,
350 Die um das Grab des Todten steh'n im Chor,
Verzieren dies', und ihre Zähren rinnen,
Das neu erhob'ne Mal mit Blumenflor,
Und jen' ein Weihrauchopfer rasch beginnen,
Deß reicher Duft zum Himmel steigt empor,
355 Und and're hüllen dort ein Kind, ein kleines,
Mit sanfter Hand in Windeln reichen Leines.

Und Eine, die getrennt von jenen geht,
Klagt jammernd, drob die Berge sich betrüben,
Daß, seit der Tod die Blume weggemäht,
360 Die nur der Himmel würdig war zu lieben,
Bloß dieses liebste Pfand von ihm besteht,
Deß Herrschaft hätte Satzung vorgeschrieben
Mondego, Duero, Tago und Guadiana
Und selbst dem fernen Meer von Taprobana.

365 Und ferner, so läßt sie das Wort erschallen,
Wofern den Knaben trifft unzeit'ge Nacht,
Verstört den Tago, klar itzt und krystallen,
Mit wildem Blick Alekto's grause Macht;
Doch schützt und wahrt ihn sein Geschick, so fallen,
370 Wie's der Gestirne Gunst ihm zugedacht,
Die weiten Au'n ihm zu von Ampelusa
Und jener Berg, der schlimm ansah Medusa.

Dies große Wunder wird dort unter reichen
Thränen von jener schönen Nymph' erzählt;
375 Doch wie den Stern, vor dem die andern bleichen,
Verfinst'rung unserm Blick zuweilen hehlt,
So seh' ich Ein' in schwarzer Hüll', und Zeichen
Verrathen, wie der Gram das Herz ihr quält.
Gieb her die Hand, Frondelio, komm zu schauen,
380 Was ich vor Schmerz dem Wort nicht kann vertrauen.

Frondelio.

Grausamer Tod, feindselig und verwegen
Quälst solche Schönheit du mit solchem Leid!
So konnt' auch sie dir keine Scheu erregen,
Die zarte Göttin dort im Trauerkleid?
385 Du trafst Aonia mit deinen Schlägen,
Des großen Hirten Tochter, der zur Zeit
Die Donau zügelt und den Ebro leitet
Und Angst und Schrecken am Euxin verbreitet.

Den Mächt'gen nahmst du fort von diesen Matten,
390 (Denn das ist alles Menschenlebens Loos!)
Aonio, Aonia's süßen Gatten;
Verhängniß, schrecklich und erbarmungslos!
Doch schmerzlichsüß entströmt das Lied den Schatten,
Das ihre Weh'n beschwichtigt, tief und groß;
395 So lausche, Freund Umbrano. Merk' und sieh,
Kastilisch singt sie ihre Melodie.

Aonia.

Du Seel' und erste Liebe meiner Seele,
Glücksel'ger Geist, in dessen Leben stand
Das meine, nach des Ewigen Befehle;

400 O edler Geist, der sich der Haft entwand
Und aus der Welt zur Heimat hingegangen,
Allwo er einst Geburt und Ausgang fand!

Dies traur'ge Opfer, woll' es dort empfangen,
Das dir die Augen bringen, die dich sah'n,
405 Wenn ihr Gedenken noch dich hält befangen.

Denn war es gleich des hohen Himmels Plan,
Daß ich dich nicht begleit' auf dieser Reise,
Und er nur dich zur Zierde wollt' empfah'n:

So will er nimmer doch in gleicher Weise,
410 Daß dein Gedächtniß sei von Jener fern,
Der dein Gedenken dient zu Schmuck und Preise.

Und dauern wird's in mir, wie oft der Stern
Des Tags auch kommt und geht, mit ew'gem Weinen,
Bis Seel' und Leben kehren heim zum Herrn.

415 Du wandelst unterdeß in andern Hainen
Einher, o edler Geist, in andern Au'n,
Wo anderm Sang sich and're Flöten einen:

Bald siehst du dort, versunken ganz in Schau'n,
Im Empyreum jenen Gottgedanken,
420 Durch den Gesetz und Ordnung sich erbau'n;

Bald weilst du in der Himmelsliebe Schranken,
Im dritten Kreis, sei's weil du hier geliebt,
Sei's weil dich neue Reize dort umranken;

Bald staunt die Sonne, daß du ungetrübt
425 Sie wandeln siehst voll Glut durch jene Zeichen,
Woher der Welt sie Licht und Wärme giebt.

Und sollt' ob solchen Wundern nicht entweichen
Dir mein Gedächtniß, stand's in deiner Hand,
Der Lethe dunkeln Wassern auszuweichen:

430 So wende deinen Blick auf dieses Land;
Da siehst du Eine, die mit bangem Zagen
Umsonst dich ruft am stummen Grabesrand.

Doch dringen aufwärts inn'ger Liebe Klagen
Und Seufzer zu des Himmels Angesicht,
435 So daß der Heil'gen Chöre Mitleid tragen:

Dann werd' ich deiner Augen holdes Licht
Bald sehen, kann dich sehen, den Geliebten;
Denn eins vermag der Neid des Schicksals nicht:

Dem Tode zu entziehen die Betrübten.

II.

Almeno und Agrario.

Wo lind' und klar und schön
Des Tago Wogen schwellen,
In einem Thal mit dunkelschatt'gen Pfaden:
Dort stand am Fluß Almen
5 Und schickt' in Wind' und Wellen
Der Seufzer viel und Thränen, schmerzbeladen.
Es hielt am letzten Faden
Die Hoffnung ihn gebunden,
Die manche Jahre schon
10 Trugvoll ihm vorgespiegelt Lust und Lohn;
Doch des Verliebten Wahn war nicht geschwunden.
Wer so der Liebe pflegt,
Scheint nicht zu irren, wenn Vertrau'n er hegt.

Die dunkle Nacht befahl
15 Zu rasten schon der Heerde,
Die müde nun vergaß auf ihre Weide;
In Trauer stand das Thal,
Die Zweige, tief zur Erde
Gesenkt, umhüllten es mit dunklem Kleide.

20 Das finstere Gestäude
Machte dem Herzen bange;
Eintönig drang hervor
Der Frösche heis'rer Schrei aus Sumpf und Moor
Und mischte sich des nächt'gen Vogels Sange;
25 In seinem Lauf erscholl
Der Tago wen'ger süß als schauervoll.

Und weil sich Gram und Leid
Einhüllt in tiefes Schweigen,
So schien's, als ob verstummt die Aue stehe;
30 Und Allem weit und breit
War solches Anseh'n eigen;
Doch trug Almen weitaus das größte Wehe.
Und daß er nicht vergehe
In seinen süßen Leiden,
35 Wollt' er an ihrem Bild,
Für seine Liebespein ein schwacher Schild,
Zu Linderung und Trost die Seele weiden;
Doch mehrt nur seinen Schmerz,
Wer sich mit solchem Bilde labt das Herz.

40 Am Flusse klagt' er bang
In Thränen sonder Ende
Und schwellte noch einmal so hoch die Fluten;
Es bot sein süßer Sang
Den Wassern trübe Spende,
45 Die trüb ihn zu begleiten nimmer ruhten;
Von seinen Leidensgluten,

Die selbst die Woge stauten,
Erscholl der schatt'ge Grund;
Am andern Strand des Flusses wurde kund
50 Der schaur'ge Ton von seinen Klagelauten,
Als er das Schweigen brach
Der düstern Träumerei und also sprach:

Almeno.

Du Tago, hold und rein,
In deinen Ufern gehe
55 Mit deiner Flut, die meinem Aug' entsprungen;
Verkünde meine Pein;
Zur Strafe soll mein Wehe
Ihr werden, die das Herz mir hält bezwungen;
Da jeder Trost mißlungen
60 Und hoffnungslos die Plage
Und mich verschmäht der Tod
Und ihr mich überläßt, die Qual nur bot
Und der zu Liebe gern mein Leid ich trage:
So werde kund mein Schmerz,
65 Und, was mich täuscht', enttäusche jedes Herz.

Und weil es mein Geschick
Will oder der es lenket,
Daß ich den Schmerz als Preis des Schmerzes trage:
Erscheint nur Heil dem Blick
70 Für Alles, was mich kränket,
Wenn ganz ich jeder Hoffnung mich entschlage.

Da mein Gestirn die Lage
Mir der Verschmähung brachte:
So füge mir's das Leid,
75 Zu leben von Verzweiflung alle Zeit,
Indem mein Hoffen als enttäuscht ich achte,
Da ich geboren hier,
Zu leben nur im Tod und er in mir.

Der Schmerz soll ohne Ruh'
80 Bei mir des Dienstes walten,
Da meine Seel' er hier in's Joch gebunden;
Wie weh' die Pein auch thu',
Für Sünde würd' ich's halten,
Trüg' um so süßes Weh' ich keine Wunden.
85 Sprich, hat man je gefunden,
O Nymphe sonder Gleichen,
Der Schöpfung Ehr' und Zier!
Daß solche Härte wär' entsprungen hier
Aus solcher Schönheit, solcher anmuthreichen?
90 Weil nirgend sonst wir seh'n
Aus Göttlichem das Gegentheil entsteh'n.

Wie steht doch dieser Schmerz
So seinem Grund entgegen!
Ganz wider die Natur bin ich versehret.
95 Doch was erstaunt mein Herz!
O Nymphe, sprich, weswegen
Ward die Natur nicht bloß von dir verkehret?
Denn was dich selbst verkläret,

Die Anmuth deiner Mienen,
100 Ist außer der Natur.
Nie sah man solche Reiz' in Hain und Flur;
Du bist, o Nymphe, durch dich selbst erschienen;
Doch wenn du dich gemacht,
Was hast du dich so rauh hervorgebracht?

105 Die Flur, die mich ergetzt,
Ward rauh durch dich und wilde,
Zu Dornen mir die Blumen, die da blühen;
Wie mich versäum' ich jetzt
Die Heerde, sanft und milde,
110 Um deiner Liebe gar nichts zu entziehen.
Der Hirten muth'ges Glühen,
Wenn sie zum Ringplatz kamen,
Befriedigt nicht mein Herz.
Und umgeschaffen hat mich so der Schmerz,
115 Daß, wenn mich Einer ruft bei meinem Namen,
Mein ganzes Herz erbebt,
Weil noch im Innern mir mein Name lebt.

Die Lämmer, die zur Flur
Mir geh'n, es sind die Sorgen;
120 Die Blumen, die in Feld und Hain ich sehe,
Sind deine Augen nur,
Gemalt in mir verborgen,
Mit denen stets ich scheuche fort mein Wehe.
Wie kühl der Tago gehe
125 Und süß in seinen Borden:

Salzig er ward und heiß,
Seit meine müden Thränen wogenweis
Eins sind mit seiner Flut nunmehr geworden,
Wie Exampäus dort
130 Mit Hypanis sich eint und strömet fort.

O könnt' es doch gescheh'n,
Daß sich dein Ohr mir neigte,
Indeß wir säßen hier an Stromes Rande;
Daß klar ich dir die Weh'n,
135 Die ich erleide, zeigte
Und bräche deiner Kälte starre Bande!
Doch thör'gem Unverstande
Hab' ich mich hingegeben!
Schon kann der inn're Brand
140 Nichts vom Gedanken fordern mehr zu Pfand,
Als solche Träume, die fortan das Leben
Mir wahren noch durch Pein;
Verlangt' ich mehr, es würd' Anmaßung sein.

In Osten lüftet schon
145 Das Morgenroth den Schleier
Der Schatten, welche das Gebirg' umschweben;
Nun schweige, Flötenton!
Der trüben Liebe Feier
Darf an des Tages Licht sich nimmer heben;
150 Doch soll sich nicht begeben
Die Phantasie, zu malen
Die liebliche Gestalt,

Indeß der Hirt dort mit der Heerde wallt
Im Selbstgespräch zur Weid' in diesen Thalen;
155 Verstummen muß mein Mund,
Die Pein verbeut, daß ich sie thue kund.

Agrario.

O schöner Morgen, klar und voll Entzücken,
Der du erscheinst den Blicken wie das Glüh'n
Der frischen Ros' im Grün, der du erneuest
160 Der Nymphen Reiz' und streuest auf die Höh'n
Dein Goldgelocke schön; der Anmuth Fülle,
Wenn du vertreibst die Hülle dunkler Nacht,
Giebst du und heit're Pracht dem Hain und Quelle,
Dem Berg und Felsen Helle, Lust und Reiz
165 Verleihest du bereits dem laub'gen Grunde,
Und Alles in der Runde machst du hold
Mit Rosen und mit Gold von deinem Lichte;
Du machst den Gram zu Nichte, wenn die Lust
Erwacht in jeder Brust bei Frühlingsglühen,
170 Durch süße Melodieen in der Schaar
Der Vöglein, Paar und Paar, die ringsum flattern,
Um Speise zu ergattern im Geäst
Für ihr geliebtes Nest mit zarten Jungen.
Gerühmt sei und besungen, o Natur!
175 Dir, Mal'rin, wurde nur die Kunst zu Eigen,
Im Farbenglanz zu zeigen alsobald
Erd', Himmel, Wiese, Wald und Blütenprangen!
O Zeiten, längst vergangen! wie so nah'
Steh'n im Gemüthe da mir eure Scenen!

180 Wie faßt mich mächt'ges Sehnen nach der Zeit,
Der holden, die geweiht der Hirtin Liebe,
Und nach der Glut der Triebe, schmerzlich süß!
Von größ'rer Macht erwies sich da die Neigung,
Als inn'ge Herzverzweigung uns verband;
185 Und hatt' ein Hirt bekannt an die Verehrte
Sein Lieben, flugs begehrte gleichgewillt
Das seine lieberfüllt die süße Spröde.
Bei solcher Liebesfehde war die Zeit
In holder Lieblichkeit gar bald verronnen.
190 Schon ward umher gewonnen auf dem Platz
Der Tennen Ceres' Schatz aus gold'nen Aehren,
Die für die Müh' gewähren reichen Lohn.
Den Hirten füllte schon die Flur des Thales
Mit zahmen Heerden Pales, die sie hegt;
195 Und Flora drauf bewegt' auch mit Zephyren
Durch's Feld sich, das sie zieren blütenreich.
An dem krystall'nen Teich sah man Narcissen,
Sein Bild zu schau'n, beflissen, das den Blick,
Den trüben, gab zurück aus klaren Wogen;
200 Doch lieblich angezogen von dem Reiz
Liebt' Echo ihn bereits und klagt' ihr Sehnen
Der Lieb' in Sterbetönen, bang und trüb.
So auf dem Grund verblieb der Purpurschimmer
Von Hyacinth für immer, traf den Blick
205 Adonis' Mißgeschick, das Schmerzenszähren
Entlockte viel Cytheren, und man sah
Die Flur voll Rosen da auf allen Seiten.
Und Nymphen sah man schreiten durch die Au'n,

Und manch verliebter Faun folgt' ihren Spuren
210 Eilfertig auf den Fluren, welcher warb
Mit Kränzen mancher Farb' um Huld der Hohen;
Die Nymphen aber flohen zornentbrannt,
Aufschürzend ihr Gewand, hin durch die Haine.
Ich sah des Quelles reine Flut vertheilt;
215 Vertumnus kam geeilt, sich zu verwandeln;
Es bot Pomona Mandeln, Feigen dar.
Da stand der Hirten Schaar und lockt' im Freien
Den Ton aus den Schalmeien, vom Gemüth
Wegtäuschend mit dem Lied ihr Liebessehnen,
220 Das wie aus der Sirenen Munde kam.
Salicio man vernahm sein Leiden sagen,
Den Unbestand beklagen voll von Weh',
Weil kalt ihn Galatee verließ und schnöde;
Und Daphnis sang der Oede, daß der Neid
225 Des Todes vor der Zeit in kurzen Stunden
Elisa ihm entwunden, kaum erblüht,
Für die sein Herz erglüht. O Schmerzgeschicke,
Tod, der im Augenblicke rafft das Leben
Erbarmungslos, das eben jung ersteht!
230 Zeit, die im Flug vergeht, o wie entsetzlich
Kehrst in dem Leben plötzlich du das Glück,
Das einen Augenblick uns war verliehen,
In tausendfält'ge Mühen; rauh und herb
Beläßt du nur als Erb' uns das Gedenken!
235 Und wenn du, uns zu tränken, Süßes bringst,
Ist's, daß du uns verschlingst im besten Glücke.
Stets zeigst du List und Tücke mehr und mehr.

Was heut du, bill'gend sehr, gewollt besorgen,
Mißbilligest du morgen zornentbrannt.
240 O böser Unbestand, du mußt mißfallen
Uns vor den Dingen allen dieser Welt,
Der ewig zugesellt das blinde Irren!
Doch was soll mich verwirren dieses Leid?
Lebt denn wie ich die Zeit? Soll sie es dulden,
245 Wenn man sie läßt verschulden Menschenfehl?
Erkennt sie den Befehl, der Vorsicht Walten,
Die da wird Recht behalten immerdar?
Sie nahm und nimmt stets wahr, was ihr gegeben
Als Amt, und führt es eben aus nach Pflicht;
250 Frucht giebt sie, die man bricht, wenn Lenz vergangen
Mit seiner Blumen Prangen, und vermag
Zu freu'n am Wintertag: durch Nebelwogen,
Von Glut emporgezogen, weit und breit
Den harten Fluren beut sie hold Erquicken,
255 Auf daß uns Kost beglücken mög' auf's Neu'
Und immerdar getreu den Brauch sie wahre,
Indem im Lauf der Jahre sie sich gleicht
Und keinen Zoll breit weicht vom altem Gange,
Mit immer gleichem Hange treu der Pflicht;
260 Denn And'res kennt sie nicht als dies ihr Treiben;
Stät siehst den Wandel bleiben du allein.
Doch wer sich schwach und klein die Satzung denket
Des mächt'gen Herrn, der lenket und erhält
Die Ding' in dieser Welt aus heil'gen Höhen:
265 Der ändert, wie sie gehen, Aller Gang
Und Zeit, die nie doch zwang des Wechsels Walten.

War denn nicht in der alten, gold'nen Zeit
Schön und voll Herrlichkeit der Lauf des Lebens?
War nicht maßvollen Strebens Aller Thun?
270 Man ließ die Erde ruh'n, doch bot sie Speisen,
Verschont vom Pflugeseisen gab sie Brod.
Nicht that die Hitz' ihr Noth, noch auch die Feuchte;
Und, was nothwendig, reichte die Natur.
Doch dann, was störte nur das schöne Leben?
275 Saturnus' wildes Streben: Fern dem Strahl
Des Lichtes stürzt' in Qual ihn sein Verschulden.
Verbannung mußt' er dulden ohne Maß,
Weil er die Kinder fraß, die er erzeugte.
Die gold'ne Zeit sich neigte zum Verfall
280 In schlechteres Metall, bis nun die Tage
Uns seh'n in schlimmster Lage, sinkend so.
Doch ich Verrückter! wo verweilt mein Sinnen?
Wie trug mich doch von hinnen Phantasie!
Den Tag vergeud' ich hie mit eitlen Träumen.
285 Auf, führ' ich ohne Säumen hin zum Bord
Des Stroms die Ziegen dort! weil besser machen
Auf dieser Welt die Sachen doch nicht geht.
Mein ganzes Leben steht dem Weltlauf ferne;
Die Heerde weid' ich gerne, ganz vergnügt; —
290 Doch wenn der Blick nicht trügt, fürwahr! so schaue
Ich auf des Tago Aue den Almen,
Wie er in ferne Höh'n sein Sinnen wendet
Und Stund' und Tag verschwendet unbewußt;
Ihm nah' ich mich mit Lust, damit ich sehe,

295 Ob ich es wohl verstehe, jenen Schmerz,
Der schwer bedrückt sein Herz, ihm zu verscheuchen.

Almeno.

O süßes Denken, süßes Wonnezeichen,
Ist etwa dies der Augen holdes Paar,
Vor deren Siegerblick ich mußte weichen?

300 Ist, Nymphe, dies dein schön geflocht'nes Haar,
Vor dessen Glanz des Goldes Schein zerstoben,
Das mich mir selbst entrafft, nehm' ich es wahr?

Ist dies die weiße Säule, schlank gehoben,
Die mehr als Menschenwerke trägt empor,
305 Um welche — glaub' ich's? — sich mein Arm gewoben?

Was lügst du, Wahngedanke, mir doch vor!
Was lässest du mich meine Stimm' erheben,
Daß ich in Worten rase wie ein Thor!

Wie sollt' ich, dich zu preisen, nicht erbeben?
310 Leihst du die Schwingen mir, leih' ich sie dir?
Hast du den Flug mir, ich ihn dir gegeben?

Sind dir und mir nie gleiche Pfade hier?
Und führt mich nie mein Pfad zu deinen Gauen: —
Wo du auch weilest, kehrst du nie zu mir?

Agrario.

315 Weh! welch ein Liebesleiden muß ich schauen,
Das diesen Hirten traf, wie mir bekannt
Durch and're Hirten hier auf diesen Auen!

Ach, also ist's nunmehr mit ihm bewandt,
Daß durch sein Grübeln ob der Qual der Minne
320 Ihn Amor endlich bracht' um den Verstand.

Giebt das der Liebe Macht uns zum Gewinne,
Daß sie in uns verwandelt ganz und gar
Gestalt und Leben, Körper, Geist und Sinne?

In der Geliebten Willen ward fürwahr
325 Verwandelt Jener, den die Liebste meidet;
Ganz giebt er auf, was sonst sein Wesen war.

Nichts auf der Welt ist also ihm verleidet,
Wie er sich selbst, wenn er in sich entdeckt
Ein Kleinstes, was von jener Glut sich scheidet.

330 Und dieser Hirt, den ganz beherrscht und neckt
Phantastisch Träumen, weil ihm der Gedanke
Vor Augen stets das Bild der Liebsten weckt:

Der Arme wähnt, daß jetzt ihr Starrsinn wanke,
Die rastlos stets er sich vor Augen stellt,
335 Und daß gelöst sich ihrer Härte Schranke.

Und ganz bethört vom süßen Wahne hält
Er dann ein Selbstgespräch; doch wie er findet,
Trug sei es, seufzt er und die Thräne fällt.

So, während ihn ein Wahngebild' umwindet,
340 Ging träum'risch einst der Hirte, der im Lied
Dianen pries, von ihrem Reiz entzündet;

So täuscht ein falsch Gewölk, worin er sieht
Menschliche Form, den Vater der Centauren:
(Denn Liebe täuscht den, der in Lieb' erglüht)

345 Wie dieser, der, verwirret zum Bedau'ren,
Vermeint, indem er mit sich selber spricht,
Nah' sei ihm Jene, die bewirkt sein Trau'ren.

Wer jemals heiß geliebt, der rede nicht
Ihm Böses nach, wenn endlich seine Liebe
350 Mit Wahngebilden ihm den Geist umflicht;

Weil Liebe wahrlich nicht mehr Liebe bliebe,
Wenn fern ihr wären Schmach und Unverstand,
Streit und Versöhnung, süß' und bitt're Triebe,

Gefahren, böse Zungen, mancherhand
355 Geflüster, Eifersucht und Zwistigkeiten,
Verdruß und Herzensangst und Mord und Brand.

Durch solche Bußen wird ein Jeder schreiten,
Der auf Verbot'nes sein Verlangen setzt
Und And'rer Unschuld Schlingen will bereiten.

360 Doch wird nur dann die Liebe recht geschätzt
Ist sie verwehrt und kommt uns hoch zu stehen,
Weil der Gefahr zu trotzen sie ergetzt. —

So schwand die Zeit vergnügt und ohne Wehen
Dem Troer Hirten, während ihm noch fern,
365 Nach hohem Wunsch, der voll Gefahr, zu spähen.

Die muth'gen Stiere da bekränzt' er gern
Und pflegt' in hohe Pappeln einzuschneiden,
Oenone, deinen Namen, die sein Stern.

Die Pappeln wuchsen, seiner Liebe Freuden
370 Mit ihnen, und er diente dir mit Lust
Ohn' alle Fährlichkeit und herbe Leiden.

Doch als er Eingang gab in seine Brust
Unrechtem Denken und verbot'nem Sehnen,
Draus ihm entsprang der frühern Ruh' Verlust:

375 Versetzt' er flugs sein Vaterland in Thränen
Durch der Verwandten und der Brüder Tod,
Durch grausen Brand und schrecklich Jammerstöhnen.

Eitle Gedanken bringen solche Noth,
Die schlechten Dienste werden schlecht vergolten,
380 Schnell flieht die Herrlichkeit, die sich erbot.

Thränen und Seufzer, die nicht weichen wollten
Aus Aug' und Herzen, Täuschung ist ihr Lohn;
Und ach, daß sich so Viele täuschen sollten!

Wie manche siehst auf ihren Liebesfrohn
385 Du stolz einhergeh'n, welche lange Jahre
Umsonst ein süßes Bild verfolgten schon.

Und traun! Verliebte giebt's, so wunderbare,
So leichtbegnügte, daß für einen Blick
Sie dulden, daß dahin die Heerde fahre.

390 Und unter Menschen steh'n im Augenblick
Abwesend sie, mit dem nur im Verkehre,
Was ihrer Seele gilt als einz'ges Glück.

Ein Nichts beglückt sie schon, — bei meiner Ehre! —
Ein Nichts verwandelt plötzlich ganz ihr Sein,
395 Enthoben aus der andern Menschen Sphäre.

Tyrann'sche Lieb', an Wechsel reich und Schein,
Die du die Seele führst zu einem Willen,
Der selbst sich muß ein harter Gegner sein,

Und die das Herz nie kann in Freuden stillen,
400 Wenn Sieg und Beute nicht die Gegnerin
Mit übermüthigem Triumph erfüllen! —

Ich will nun geh'n zu jenem Armen hin,
Der tief im Garn steckt, ohn' es nur zu wissen. —
Wach' auf, o Hirt, du mit verstörtem Sinn!

Almeno.

405 Ach, warum hast du mir das Bild entrissen,
Das vor dem Geist mir eben stand bereit,
Deß süße Weid' ich nimmer möchte missen?

Agrario.

Mit solchem Wahn vergeudest du so Zeit
Und Leben? o Almen! Kann dir's entgehen,
410 Daß all dein Thun nur Schmerz gebiert und Leid?

Almeno.

O schöne Augen, — sterben und entstehen
Mag, was da will, — ihr scheidet von mir nicht,
Was auch durch Zeit und Tod mir mag geschehen.

Agrario.

Wer hätt' es wohl gedacht, daß so das Licht
415 Des menschlichen Verstandes je sich wende,
Der seine Bahn sonst ging gerad' und schlicht!

Daß rettungslos mit dir es geht zu Ende,
Almen, bewirkte nicht des Schicksals Hand;
Nur große Thorheit ist's und Wahngeblende.

Almeno.

420 Als ich ihr süßes Lächeln hatt' erkannt,
O Theurer! ihr Gesicht, so schön wie spröde,
Da schwand mir als Geringstes der Verstand.

Von mir entkam, seit sie mich fing, mir jede
Kenntniß; nur daß ich sterb', ist was ich weiß,
425 Und daß ich leb', ist was ich stets befehde.

Unter des Lorbeers grünem Schattenreis
Verstreicht mein Leben, bald in müden Zähren,
Bald in des gold'nen Haares Lob und Preis.

Doch fragst du, warum sich die Thränen mehren,
430 Und warum solches Weh' mich übermannt,
Indem zu mir die Schmerzgedanken kehren:

Seitdem des Lebens klares Licht mir schwand
Und Hoffnung mir sammt ihrem Grund entwichen,
Wein' aus Gewohnheit ich, nicht aus Verstand.

435 Nie hab' ich mit dem Schicksal mich verglichen
Und fand in mir noch nie Zufriedenheit,
Die nicht alsbald vor bösem Stern erblichen.

Frei lebt' ich und in heit'rer Fröhlichkeit
Und ohne daß ich ward in's Joch gebunden
440 Von einer Lieb' und einem Liebesleid.

Mein Sinn, Agrario, war zu allen Stunden
Von Liebe leer; ich habe den verlacht,
Dem der Verstand vor Liebe war entschwunden.

Buntfarbig stets war meine Kleidertracht,
445 Mit frischen Blümchen war mein Haupt umschlungen,
Und schön're Lieder hat kein Hirt erdacht.

Mir war am Kinn der erste Flaum entsprungen:
Im Lauf und Ringkampf und was sonst man übt,
Hab' ich vor Allen stets den Preis errungen.

450 Und weil ich sah in Hain und Flur verliebt
Die Nymphen all' in mein gelass'nes Wesen
Und kindlich Thun, wie oft es sich ergiebt:

Mit Worten, welche zart und auserlesen,
Aus freier Brust, mit voller Offenheit,
455 Gängelt' ich sie, und kein' ist bös gewesen.

Doch Amor zürnte; denn ihm war es leid,
Daß ein Triumph mir über Herzen glücke,
Die einer reinen Neigung er geweiht.

Allmählich zog er seine Hand zurücke
460 Von mir verstellter Weis' und zeigt sich jetzt
Darauf erpicht, zu rächen sich voll Tücke.

Algrario.

Von deinem Loos, und wie du schwer verletzt,
Gab Nemoroso mir Beginn und Ende
Und hat noch mehr in Kenntniß mich gesetzt.

465 Doch sag' ich dir, weil immer Amor's Hände
Gewohnt sind, Zwistigkeiten auszusä'n,
Daß Glück und Heil die Liebe Keinem spende.

Und da ein solches Loos nicht zu umgeh'n,
Was Wunder dann, wenn dich vor Leid beklagen
470 Die Hain' und Wiesen rings, die Thal' und Höh'n?

In sprüh'nden Flammen sieht man dich verzagen,
In Thränenströmen auch, und Aetna's Glut
Und Niles Flut besiegst du, darf man sagen.

Ich sehe, wie das Gras mit trübem Muth
475 Verschmäh'n und magern deine Ziegenheerden,
Indeß kein Zicklein an den Zitzen ruht.

Die Au'n, die neu begrünt im Lenze werden
Und freudig stimmen den betrübten Sinn,
Sie seh'n auf dich und zeigen Leidgebärden.

480 Verwandt' und Freunde, welche zu dir hin
Durch die Gebirge zieh'n, dir Trost zu spenden,
Daß dir ihr tiefes Mitleid sei Gewinn:

Versuchen sie's, vom Gram dich abzuwenden,
So fliehst von Heerd' und Hütte du alsbald,
485 Wie ein getroff'ner Hirsch, nach allen Enden.

Und siehst du nicht, wie Amor ohne Halt
Aufzehrt das Leben und nur lebt vom Sehnen,
Das sich entflammt am Trugglanz der Gestalt?

Nie sättigt sich — vergebens ist das Wähnen —
490 Die Bien' am Blüthenstaub, das Gras am Thau
Und dieser Amor an verliebten Thränen.

Wie seufzte doch mit gramverzog'ner Brau'
Oft bei der Heerd' ob Daphne's spröden Tücken
Apoll und sah durch Thränen auf die Au'!

495 Wie mußte sich zum Klageliede schicken
Einst Gallus oft ob deren Unbestand,
Die fest ihn hielt mit eitler Hoffnung Stricken!

Der arme Liebende gelehnet stand
An einer Esche Stamm und klagt' und weinte,
500 Daß solch ein Loos ihm ward aus Amor's Hand.

Parnaß mit Pindus sich für ihn vereinte,
Reich zu beträufen Aganippens Quell,
Daß Thränenbecken man zu seh'n vermeinte.

Es kam Apoll, der lockige, zur Stell'
505 Und schalt ihn für sein grämliches Gebahren
Mit rauhen Worten, rückhaltlos und grell:

„So laß, o Gallus, doch die Thorheit fahren,
Da jene Schöne, die dir war so werth,
Sich jetzt als treulos dir will offenbaren;

510 Jenseits des Alpenschnees an fremdem Herd
Sucht and'res Glück ihr Lieben und Verlangen,
Da, eine Feindin, sie sich von dir kehrt."

Jedoch der Arm', in Liebe ganz befangen,
Die, schlecht erwiedert, dennoch ihm verbot,
515 Der Treuvergess'nen nicht mehr anzuhangen,

Hat um die Nymphe nur die eine Noth,
Daß Kält' und Frost des eiserstarrten Rheines
Die zarten Füß' ihr möchte färben roth.

Urtheilst du, Freund Almen, baar jedes Scheines,
520 Daß aller Lieb' Unsegen ist der Art,
Daß uns zu tödten schon genügt ein Kleines:

Was zügelst du ein Weh' nicht, das so hart
Und wild dich anfällt, daß nicht Tod noch Leben,
Obwohl du lebst, in dir sich offenbart?

Almeno.

525 Agrario, sollt' ich je mich drein ergeben
Durch gar zu bösen Einfluß des Geschicks,
Nicht mehr im Frohn des schönen Blicks zu leben:

Verbannt selbst zu dem Bären Augenblicks,
Wo Boreas beherrscht die Meeresfluten,
530 Am kalten Pol, beraubt des kleinsten Glücks;

Und dorthin, wo der Menschen Haut durch Gluten
Schwärzt Klymenens Nachkomme ganz und gar
Und Einsamkeit die Seele muß entmuthen;

Und dorthin, wo sich sonst noch zeigt Gefahr;
535 Sollt' ich dem süßen Sehnen dort entsagen,
Durch das ich elend und doch glücklich war:

Dann wird der Strom, der hinfließt mit Behagen,
Zurücke lenken den gewohnten Gang
Und ihre Rechte der Natur versagen;

540 Dann führt die Ziegen in das Meer der Drang
Nach Nahrung, und es kommen die Delphine
Und schlingen Kräuter an dem Bergeshang.

Und wär' es, daß mein Lieben nun erschiene
Dir treu und fest, was soll's mit deinem Plan,
545 Als ob der harte je mir nütz' und diene?

Bringt Nichts dich ab von deiner rauhen Bahn,
So zieh' mit deiner Heerd' auf and're Weiden,
Weil nie Gesellschaft Trau'rgen wohlgethan.

Nur Eines will zuvor ich dir bescheiden
550 Für meinen Wahn zu ein'gem Trost und Halt,
Eh' wir in Kürze nun einander meiden:

Siehst du das Wild von menschlicher Gestalt
Durch die Gebirge reich an Beute ziehen,
Die einst sie mir entwandte mit Gewalt;

555 Und siehst entflammt von ihres Odems Sprühen
Luft, Berg' und Thäler, die unausgesetzt
Sie mit sich zieht in heißem Lieberglühen:

Willst du als Freund mir anders dienen jetzt,
Ruf: „Holde Hirtin!" im Vorübergehen,
560 „Wiss', eine Straf' ist jedem Fehl gesetzt.

Zum Marmorblock versteint nicht müßte stehen
Nun Anaxarete, wofern man je
In Lieb' ihr Antlitz hätte lächeln sehen.

Gerecht war ihrer Buße hartes Weh';
565 Doch der dich liebt, o Nymphe, wünscht auf immer,
Daß nicht an dir so schnöde Straf' ergeh'."

Agrario.

Dies alles und wohl mehr versäumt' ich nimmer
Für dich zu thun zu deinem Trost, Almen,
Erschiene deinem Leid ein Hoffnungsschimmer.

570 Doch Phoebus stieg schon zu des Mittags Höh'n
Und mahnt, die zarte Heerde zu entziehen
Der grausen Hitz' und Schatten zu erspäh'n.

Du, im Bereiche falscher Phantasieen,
Die stets dir mehren Täuschung und Gefahr,
575 Willst And'rer Nähe, nur nicht ihre fliehen.

So geh' ich denn; Gott nehme deiner wahr,
Und bessere Gesellschaft wird dir bleiben.

Almeno.

Gott geh' mit dir; doch beut sich mir nur dar

Mein Sehnsuchtsweh, die Zeit mir zu vertreiben.

III.

Almeno und Belisa.

Dahin war ein'ge Zeit schon, seit die Liebe
Almen's zu seinem Unglück war dahin,
Weil Amor nie erfüllt, was er verhieß:
Als unter Ulmen trüb in Seel' und Sinn,
5 Netzend mit Thränenthau die Blüthentriebe,
Der Hirte seinem Gram sich überließ;
Da kam die Hirtin, die sich ihm erwies
Rauh wie Gebirges Schlünde,
Reizend wie Wiesengründe,
10 Durch die des Armen Thorheit sich entspann,
Zur Blumenflur am Tagofluß heran,
Zu waschen Schleif' und Schleierchen von Seide;
Die Sonne schon begann
Der Heerde zu gestatten off'ne Weide.

15 Da plötzlich wacht er auf aus seinem Sinnen,
Das alles Denken sonst ihm stets versagt,
Und sieht das Glück, das unerreichbar schien;
Doch weil die Liebe, wenn sie Kühnes wagt,

Gedanken stört, daß Halt sie nicht gewinnen,
20 Sucht er zu sprechen, doch die Worte flieh'n. —
Wie man zur Fehde sieht den Kämpfer zieh'n,
Der fröhlich sich vertraute
Und, seit in's Aug' er schaute
Dem Gegner und der Kampf ihm steht bevor,
25 Nun zagt und scheut den Streit, den er erkor,
Und Reue fühlt, nachdem der Muth vergangen:
So hier der arme Thor;
Er wagt, er bangt, er trotzt, er steht befangen.

Doch als Verstand und Sinn ihm nun erliegen,
30 Geht er zum Strauß mit unvorsicht'ger Wuth
Und schöpft aus seiner Schwäch' Ermuth'gung gar:
So trat er vor, wie's die Verzweiflung thut;
Denn dadurch nur kann der Besiegte siegen,
Daß er sich glaubt jedweder Hoffnung baar. —
35 Wohl legt das Lied vergang'nen Kummer dar;
Denn jenen, der sie störte,
Als sie nun wieder hörte
Des Tago Flut hinrauschen anmuthreich, —
Den, tagische Camoenen, lass' ich euch;
40 Ich kann vor Schmerz ihn nicht in Worte bringen:
Denn Leid, dem keines gleich,
Lähmt meine Feder hier und hemmt mein Singen.

Belisa.

O schöne Flur, anmuth'ger Wiesengrund!
In weiter Rund'   erglänzen Höh'n und Haine
45 Im Abendscheine   zaub'risch, staunenswerth

Und wie verklärt! Wie lieblich säuselnd spielet
Der Wind und kühlet, mit der Luft vermengt,
Was da versengt die Glut, zu neuem Leben!
Die Fisch' entheben sich im Sprung der Flut;
50 Der Himmel ruht in gold'ges Grün gekleidet,
Und Phoebus scheidet, mildernd seinen Brand.
Am Bergesrand hinführen ihre Lämmer
Hirten im Dämmer, blasend die Schalmei,
Und wie vorbei sie zieh'n auf blum'gem Grunde,
55 Entquillt dem Munde Jener Lob im Lied,
Um die entflieht umsonst Geseufz' ohn' Ende:
Der läßt die Hände, der der Augen Paar
Und der das Haar von Gold im Sang erklingen,
Und Vöglein singen zur Begleitung mild.
60 Welch trübes Bild, welch trauriges Erinnern
In meinem Innern hier zu Tage bricht!
Ach, irr' ich nicht, so hört' ich hier am Raine
Die Thal' und Haine vormals hallen schon;
Doch trug den Ton umsonst zu einem Herzen
65 Der Echo Scherzen, das Belisa rief.
Jetzt sinn' ich tief, wie rasch die Zeit verronnen,
Wie kurz, wenn Wonnen lächeln, uns der Tag,
Wie lang, wenn Klag' und Pein uns drückt, er scheine!
Im dichten Haine liebt' ich lange Zeit:
70 Schuf der mir Leid, den ich geliebt von Herzen,
Nicht gab's mir Schmerzen, da ich mich betrog.
Zuletzt erwog ich dann im Herzensgrunde,
Was mir gesunde, kluge Regung bot.
Mich bracht' in Noth der Umgang, der voll Luges,

75 Ein Quell des Truges, vor mein Inn'res trat;
Denn Liebe naht sich einem Weib von Sitten
Mit zücht'gen Schritten in der Tugend Kleid.
Doch wozu heut mich meiner Schuld entbinden!
Wenn Schuld zu finden, kann's die Lieb' allein
80 Zum Hirten sein, wie Sonne nicht, noch Sterne
In Näh' und Ferne bis gen Hindostan
Je Einen sah'n, so schön und klug und sinnig,
So lieb und innig, ohne Fehl und treu,
Daß ohne Scheu sofort ich Seel' und Sinne
85 In treuer Minne ganz nur ihm geweiht
Und alle Zeit ihm wahrte meine Triebe.
Gequält von Liebe, — wie er sprach mit Lug;
Denn Nichts als Trug war das und wohlfeil Reden,
Mit dessen Fäden er in seinem Wahn
90 Mich schon zu fah'n vermeint' und zu gewinnen;
(Der Seele Sinnen thut das Antlitz kund;
Des Herzens Grund spricht deutlich aus den Blicken,
Die mehr ausdrücken, als das laute Wort) —
Trieb hier zum Ort er stets mit seinen Ziegen
95 Wo das Vergnügen seines Blicks ich war.
Du Tago, klar und still, du Au' voll Blüthen,
Wohl könnt' ihr bieten Zeugniß all der Weh'n,
Die mir gescheh'n und die ich hier nicht sage,
Da meiner Lage ganz ihr kundig seid.
100 O gier'ge Zeit, o wandelbar Geschicke!
Wie große Tücke hegt den Menschen ihr,
Da Freuden mir in Leiden ihr gewendet;
Ihr habt entsendet aus der starken Brust

Der Unschuld Lust und Ruh', die ihr Geleite.
105 Die schon sich weihte ganz Dianens Schaar,
Mich rücktet gar ihr in ein thöricht Leben,
Um mir zu geben, womit Wahn uns speist,
Der Liebe heißt, mit deren falschem Schimmer
Die Stunden immer froh ich mir vertrieb.
110 Ein Glück, so lieb, habt ihr mir schnell entrissen,
Wie's eilbeflissen Lieb' in's Herze prägt,
Sobald man hegt ein Hoffen tief im Innern.
Ein trüb Erinnern nur verblieb davon;
Das ist der Lohn, den meiner Treu' ihr gebet;
115 Doch also lebet, wem kein Glücksstern winkt.
Bereits versinkt der Sonne froher Schimmer;
Mir bietet nimmer auf mein hartes Leid
Jemand Bescheid, als meine bittern Thränen.
Die Schatten dehnen sich, zur Hürde zieh'n
120 Genährt vom Grün die Thier' im Abendscheine,
Und fern im Haine, satt von seinem Lied,
Das Vöglein flieht zum Nest ohn' and'res Essen.
Auch ich, — vergessen will ich süße Weh'n,
Die mir gescheh'n und im Gedächtniß hangen.
125 Das ist vergangen; hat's auch Gram verlieh'n,
Die Tage flieh'n, mit ihnen Lust und Leiden.
So will ich meiden, — könnt' ich And'res je? —
Daß herb'res Weh' mein Herze mög' erfahren.
Hier in der klaren Flut, die niederrinnt
130 So sanft und lind, daß sie das Thal durchschweife,
Will Schlei'r und Schleife nun ich waschen geh'n.
Um meine Weh'n hatt' ich auf mich vergessen

Und dacht' indessen, welch ein Leid mich schlug;
Denn oft genug kann andern Gang gewinnen
135 Der Menschen Sinnen schon in kurzer Frist,
Weil die Gedanken ändert, wer vergißt.

Almeno.

Wenn meinen Blick kein Wahngebilde trügt,
Wie tausend Male wohl mir schon geschehen,
Da mein Geschick dergleichen leicht mir fügt:

140 So mein' ich eine Nymphe dort zu sehen,
Die einen Schleier wäscht am Flusses Saum
Und vor mir scheint Belisa dazustehen.

Doch was die Augen schau'n, ist wohl ein Traum;
Denn gar so leicht geschieht's, daß unserm Blicke,
145 Was Phantasie erfand, erscheint im Raum.

Doch nein! zu größerm Schmerz ward vom Geschicke
Mir dies Ereigniß; ja sie stehet dort;
Wo wär' ein Bild sonst, das mich so entzücke?

Dürft' ich ihr nah'n und sprechen nur ein Wort!
150 Doch wird sie flieh'n; nur kann sie nicht von hinnen;
Den Weg versperrt ihr ja des Flusses Bord.

O große Furcht! ich stehe wie von Sinnen,
Mir stockt die Stimm' und meine Zunge dreht
Sich mir im Mund; es starrt das Herz mir drinnen.

155 Was zu Gebote mir an Worten steht,
Wenn meinen Gram ich der Entfernten klage,
Das alles, ist sie nah', scheint wie verweht.

O selt'ne Schau, o zauberhafte Lage!
Und doch, wie währt der Schönen echte Treu'
160 Und zarte Liebe nur so kurze Tage!

Belisa.

O hehre Halbgöttinnen, steht mir bei,
Daß hier an eurer Flut mir Zucht und Ehre,
Die rein ich wahrte, nicht gefährdet sei!

Beschützt mich, daß Gewalt mich nicht versehre!
165 Wo nicht, so gebt, daß ich zu hartem Stein
Oder zu rauhem Baum mich flugs verkehre.

Almeno.

O Nymphe, wandle nicht Gestalt und Sein!
Göttinnen, daß um mich die Schönheit werde
Zur Ungestalt, o spart mir diese Pein!

170 Denn wem das Wort versagt zu der Gebärde,
Der Muth gebricht zu der Verwegenheit:
Dem fehlt die Hand, zu bringen dir Gefährde.

Belisa.

Was willst du mir? Almen! Gab dir das Leid,
Das du mir stets hartnäck'gen Sinns bereitet,
175 Anspruch und Recht auf meine Freundlichkeit?

Und wenn du sagst, daß Liebe dich verleitet,
Vernimm, daß Liebe, die so Leides thut,
Auf Neigung nicht, vielmehr auf Feindschaft deutet.

Irrsinnig bist du nicht und weißt zu gut,
180 Daß thöricht war und rasend deine Liebe.

Almeno.

O Nymph', ist Liebe denn bei kaltem Blut?

Ergetzten einst dich nicht die heißen Triebe,
Und ruhte nicht auf mir dein süßer Blick,
Zu sehen, welche Macht er an mir übe?

185 Und denkst du, schöne Hirtin nicht zurück,
Wie gern du sahst, was in der Eschen Rinde
Ich immer schrieb von dir und meinem Glück?

Verflog das alles gar so leicht im Winde?
Wie du geneigt mir warst, das sagen klar
190 Die Berge rings, wenn ich's auch nicht verkünde.

Kam aus dem Sinn dir gänzlich die Gefahr,
Der du getrotzt, allein um mich zu hören,
Am lichten Tag und wenn es Abend war?

Der Eris-Apfel sollte mich bethören,
195 Den Venus, deren Schön' ihn einst gewann,
Dir mußt' als Preis der Schönheit nun gewähren.

Mit flücht'gem Fuß entwichst und bargst du dann
Im Dickicht dich, als müßtest du dich schämen,
Daß süße Thorheit dich gelegt in Bann.

200 Der Apfel war es nicht, den aufzunehmen,
Verführt durch gold'nen Glanz und list'gen Trug,
Kydippe die Begier nicht konnte zähmen:

Noch — welcher Atalanta's Sieg zerschlug; —
Der war's, mit dem einst Galatee den Hirten
205 Wie jener singt, entzückte schlau und klug.

Wenn and're Zwiste trübten und verwirrten
Der Herzen festen Bund aus bloßem Neid:
Soll ich's verbüßen, daß die Andern irrten?

Wem Lieb' und Treue nie gebracht ein Leid,
210 Dem gab sich niemals noch ein Herz zu Eigen;
Der Seele gleich währt Lieb' in Ewigkeit.

Belisa.

Kaum ein Verständniß scheinst du mir zu zeigen
Von Lieb', Almen! Ob ich sie je vergaß,
Wird mein betrübter Blick dir nicht verschweigen.

215 Dein Uebermuth, dein Streben ohne Maß,
Dein plauderhaft und rücksichtslos Verhalten, —
Der Trennung Grund, kein and'rer war's als das.

Doch siehst du nicht der Tago-Nymphen Walten,
Wie im Vorüberflieh'n sie mein Gesicht
220 Und meine Züg' allmählich umgestalten?

Hör' ein Geheimniß denn! ich hehl' es nicht:
Sehr liebt' ich dich, so lange Gott es fügte,
Mit reinem Sinn, sowie es Recht und Pflicht.

Doch als ein stilles Glück dir nicht genügte,
225 Hab' ich mit Gram gelöst der Herzen Bund.
Nun freut mich, daß ich oft dein Plaudern rügte.

Hoffnung zu hegen, hast du keinen Grund;
So täuscht sich oft das Herz! — Nie wirst du sehen
Meine Gestalt hinfort; das sei dir kund!

Almeno.

230 O hartes Loos, o Trennung reich an Wehen!
O nimmermehr erhörtes Mißgeschick!
O Nymphe, wie? so willst du von mir gehen!

Verwandelt wird, die ehedem mein Glück,
Die Schönheit, zart und selten und beneidet,
235 Weh' mir, in dorn'ges, struppiges Gedick.

Der holde Reiz, der meinen Blick geweidet,
Der Glieder Bau, wie keinen man geseh'n,
Sie sind dahin und ihrer Zier entkleidet!

Zu Laube ward das Haar; vordem so schön,
240 Daß es den Preis benahm dem Gold, dem feinen,
Muß all des Schmucks es nun verlustig geh'n!

Wenn Gottes Rath mir soll darin erscheinen,
So frist' er auch mein Leben fürder nicht!
Ich müßte tiefern Wahn ja nur beweinen.

245 Denn hat des Schicksals Zorn und Strafgericht
Zu meiner Noth und Qual sich so verschworen,
Dann wünsch' ich Armer, daß mein Auge bricht.

Des Berges wild Gethier, das sich erkoren
Mein trübes Herz zur Heilung seiner Pein,
250 Gern sei an deine Wuth mein Blut verloren!

Ihr schlichten Hirten hier in Flur und Hain,
Daß allen euch zuletzt sich offenbare,
Wie meine Liebe war so treu und rein:

An der Cypresse Fuß setzt meine Bahre
255 Und pflegt das schatt'ge Grab mir mit dem Duft
Der Blümchen, die hier blüh'n in jedem Jahre!

Des Orpheus' Lied durchtöne rings die Luft!
Dann werd' ich nie ein prunkend Mal beneiden,
Wenn eure Hand mir baute diese Gruft.

260 Um meiner Asche Trost noch zu bescheiden,
Singt mir in eurer Weise, süß und weich,
Zur Todtenfeier noch von meinen Leiden.

Antworten werden bald die Vögel euch,
Ohn' Ueppigkeit und einfach im Gesange,
265 Doch heiser bald vor Leid, bald schwermuthsreich.

Dann wird allhier nicht geh'n mit eil'gem Drange
Und froh die Flut, nein! ernst und sehnsuchtsvoll,
Als strömte sie von Auge mir und Wange.

Aus wonn'gem Wiesengrund erwachsen soll
270 Ein rauh Gestrüpp von Dornen in die Höhe,
Wo blaue Lilj' und zücht'ge Ros' entquoll.

Nicht führt der Hirt in meines Grabes Nähe
Die sanfte Heerd' und hält sie fern dem Kreis;
Sie nähme Weide nicht vor tiefem Wehe.

275 Und fragt ein Faun, der Hirten Schutz und Preis,
Ob ich den Tod erlitt vor Liebessehnen:
Vor Liebessehnen! spricht die Echo leis.

Und wer des Weges kommt, mit stillen Thränen
Tritt er herzu und liest am Grabesrand
280 Die Worte dann, die meinen Tod erwähnen.

Die Tafel hängt am Baum und macht bekannt
Des Wand'rers Blick, was ihrer rauhen Rinde
Hat deutlich eingeritzt der Freunde Hand:

„Ich war Almen und führt' am Flußgewinde
285 Die Heerde, bis mich traf des Todes Pein,
Den Hirten lieb und manchem schönen Kinde.

Sollt' eines Tags vielleicht aus Thal und Hain
Die echte Lieb' und rechte Treu' entschwinden:
Dann schiebe man vom Grabe fort den Stein,

290 Und in der Asche wird man beide finden."

IV.

Frondoso und Duriano.

Mit süßem Liederschall durch blum'ge Auen
Hinschritt ein Hirtenpaar in schlichtem Kleide,
Als schon das Meer des Phoebus Licht umschloß.
In frischer Jugendkraft noch standen beide,
5 Und beiden sah man's klar an Stirn und Brauen,
Daß langes Leid im Herzen sie verdroß.
Was ihrem Mund entfloß,
Indem ein Jeder sein Geschick beklagte:
Niemals im Liede wagte
10 Ich ohne deine Hülf' es zu verkünden;
Doch sollte werth sich finden
Mein rauhes Flötenspiel je solcher Gunst:
Bedarf des Rossequells nicht meine Kunst.

Du bist mir Helikon und Hippokrene,
15 Thalia und Kalliope mit allen
Geschwistern, die verwandt dem Gott der Schlacht;
Dir ist die Kraft Minerva's zugefallen;
Du bist mir Pegasus; im Reich der Töne
Stehst du den Pieriden gleich an Macht.

20 Hast du mir's zugedacht,
Die kleinste Hülf', o Herrin, mir zu leisten:
So darf ich mich erdreisten,
In Schatten selbst der Sonne Licht zu rücken,
Daß All' in mir erblicken
25 Voll Staunen deine Macht und freu'n sich drob,
Und immer lebt in meinem Lied dein Lob.

Du kannst erwirken, daß sich stündlich mehre
Der Lusitanen Ruhm und selbst die Wiege
Homer's, die edle Smyrna, fühle Neid;
30 Erwirken, daß mein Flötenspiel ersiege,
Zu aller Welt Verwunderung, die Ehre,
Die man dem Schall der Tuba Mantua's weiht. —
Doch scheint mir's an der Zeit,
Daß meiner Hirten Lied Jedwedes Minne
35 Zu singen nun beginne;
Denn weilen Jen' auch nicht in ihrer Nähe,
Die gern ihr Auge sähe:
Der Liebe Sehnsucht währt ja immerfort,
Wie sehr man auch veränd're Lag' und Ort.

40 Schon stieg die Sonne von den Bergeshöhen
Und tauchte nieder in die salz'gen Fluten
Des Meeres, als Frondos' und Durian, —
Längs eines Flusses Wellen, die nicht ruhten,
Klar, sanft und lieblich alle Zeit zu gehen
45 Durch's frische Grün der Thalflur ihre Bahn, —
Die Hirten, ihren Wahn

Bejammernd, sammelten bereits die Heerden.
Stumm blickte zu der Erden
Der Ein', indeß der Andr' ein wenig klagte,
50 Und drauf der Eine sagte,
Was ihn im Herzen quält', indeß in Ruh'
Der And're seinen Worten hörte zu.

Sie klagten ihren Schmerz den kalten Steinen,
Den strupp'gen Bergen und den rauhen Gründen,
55 Die ob der Noth ein Mitgefühl beschleicht;
Den Felsen mußte gar die Härte schwinden,
Der rasche Fluß verweilte still in seinen
Gestaden, als ihn ihre Klag' erreicht;
Nur Jene, die so leicht
60 Das Weh', das sie verursacht, könnten stillen,
Verschlossen sich mit Willen,
Daß keine Hoffnung mehr den Hirten bliebe;
Doch diese, deren Liebe
Sich nie verlor, was Leides auch geschah,
65 Sie huben an, als wären Jene nah':

Frondoso.

Ist das der Lohn für meine wahre Treue,
Mit welcher dich, Belisa, stets ich minne
Und nie dich ließ auch nur ein einzig Mal?
Grausame, kam so schnell dir aus dem Sinne
70 Ein Herzeleid, das immerdar auf's Neue
In dir ersah der Hoffnung letzten Strahl?
Entging dir meine Qual?

Entging die treue Glut dir meiner Triebe?
Und konnt' ob meiner Liebe,
75 Die du verschmähst, dich kein Erbarmen fassen?
Doch da du mich verlassen,
Und jede Hoffnung längst ich aufgegeben:
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Wenn all den Qualen, die mein Herz erlitten,
80 Silvana du, beharrlich im Versagen,
Dein Ohr zu leihen wärest je bereit;
Und sollt' in deiner Brust ein Herze schlagen,
Hart wie Demant und taub für alle Bitten,
Doch bräche Mitleid deine Grausamkeit.
85 Schmelzen bei meinem Leid
Wie weiches Wachs doch Berg' und Felsgesteine,
Und wenn ich seufz' und weine,
So steh'n die Ström' und lauschen voll Erbarmen;
Doch du verläßt den Armen,
90 Grausame! härter als Gebirg' und Kiesel
Und flücht'ger, als des Baches Flutgeriesel.

Frondoso.

Wohin entfloh das Wort, das einst mir wiegte,
Sobald das Ohr vernahm die süßen Töne,
Das Herz in Ruh', der müden Sehnsucht Ziel?
95 Wohin entfloh der Blick, deß Reiz und Schöne
Den Glanz der Mittagssonne selbst besiegte?
Wohin entfloh das Haar, der Lüfte Spiel,

Das mehr als Gold gefiel
Und meinen Blick umgab mit Todeswehen
100 Und Allen, die's gesehen,
Die tiefste Seele neu und mächtig rührte?
Was mir allein gebührte,
Das Glück, o Harte, kannst du's Andern geben?
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

105 Kein Heil erhoff' ich mehr für meine Leiden,
Als nur das eine, daß der Tod, der bitt're,
Mir naht und deiner Härt' ein Ende macht.
Wenn deiner Schönheit fern ich bang erzitt're,
Räth mir der Wille, trostlos zu verscheiden;
110 Doch widerspricht ihm die Vernunft mit Macht:
Wen die Natur bedacht,
So meint sie, mit der Schönheit reichster Fülle,
Dem fehlt der harte Wille,
Daß echte Lieb' und Treu' er so vergelte
115 Mit unerhörter Kälte.
Doch um Vernunft hast du dich nie bekümmert,
Hast mich verlassen und mein Glück zertrümmert.

Frondoso.

Wem hast du, Undankbare, dich ergeben,
Belisa, wem geschenkt der Schönheit Fülle,
120 Die einzig nur gebührte meinem Schmerz?
Galt nichts dir meine Liebe, treu und stille,
Daß Jenem, der den Blick zu dir zu heben

Unwürdig ist, du weihest Lust und Scherz?
Das Gute, das mein Herz
125 Für dich begehrt und immerdar begehrte,
Ist's nicht von höherm Werthe,
Als was die blinde Menge schätzt und ehret?
Das Alles hat verwehret,
Grausame Hirtin, mir dein Widerstreben;
130 Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Du nahmst mir all mein Glück im Augenblicke
Und nahmst mit ihm zugleich mir das Vertrauen,
Daß fürderhin ein Glück für mich ergeh'.
An seiner Statt ist einzig nur zu schauen
135 Ein großes Leid, ein stetes Mißgeschicke,
Ein Schmerz, an dem ich keinen Wandel seh'.
Du, deren süße Näh'
Mein Leiden heilte, wenn du mich mißhandelt,
Hast nun dich ganz verwandelt,
140 Zu meinem Tod mit Amor dich verschworen;
Doch ward mir's auserkoren,
Aus Gram um dich aus dieser Welt zu scheiden,
Kann ich beglückter nie den Tod erleiden.

Frondoso.

Du wurdest nicht aus hartem Felsgesteine
145 Noch von hyrkan'scher Tigerin geboren,
Und nicht ernährt' ein rauhes Dickicht dich;
Wer hat die Härt' in dir heraufbeschworen?

Im Himmel ward geformt die Schön' alleine,
Wo als Natur die Anmuth zeiget sich.
150 Doch woher gegen mich
Stammt diese Rauhheit, die dir ward zu Eigen?
Wie darfst Verachtung zeigen
Du gegen meine treu erkannten Triebe
Und meine wahre Liebe,
155 Und magst sie gar für ungeprüfte geben?
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Mit ihrem Hirten geht die zahme Heerde,
Weil sie von Liebe so viel doch verspüret,
Wie unvernünftige Natur sie lehrt;
160 Der wilde Leu, von keiner Kunst geführet,
Zeigt durch Instinkt dort freundliche Gebärde,
Wo Lieb' und Freundlichkeit ihm widerfährt.
Und du, die Götterwerth
Besitzt, wie Venus und der Gott der Liebe,
165 Was hast du treuem Triebe
Nicht wenigstens dein Ohr geneigt in Hulden?
Kannst du es ruhig dulden,
Daß dich an Mitgefühl der Leu besiege,
Da Venus du besiegst an Reiz der Züge?

Frondoso.

170 Mir mangelt nicht, was man am meisten achtet
Dort bei den Himmlischen, die dir bescheerten
Die übermenschlich liebliche Gestalt,

Wenngleich sie karg sich gegen mich bewährten,
Indem mir trotzt und die Natur verachtet
175 Ein Wesen, anmuthreich, doch hart und kalt.
Doch da du hergewallt
Vom höchsten Kreis und selber dir erlesen,
Es soll' in deinem Wesen,
Grausame Nymph', ein Gegensatz sich einen:
180 Kann's räthselhaft nicht scheinen,
Daß solcher Treu' du schlechten Dank gegeben.
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Mich stellt um dich die dunkle Nacht zufrieden,
Um dich ist mir der helle Tag zuwider,
185 Ein Dorngestrüpp der frische Blüthenflor;
Mich stimmen traurig Philomelens Lieder,
In jeder Wonn' ist mir nur Qual beschieden,
Denn immer schwebt mir deine Liebe vor;
Bei Hirtenspiel und Chor,
190 Die jede Traurigkeit in Freude wandeln,
Da fügt dein grausam Handeln,
Daß meine Qual sich doppelt jede Stunde.
Grausame, meine Wunde,
Wie lang' ob deiner Kälte soll sie dauern
195 Und dieses Leben, das ein trostlos Trauern?

Frondoso.

Du bist entfloh'n vor wahr erkannter Liebe,
Du bist entfloh'n vor reiner, fester Treue

Und folgst nun Einem, den du nicht erkannt,
Aus Scheu' vor Liebe nicht, vor mir aus Scheue;
200 Und doch erkennst du wohl, daß ich die Triebe
Verdiente, die dem Andern zugewandt.
Mir fügte deine Hand
Kein Unrecht zu; — wie dürft' ich mich erkühnen,
Dein Lieben zu verdienen? —
205 Dem Glücke fügtest du's von hohem Werthe,
Das ich für dich begehrte,
Indem du kalt dich zeigtest treuem Streben;
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

In jeder Stunde wächst in mir das Wehe,
210 In dir, ich seh' es, wächst in jeder Stunde
Die Kälte, die mein Lieben dir erregt;
Wie kannst du dulden, daß auf meine Wunde
Ohn' alles Mitgefühl dein Auge sehe,
Da in der Brust ein weiblich Herz dir schlägt?
215 Solch einen Abscheu trägt
Todfeinden doch man einzig nur entgegen;
Wie kannst du denn ihn hegen
Nun gegen mich, der nichts bedarf zum Glücke,
Als daß er dich erblicke?
220 In dir allein kann Glück und Ruhm ich finden,
Und dein Gedenken wird mir nie entschwinden.

Frondoso.

Die Augen, die den Reiz sah'n ohne Fehle,
Das Leben, das durch deine Schau sich nährte,
Der Wille, der sich ganz in dich gekehrt,
225 Die Seele, die der deinigen gewährte
So inn'ge Einung, wie die reine Seele
Sie mit dem schwachen Leibe nur erfährt, —
Sie, die nun dein entbehrt
Und immerdar soll deine Nähe meiden,
230 Was muß sie nun erleiden
An bitt'rer Qual, die nimmermehr ihr schwindet?
Nicht größern Schmerz empfindet
Der arme Leib, muß ihm die Seel' entschweben;
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

235 Als sonst in diesem Thal die zahme Heerde
Ich führt' und sang und spielt' auf meiner Flöte,
Verbracht' ich jeden Tag mit heiterm Sinn.
Noch nicht erfuhr den Druck ich solcher Nöthe,
Frei war das Herz von jeglicher Beschwerde,
240 Und du erschienst mir alles Glücks Beginn.
Jetzt hast du den Gewinn
Des süßen Lebens mir nicht bloß entwendet,
Nein, mir zugleich gespendet
Ein schlimm'res Loos, das lange schon dem Schmerze
245 So unterwarf mein Herze,
Daß Herrlichkeit bereits mich dünkt mein Wehe,
Natur die Qual, an der zu Grund ich gehe.

Frondoso.

Vereint zu leben sei dir lange Jahre
Gewährt vom Schicksal, welches dir verliehen
250 Lust und Vergnügen in so reicher Wahl,
Als solle Freud' und Glück nur dir erblühen,
Indessen ich nur Schmerz und Gram erfahre.
So freu' des Glückes dich, mir laß die Qual!
Doch Schmerzen ohne Zahl
255 Wehren mir nicht, Belisa, dich zu lieben,
Weil, wo du auch geblieben,
Du ohne mich wirst keine Stunde weilen.
So wolle Gnad' ertheilen,
Und zur Belohnung für mein treues Streben
260 Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

O wäre lieblos Jener, den du ehrest,
Auf daß du wissest, was es heißt, durch Einen
Geliebt zu werden, dem du abgeneigt!
O möchtest du verachtet mir erscheinen
265 Von Jenem, dessen Liebe du begehrest,
Auf daß du lernst, wie Kälte niederbeugt
Und bittern Schmerz erzeugt
Im Herzen dessen, der mit treuem Triebe
Sich ganz ergab der Liebe!
270 Denn, wenn du, die ich fühle, fühlst die Wunde,
So wird zu einer Stunde,
Wie hart du jetzt auch bist in deinem Innern,
An meine Qual die deine dich erinnern.

Frondoso.

Mir scheint ein voll Jahrtausend herber Leiden
275 Jedwede Stund', indem mein Geist bedenket,
Daß wir getrennt auf immer sollen sein.
Mein Leben ist's, was mich am meisten kränket,
Doch dein Gedenken wehrt mir, zu verscheiden;
Und lieber sterben, als vergessen dein!
280 Doch leid' ich solche Pein
Nur darum, weil ich Glück dir wünsch' und Segen,
Die nur in dir gelegen:
Was darf erhoffen der dir Abgeneigte,
Der kaum dir And'res zeigte,
285 Als falsche Lieb' und heuchlerisch Bestreben?
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Grausame, prüfe dich, ob je verdiene
Solch eine Kält' und Feindlichkeit die Seele,
Die dich mit solcher Innigkeit geliebt?
290 Doch kann es sein, daß Menschlichkeit dir fehle,
Da vor dem Kleinsten, was in Blick und Miene
An Reiz du zeigst, der Berge Frost zerstiebt?
Denn wenn der Himmel giebt
Der Schönheit hohes Muster dir zu Eigen,
295 Wo wird der Fels sich zeigen,
Den deines Blickes Macht nicht schmelz' und breche?
Was will des Herzens Schwäche,
Die schon der ird'schen Schönheit muß erliegen,
Da deine Reize Venus selbst besiegen?

Frondoso.

300 Und weil dir echte Treu', vollkomm'ne Liebe,
Wechselnde Qual und trauervolles Leben,
Verbunden mit ununterbroch'nem Leid,
Ein Schmerz, in dem gesammt die Schmerzen schweben,
Grausame, dir nicht weckten sanfte Triebe,
305 Daß du es säh'st nur mit Zufriedenheit,
Wie ich dem Gram geweiht;
Ja, weil du mich vielmehr mit Stolz verachtest
Und Andern freundlich lachtest
Und nichts, worauf ich hoffte, mir gelassen
310 Als dieses, zu erblassen
In solchem Leide, das du mir gegeben:
Verliere denn, wer dich verlor, das Leben!

Duriano.

Der Zeiten Dauer und des Ortes Ferne,
Sie bringen nie ein Herz voll wahrer Liebe
315 Von seinem fest gewahrten Plan zurück.
Warum entfliehst du doch dem treuen Triebe?
Sieh! zu entflieh'n verwehren dir die Sterne,
Da ohne mich du keinen Augenblick.
Nie wird ein Mißgeschick,
320 Und mag vom Leibe sich die Seele trennen,
Von dir entfernen können
Mein trübes Herz; es weilt in seinem Grunde
Dein Bildniß alle Stunde.
Grausame, flieh nicht den, der dir ergeben,
325 Komm und gewähre Tod mir oder Leben!

Die dunkle Nacht mit schaurig trüben Schatten,
Die schon den schwarzen Mantel ausgebreitet,
Mit Finsterniß erfüllend rings die Welt,
Sie hat ein Ende dem Gesang bereitet,
330 Indeß die Hirten durch die wonn'gen Matten
Die Heerde trieben heim zu Hürd' und Zelt.
Wenn meine Flöt' erhält,
Was ich mit diesem lieblichen Gesange
Als meinen Lohn verlange,
335 Dann darf ich auf den Ruhm zu hoffen wagen,
Den Siegeskranz zu tragen,
Den einst begehrte Mantua's Poet
Und dir nun, meine Herrin, zugesteht.

V.

Ein Hirt.

Wem soll ich weihen die verliebten Klagen
Des Hirten, reich an Klagen und verliebt,
Den weichen Klang, das schmerzliche Verzagen,
Und was zu solchem Gram ihm Anlaß giebt?
5 Wer wird ihm Trost in seinen Leiden sagen
Und freundlich ihn erquicken, der betrübt? —
Nur du, o Herr, ruhmvoll und auserwählt,
Für alle Welt von Großmuth stets beseelt.

Die Phantasie gewandt nach allen Seiten,
10 Sucht' ich auf Erden rings nach einem Stern,
Daß meine rauhe Weis' er möge leiten,
Den heil'ge Frömmigkeit begleite gern,
Klar wie des Tages Licht, zu allen Zeiten,
Erhellend meines Geistes rauhen Kern:
15 In dir, vollkomm'ner Herr, so hoch und hehr,
Find' alles ich, selbst über mein Begehr.

Dir weih' ich sie, den im Verein beleben
Sanftmuth, Leutseligkeit, Kunst und Talent,
Dem noch ein Geist vom Himmel zugegeben,
20 Den man als übermenschlich leicht erkennt;
Jedwede Anmuth sieht man dich umschweben,
Antheil ist Allen, die dir nah'n, vergönnt.
Ein Strahl bist du und eine Flamme Lichts,
Lobpreis der Zeit und Fittich des Gerüchts.

25 Dieweil ich mich zu neuem Geiste rüste,
Zu Schwanensang, der einst die Welt entzückt,
Darin von dir, Herr, bis zur fernsten Küste
Ein mächt'ger Schrei gewalt'ges Lob verschickt:
Vernimm ein Lied, das dort im Waldgeniste
30 Bei Heerden man in Baumes Rind' erblickt.
Doch kommt die Zeit, so soll man bess're Weise
Für dich vernehmen rings im Erdenkreise.

Den eitlen, süßen, klagereichen Tönen
Gewähre du ein williges Gehör!
35 Wahrheiten sind's, unglückliche, mit Thränen
Geseufzt aus einem Herzen, heiß und schwer;
Daß ihre Kläng' in fernste Zeit sich dehnen,
Bring' ich sie deinen Händen, hoch und hehr;
Grausamer Kälte gilt ihr stetes Klagen,
40 Um Mitgefühl in jedes Herz zu tragen. —

Zum Westen wollte sich die Sonne kehren
Und schon gemildert war des Tages Glut,
Als sich der Hirt, Erleicht'rung zu gewähren

Dem Herzen, das vom Grame nimmer ruht,
45 Vermeinend, daß ihn Niemand werde hören,
Beklagt' ob seiner Lieb' in trübem Muth.
Ich, der ihm lauschte, schnitt die herben Klagen
In einen Baum, und so hört' ich ihn sagen:

Der Hirt.

Du bist dem Berge Pindasus entsprossen
50 Oder dem Marmor, — du so schön wie hart;
Unmöglich ist's, daß solche Kält' umschlossen
Jemals ein Mutterschooß nach Menschen Art;
Du machtest dir die Felsen zu Genossen,
Daß zu Natur die Grausamkeit dir ward;
55 Nichts stimmte je dein Herz zu Güt' und Milde,
Als wär' es schier aus Marmor ein Gebilde.

Längst schon mit heis'rer, klagereicher Stimme
Hätt' ich die rauh'ste Seele wohl bewegt,
Auch mit dem Thränenstrome längst die grimme
60 Hyrkan'sche Tig'rin mitleidsvoll erregt.
Wärst du so grausam nicht, wie schön, o Schlimme,
Mein Seufzen hätt' an's Herz sich dir gelegt.
Doch all mein Sehnen, Lieben ach! und Weinen
Bewirkt allein, noch mehr dich zu versteinen.

65 Könnt' einmal deine Grausamkeit erliegen
Der schönen, unvergleichlichen Gestalt,
So würdest du die Lieb' in meinen Zügen,
Die Treue, rein und lauter, seh'n alsbald;

Es müßte sich dein Herz dem Mitleid fügen
70 Und mein Geschick gewinnen Trost und Halt;
Doch deiner Schönheit kann sich weit und breit
Vergleichen nichts, als deine Grausamkeit.

Ein fühllos Herz selbst müßte Gram beschleichen
Um meinen Schmerz, — so stark ist er und schwer;
75 Es würde Mitleid selbst den Tod erreichen,
Stieg' ich hinab zum dunkeln Schattenheer;
Und kann ein Tropfen einen Fels erweichen,
Wie lang und hart auch seine Gegenwehr:
O lassen dann die Thränen meiner Schmerzen
80 Nicht eine kleine Spur in deinem Herzen?

Ich trag' im Haupt lebend'gen Wassers Fluten,
Die sich ergießen durch der Augen Flor;
In meiner Brust sind wilde Feuergluten,
So daß in Flammen alles sich verlor;
85 Und Amor's Fittich, ganz mich zu entmuthen,
Facht stets sie noch zu höh'rer Loh' empor;
Und willst du schau'n, wie seine Pfeile sprühen,
So sieh doch nur, wie meine Seufzer glühen!

Hört man Geschrei und Aufruhr laut erschallen,
90 Weil Feuer sich entflammt' in Thurm und Haus,
So regt es Mitleid rasch den Leuten allen;
Feuer! und Wasser! tönt's im Volksgebraus.
So siehst in meiner Brust du Flammen wallen,
Der Augen Flut eilt schnell zur Hülf' heraus;

95 Die mich entflammte, wehrt mir and're Flut,
Weil diese mehr entzündet meine Glut.

Seh'n wir im Osten früh die Sonne steigen,
Dem altgewohnten Laufe sich zu weih'n,
Mit Glanz und Kraft und Feuer, die ihr eigen,
100 Drob sich erfreuen Meer und Thal und Hain;
Und seh'n wir sie im Westen spät sich neigen,
Der andern Erdenhälft' ihr Licht zu leih'n;
Und während sie am Himmel macht den Gang:
Wein' ich um dich, mein Glück, und seufze bang.

105 Es wallt am Tag der Wand'rer seine Wege,
Dann naht die Nacht ihm, wo er müde ruht;
Dem Schiffer machen Angst des Sturmes Schläge,
Doch heit're Luft belebt ihm bald den Muth;
Reichliche Frucht gewinnt der nimmer träge
110 Landbauer, der ertragen Guß und Glut;
Nur ich allein, nach harter Pein und Noth,
Erhoffe nichts als Qual und grausen Tod.

Die Morgenrosen, hören sie mein Wehe,
Sie schließen sich und welken schier vor Leid;
115 Syring' und Flieder, seufz' ich in der Nähe,
Einbüßen rasch ihr zartes Farbenkleid;
Beim Morgenroth im Thal und auf der Höhe
Steh'n all die Blümchen rings in Traurigkeit;
Ihr Leid vergessen Progn' und Philomele;
120 Mein Leid, — das ihre nicht, — rührt ihre Seele.

Der hohle Berg antwortet meinen Ach=en,
Du schließest gleich der Natter stets dein Ohr;
Im Baum des Feldes und im Thier erwachen
Und treten Mitleid und Gefühl hervor;
125 Doch dir besänft'gen nicht die mannigfachen
Schmerzen den Sinn, der Härt' und Kält' erkor;
Ich rufe dich, und mehr verstummst du nur,
Ich such', und mehr verbirgst du deine Spur.

An jenem Ort, wo du gepflegt zu weiden
130 Sonst meine Augen und der Schäfchen Schaar,
Wo tausendmal du mich gewollt bescheiden,
Daß ich der liebste dir der Hirten war,
Sucht' ich dich tausendmal, ob meinen Leiden
Und Sorgen keinen Trost du bötest dar;
135 Ich sucht' in Berg und Thal, an jeder Stelle,
Gleichwie der wunde Hirsch die Wasserquelle.

Die du verlassen, jene holden Orte,
An deren Kühle du dich einst erfreut,
Sieh, wie ihr Reiz in Trauer jetzt verdorrte,
140 Da alles Glück mit dir entflohen weit;
Du warst die Sonne mit des Lichtes Horte,
Du gingst, — kein Licht ist fürder uns bereit!
Kehr' um, o klare Sonne, du mein Glück!
O welcher Josua hält dich zurück?

145 Nachdem du dieses Thales Schlucht gemieden,
Nährt keine Heerden mehr der dürre Grund;

Die Au' verwelkte, seit du nicht beschieden
Der schönen Augen Licht dem weiten Rund;
Der Quell versiegte, drin du sahst zufrieden
150 Dein Bild, als noch dein Herz mit Güt' im Bund;
Dir fern, versagt die Flur, von Schmerz bezwungen,
Der Ziege Weidegras und Milch den Jungen.

Dir, süße Feindin, fern, du Quell der Zähren,
Erscheint mir dunkel selbst das klare Licht;
155 Der Fluß hier, wenn sich meine Schmerzen mehren,
Schwillt durch die Flut, die aus den Augen bricht;
Des Hungers Qual muß jedes Wild verzehren,
Denn ohne dich erblüht die Aue nicht;
Mein Aug' erblindet; nichts erschau'n die Blicke,
160 Dieweil sie fern von ihrem süßen Glücke.

Die Wiesen schmückt nicht mehr, wie sonst geschehen,
Der holde Schmelz der Blümchen, roth und blau;
An Wasser fehlt's der Flur, nach Wasser gehen
Die sanften Schaf' umsonst durch Feld und Au';
165 Des Himmels Blau entschwand; die Bienchen spähen
Vergebens nach der Blüthen duft'gem Thau;
Und durch die Thränen, die dem Aug' entfließen,
Seh' ich dem Boden Dorngestrüpp entsprießen.

O kehre, Hirtin, doch zu unsern Weiden
170 Und laß sie wieder blüh'n in früh'rer Pracht;
O komm, daß Berg und Heerde nicht mehr leiden,
Und daß die kühle Quelle wieder lacht;

Nicht woll', ersehnte Sonn', uns fürder meiden,
Dann wird zu lichtem Tag die dunkle Nacht,
175 Und Freude wird mein trübes Leben schmücken,
Das fast erstarb, als du entflohst den Blicken.

Wie, wenn die Sonn' entweicht mit ihren Strahlen
Und unser Horizont in Nacht sich hüllt,
Sich Sorg' und Furcht auf den Gesichtern malen,
180 Weil Finsterniß die weite Erd' erfüllt;
Und wie die ganze Welt vergißt der Qualen,
Wenn hell und glänzend wieder strahlt ihr Bild:
So ist für mich dein Blick wie Tageswonne,
Dein Fernsein dunkle Nacht, o meine Sonne.

185 Doch du vergaßest längst auf Glück und Frieden
Und erste Liebe, die du mir geweiht,
Hast lange schon dein Herz von mir geschieden
Und weilst von mir und diesem Thal so weit;
Mehr als die Heerde liebt' ich dich hienieden;
190 War deine Lieb' ich nicht in früh'rer Zeit?
Wo sahst ein Irren du an mir und Wanken,
Daß du von mir so wendest die Gedanken?

Die Liebe kann die ganze Welt bewegen,
Und ihrer Herrschaft fügt sich Arm und Reich;
195 Das winz'ge Würmchen auf den staub'gen Wegen,
Der größte Denker, alles gilt da gleich;
Bewegung und Gefühl durch ihr Erregen
Gewinnt der stumme Fisch in See und Teich,

Und Lieb' empfängt und Liebe muß erwiedern
200 Das Vöglein, das uns freut mit seinen Liedern.

Des Vögleins Töne, die die Luft durchklingen,
Und die es ungelernt zu Tage bringt,
Dieweil von Ast zu Ast die Füßchen springen, —
Sie zeigen, daß vor Lieb' es seufzt und singt;
205 Und will für's traute Nest ihm nicht gelingen,
Das Lieb zu werben, das sein Herz bezwingt,
So weint's im Lied, das froh uns scheint, gar trübe,
Weil es zu missen fürchtet seine Liebe.

Das wild'ste Wild und auch der Löwe findet
210 Ein and'res Wild und einen andern Leu'n,
In dessen rauher Brust sich bald entzündet
Der gleiche Trieb zu liebendem Verein;
Die inn're Leidenschaft ein jedes kündet,
Es seufzt und siecht und trägt Verzweiflungspein;
215 Es winkt, es springt, es brüllt, es bebt und glüht
Und fürchtet nichts als Amor, der es zieht.

Und mit dem Hirsche, der im tiefsten Haine
Sich birgt aus Schrecken vor des Jägers Gier,
Im Berg, im Wald, im Busch, am Wiesenraine
220 Theilt stets mit ihm die Liebe das Revier.
Begleiten Lieb' und Furcht ihn im Vereine,
So fühlt mit gutem Grund er beide schier:
Furcht vor dem Jäger, der ihn kann verwunden,
Und Liebe zur Urheb'rin seiner Wunden.

225 Wenn ein vernunftlos Wesen, das nicht denket,
Dennoch empfindet Amor's hart Geschoß,
Wie kommt's, daß dich der Liebe Glut nicht kränket,
Die deiner Schönheit einzig nur entfloß?
Und warum hast vom Volk du weggelenket
230 Den Sonnenstrahl, den uns dein Aug' erschloß,
Der rein und lieblich war und fleckenlose
Mehr als Jasmin und Lilj' und Nelk' und Rose?

Du würdest, säh'st du mich, vielleicht dich grämen,
Da mir das Herz zergeht in Thränenflut,
235 Und würdest doch nichts Großes auf dich nehmen,
Da mich nach deinem Blick verzehrt die Glut.
Wenn Klag' und Seufzer dir entgegen kämen,
Sie stimmten doch vielleicht den harten Muth
Zu sanfter Mild' und mitleidsvollem Fühlen,
240 Je mehr die Qualen mir das Herz durchwühlen.

Ein eitles Denken, das der Wind verwehet,
Ein eitles Seufzen, auch dem Wind geweiht,
Ein Hoffen, das bei Hitz' und Frost bestehet
Und deines Blicks entbehrt zu aller Zeit:
245 Das ist ein Schmerz, der nur von dir ergehet;
Und könnt' es geben noch ein größer Leid?
Wer einst dich sah und jetzt von dir geschieden,
Leicht trüg' er jedes and're Leid hienieden.

Der harte Stein nimmt in sich ein Gepräge
250 Vom Tropfenfall, der leis' ihn nur berührt;

Weich wird das Eisen, das so hart und träge,
Wenn es der Esse Flammenglut verspürt;
In dir nur seh' ich die Natur nicht rege;
Denn, hielt' auch Stein und Eisen sie umschnürt,
255 Doch sänke deines Busens Wehr zusammen
Vor meiner Thränenflut und diesen Flammen.

Zeigt ihre Stirn die schöne Morgenröthe,
So kommt der Tag, und Wonne folgt ihm nach;
Wenn aus den Fluten Phoebus sich erhöhte,
260 Wird auf der Welt nicht mind're Freude wach;
Froh lenkt die Heerd' im Thal des Hirten Flöte
Und führt zur Tränke sie im kühlen Bach;
Ja, Allem rings ist Lust und Scherz gemeinsam,
Nur ich allein bin stumm und trüb und einsam.

265 Da Seel' und Leib in Fesseln du gebunden,
Und nimmer dich bewegt der Seele Pein:
Erbarme dich des Leibes, dem entschwunden
Die Seel' und Kraft und Leben im Verein;
Ob Wärme, Glut, Brand, Feuer mich verwunden,
270 Treu bleibt die Neigung und die Liebe rein;
Kein Wesen lebt gleich mir in Haft und Banden
Und keins, wie du so spröd', in allen Landen.

Entfliehst du, auszuweichen meinem Flehen,
Wo du auch weilst, mein Bitten folget dir;
275 Hast du dir Wasser, Feuer, Erz ersehen,
Du findest mich in jeglichem Revier;

Denn Flut und Glut, darin ich muß vergehen, —
So lang' ich lebe, dauern sie mit mir,
Und meine Fesseln sind von solcher Kraft,
280 Daß Leben nicht, noch Tod zerbricht die Haft.

In diesem Herzen wirst du immer wohnen,
So lang' es mit der Seele noch vereint;
Und stets in meinem Geiste wirst du thronen,
Auch wenn der Leib von ihm getrennt erscheint;
285 Und magst du nie und nimmer auch mir lohnen,
So hier wie dort nach dir die Seele weint.
Unmöglich ist's, daß jenseits du der Sterne
Mir ewig fern seist, wie du jetzt mir ferne.

Auch drüben geht mit mir dein Angedenken,
290 Wofern der Fluß, der des Vergessens heißt,
Das schwere Leid und dieser Liebe Kränken
Und ihren Lauf nicht löscht in meinem Geist.
Bis ich dich seh' den Schritt zur Glorie lenken,
Ist ein Gedanke nur, der in mir kreist;
295 Und dorten selbst, wofern es kann geschehen,
Wirst meine Seele dir du dienen sehen." —

Allhier mit schwerem Leid und trübem Tone
Beendete der trübe Hirt sein Lied,
Den Blick gesenkt, den Geist in höh'rer Zone,
300 Entquoll ein neuer Strom dem Augenlid;
Es ward bewegt der Chor an Gottes Throne,
Der Wind verstummte rings in Laub und Ried,

Und Mitgefühl ergriff um seine Wehen
Bei seinem Klagelaut die Berg' und Höhen.

305 Auf eine Hand gelehnet Stirn und Wange,
War er verloren ganz in seine Qual
Und saß wie schlafversunken da noch lange,
Als schon entwich der Sonne letzter Strahl;
Die traute Hürde suchend, irrte bange
310 Und ungetränkt die Heerde durch das Thal;
Der Fuchs lenkt' auf die Höhle seine Blicke,
Die Vöglein zogen sich in's Nest zurücke.

Die Eul' erhub auf einem dürren Baume
Unheimlich schon den traurigen Gesang;
315 Bei ihrem Ton fuhr auf der Hirt vom Traume
Und sah, wie Dunkel schon die Erd' umschlang;
Er ließ die Ruhestatt am Waldessaume,
Doch nicht die Klage, die sein Herz bezwang;
Daß seinem Leid er nicht entzogen werde,
320 Ging er zur Hürde mit der sanften Heerde.

VI.

Agrario und Alicuto.

Den selt'nen Streit im ländlichen Gesang,
Der für des Haines Musen und des Strandes
Bei deren rauhen Pflegern einst entsprang,

Ob dessen Klange dort des Höhenlandes
5 Weißfarb'ge Küh' erstaunten und zugleich
Die Steinlampreten hier des Ufersandes,

Wünsch' ich zu singen. Denn im Waldbereich
Bewegten sich beim Haberrohr der Hirten
Die Bäum' und ward das Herz des Wildes weich;

10 Nicht minder bei der Fischer Lied verwirrten
Des Meeres Wogen sich und lauschend drang
Der Fische Schaar hervor aus feuchten Syrten.

Und wenn in Flur und Feld aus altem Hang
Der blinde Knabe sonst die Seel' entzündet,
15 Was ihm zumeist bei Muß' und Ruh' gelang:

So hat sich jetzt, was größern Ruhm ihm gründet,
Mit dunklen Kohlen gar im nassen Meer
Und kalten Wind die dunkle Glut verbündet. —

Du Zweig des Baumes, schattenreich und hehr,
20 Den ehedem wir Lusus' Reich und Heerde
Bedecken sah'n mit seiner laub'gen Wehr;

Deß mächt'ger Kiel, trotz Mühsal und Gefährde,
Auszog, um seine Netze, stark und lang,
Zu werfen in dem fernsten Meer der Erde;

25 Und dessen hoher Ruhm so weit erklang,
Daß des Parnasses Quelle Durst befallen,
Zu feiern ihn mit göttlichem Gesang:

Vernimm der niedern Flöte sanftes Schallen,
Da ihre Harmonie dir so gefiel,
30 Daß sie dir würdig schien, dein Lob zu lallen.

Doch wenn du nun, leutselig meinem Spiel,
Von deinen Thaten, die die Welt gemahnen
Zum Danke, nichts vernimmst im Tubastyl;

Und wenn von jenen Kön'gen, deinen Ahnen,
35 Die Juba's Reich bekriegt, kein Preis ergeht
Und steigt im Liedesschwung zu höhern Bahnen;

Und wenn die Hirtenflöt' es nicht versteht,
Dir Toro's Blachgefilde zu entfalten,
Wo Helden, Ross' und Waffen rings gesä't,

40 Das eines Jünglings Muth allein gehalten
Entgegen Spaniens ungebeugter Hand
Und seines Schicksals ungerechtem Walten;

Ein Jüngling, dessen Kraft, Geist und Verstand
Den rauhen Mars herrief aus Himmelshöhen,
45 Der seine fünfte Sphär' ihm zugewandt;

Und wenn sie nicht, lobpreisend zu begehen
Des weisen Geistes Plan, sich darf getrau'n,
Der, hehres Reich, dir wird zur Seite stehen;

Ein Geist, der von des heil'gen Berges Au'n
50 Neun Schwestern und Apollo lockte nieder,
Um sich in ihm als Spiegel zu beschau'n:

Doch singt sie nicht umsonst Agrario's Lieder
Und Alicuto's, der im Schuppenkleid,
Wie jener barg im Zottelpelz die Glieder. —

55 Durchlaucht'ger Herzog! neu und buntgereiht
Tönt hier ein Styl, deß einst an anderm Strande
Ein Mann, der Musen Liebling, sich gefreut:

Sincer, der Fischer, der gelegt in Bande
Die Fluten Prochyta's mit seinem Lied,
60 Begleitet vom Gewog' am Ufersande.

Ihm folgend, dem so Großes einst gerieth,
Doch bleibend auf des Mantuaners Fährte,
Betreten wir des neuen Styls Gebiet!

Agrario verläßt, der Wahnbethörte,
65 Den Hain und schleppt des müden Leibes Last,
Wohin sich grade der Gedanke kehrte:

Von tiefer Selbstvergessenheit erfaßt
Und nicht gedenk der ungepflegten Heerde,
Folgt einem Traumgebild' er ohne Rast.

70 Im rauhen Walde bricht er voll Beschwerde
Durch Felsgeklüft' und Dorngestrüpp sich Bahn,
Aus Scheu vor jeder menschlichen Gebärde;

Indeß ihm stets die heitern Augen nah'n
Der holden Dinamen', ob deren Blicken
75 Sich wandeln Fels und Dorn in grünen Plan.

Bald lächelt er und spricht, wenn voll Entzücken
Der Geist sich vormalt eine Truggestalt,
Schweigt bald und weint, wenn Leiden ihn bedrücken.

Der zarten Färse gleich, die ohne Halt,
80 Um zu erspähen den gehörnten Gatten,
Durcheilt den steilen Berg und strupp'gen Wald;

Und ganz ermüdet auf den feuchten Matten
Am Flußgestad sich lagert ohne Wahl,
Wenn finstrer schon sich dehnen rings die Schatten;

85 Und mit dem nächt'gen Dunkel nicht in's Thal,
Wie sonst sie pflegte, denkt zurückzugehen,
Umstrickt von Lieb' und Sehnsucht zum Gemahl:

So sieht sich endlich auch Agrario stehen
Schaurig umstöhnt an eines Strudels Rand
90 Auf sand'ger Bucht, wo feuchte Lüfte wehen.

Und wie er zu sich kommt am fremden Strand,
Hört eine Leier er von neuem Klange,
Die fern ertönt in kunstgeübter Hand.

Zur Seite biegt er ab von seinem Gange
95 Dem süßen Schalle zu, der ihn erregt
Zu Unterredung und zu Wettgesange.

Viel Weges war noch nicht zurückgelegt,
Da zeigt sich seinem Blick im Felsenschlunde,
Den allgemach die Brandung ausgefegt:

100 Ein Fischer, der geruhig sitzt im Grunde
Auf einem Stein, mit Tönen, sanft und hehr,
Beschwichtigend die Flut in weiter Runde.

Ein blüh'nder Jüngling war's, auf hohem Meer
Ein mächt'ger Fischer und bekannt im Lande
105 Mit Namen all dem feuchten Männerheer;

's war Alicuto, dem in wildem Brande
Für Lemnoria glühen Herz und Muth,
Die Ruhm und Anseh'n giebt dem Meeresstrande.

Für sie nur wirft die Netz' er in die Flut
110 Bei Tag und Nacht und trotzt gethürmten Wellen,
Ob Regensturm ihn trifft, ob Sonnenglut.

Mit ihrem Namen sänftigt er das Gellen
Des wilden Sturmes tausendmal im Lied,
Den Trotz der Felsen und der Wogen Schwellen.

115 Und mit dem Klang, der sanft und rein entflieht,
Lehrt ihren Namen er die Echo lallen
Im Styl, der von dem ländlichen sich schied.

Agrario hört erstaunt die Töne wallen,
Der Gram entweicht von seinem Angesicht;
120 Aufmerksam lauscht er, wie die Rhythmen fallen.

Doch Alicuto, den es unterbricht,
Als jenen Hirten seine Augen schauen,
Erhebt sein ruhiges Gesicht und spricht:

„O Rinderhirte der begrünten Auen,
125 Was kommst du suchen hier im Sandgefild?
Nur Amphitrite herrscht in diesen Gauen.

Warum, o Hirte, warst du doch gewillt,
Zur schupp'gen Uferstelle herzugehen,
Wo Myrthe nicht, noch Epheu je entquillt?

130 Ist still und heiter jetzt das Meer zu sehen,
Indeß die Wasser sanft am Strande ruh'n,
Als zeigten Mitgefühl sie meinen Wehen:

Bald hörst du Aeolus zu tollem Thun
Den Sturm entfesseln und das Meer erdröhnen
135 So wild bewegt, daß drob erzürnt Neptun."

Agrario spricht: „„O Fischer, reich an Tönen!
Hier anzuseh'n des Windes Ruh' und Wuth,
Des Meeres Still' und Sturm, war nicht mein Sehnen.

Mein Sinnen nur, das nie im Herzen ruht,
140 Trieb fürder mich, indeß ich seufz' und stöhne
Und nichts vernehm' und seh', an diese Flut:

Wo deines Liedes engelgleiche Töne
Mich weckten, als dem Ohr erscholl der Sang,
Worin du feierst deine spröde Schöne.

145 Doch wundert dich am Meere hier mein Gang,
Nicht wen'ger wundert mich dein Styl, der neue,
Der sanft bezwingt der Brandung wilden Drang.

Und wenn ich wahr ihn lob' und sein mich freue,
So mäß' ich gern ihn mit dem Waldesstyl
150 Der alten Hirten, den ich schlecht erneue.

Du aber, der ein Meister scheint im Spiel,
Wirst gern entscheiden, ob das Lied der Auen
Oder des Meeres näher komm' an's Ziel.""

„Zu dem Beding sollst du bereit mich schauen,"
155 Spricht Alicuto, „weil es sehr mich freut,
Daß ohne Rückhalt du mir schenkst Vertrauen.

Allein, damit du siehst, daß keinen Neid
Wir Fischer gegen euch, ihr Hirten, hegen
Um jenen Ton, der Allen Lust verleiht:

160 So nimm die Leier, weil aus den Gehegen
Der Fluten herwärts all die Sassen zieh'n
Und lauschen unserm Liebeslied entgegen.

Wohl siehst am Strand du auf den Muscheln glüh'n
Gar manche Farben vor der Menschen Blicken
165 Und zwischendurch die Flut und Ebbe sprüh'n.

Der Wind, entsagend seines Zornes Tücken,
Aufkräuselt leicht des Flusses holden Plan,
Deß süße Fluten hier das Meer erquicken.

Der Grotte Nacht, im Felsen aufgethan,
170 Die du ein Heer von Krebsen siehst bedecken,
Verwehrt der Sonnenglut, sich uns zu nah'n:

Gefäll'ge Ruhstatt, um sich hinzustrecken
Zu süßem Liederspiel, bei dessen Klang
Lauschend die stummen Fisch' empor sich recken!"

175 So forderten sich auf zum Wettgesang
Die rauhen Sänger, zwar im Werk verschieden,
Doch beid' in Kunst und Feinheit gleich an Rang.

Und ihrem Lied zu lauschen nicht vermieden
Gefährten rings und rüsteten den Preis,
180 Wie er den Sieger stelle wohl zufrieden.

Die tönereichen Leiern klangen leis;
Agrario begann, und es entzückte
Die Harmonie den ganzen Fischerkreis,

Als Alicuto sich zur Antwort schickte:

Agrario.

185 Bockfüß'ge Götter, die den Hain durcheilen,
Bejahrte Faunen, Satyrn mit Silvanen,
Göttinnen, die in Busch und Quelle weilen
Und Bäumen, des ergrauten Waldes Ahnen!
Wollt ihr vom heil'gen Laube mir ertheilen
190 Für Verse, die an Ländliches gemahnen:
Laßt einen Lorbeerkranz mich jetzt empfangen,
Oder am Ast soll stumm die Leier hangen.

Alicuto.

Göttliche Wesen dieser Strudelflut,
Palämon, Proteus, bläuliche Tritonen,
195 Meernereïden, meines Nachens Hut,
So daß des Sturmes Zorn ihn muß verschonen!
Bot euch die Ruderplatt' ein Opfergut
Von Krebsen je, die dort im Meere wohnen:
Gebt nicht dem Hirtenlied des Sieges Feier
200 Ueber der Fischer Lied auf meiner Leier.

Agrario.

Die Heerde sah man einst Apoll geleiten,
Der hoch der Sonne Wagen lenkt und führt;
Es lauschte still der Fluß Amphrys den Saiten
Der Leier, vom Erfinder sanft gerührt;
205 Zur Kuh ward Jo, Zeus zum Stier vor Zeiten;
Der Lämmer Hut am kühlen Quell erkürt
Hat einst Adonis; und man fand Neptun
Vordem als Kalb in einer Heerde ruh'n.

Alicuto.

Glaukus war Fischer einst, ein Gott dermalen
210 Der Flut, und Proteus ist der Robben Hirt;
Entstiegen ist des Meeres feuchten Thalen
Der Liebe Göttin, die den Geist verwirrt.
Kalb war der Gott, dem hier wir Opfer zahlen,
Doch auch Delphin; und wenn mein Sinn nicht irrt,
215 So waren jene, die zu lösen gaben
Dem Sängergreis das Räthsel, Fischerknaben.

Agrario.

Trug ich zu dir, o holde Dinamene,
Die zarte Brut, die aus dem Nest ich stahl
Der Nachtigall; und brach ich, spröde Schöne,
220 Der Myrthe Blüthen dir zum Schmuck im Thal;
Und bracht' ich, daß ich deinem Dienste fröhne,
Am Zweige dunkle Kirschen dir zum Mahl:
Warum versagst du allezeit dem armen
Agrario einen Blick nur voll Erbarmen?

Alicuto.

225 Wem hol' ich hurtig in geräum'ger Bütte
Zappelnde Krabben aus der Flut heraus?
Wem höhl' ich gern am Strand in meiner Hütte
Den rothen Kies, das weiße Schneckenhaus?
Wem reiß' ich in des wilden Strudels Mitte
230 Vom scharfen Felsen den Korallenstrauß?
Dir, Lemnoria, nur, die Lust und Leben
Mir würde durch ein einzig Lächeln geben!

Agrario.

Wer je geseh'n den Winter, öde, rauh,
Häßlich entstellt, im schwarzen Wolkenkleide,
235 Wenn Dunkel uns entrückt des Himmels Blau,
Der volle Strom verwüstet Wald und Weide,
Blitz, Donner, Regen eine Höllenschau
Dem Blick eröffnet rings zu Schreck und Leide:
So ist die Eifersucht, wähnt uns're Seele,
240 Daß ihrer Liebe Lohn ein And'rer stehle.

Alicuto.

Wenn Einer zischen hört und sieht in Wuth
Das Sprüh'n des Blitzes und des Donners Brüllen,
Wie den erschreckten Wald fortreißt die Glut
Und Angst und Grausen Aug' und Ohr erfüllen,
245 Daß schon zersprengt die Welt in Trümmern ruht,
Um bald ein neues Chaos zu enthüllen:
So malt der Geist mir der Verzweiflung Wehen,
Ich solle nimmermehr sie wiedersehen.

Agrario.

O Dinamene, nicht des Frühlings Pracht,
250 Wenn hold er kleidet rings die wonn'gen Gaue
Und Farbenglanz erschafft, allwo er lacht,
Als ständ' ein Regenbogen auf der Aue;
Nicht Vöglein, Epheu, Blüthen, noch die Macht
Der Schönheit all, wohin das Auge schaue:
255 Kann meinem Blick so schön sich nimmer zeigen,
Wie du, vor der sich Ros' und Lilie neigen.

Alicuto.

Die Müschelchen am Strand, darin den Blicken
Der Schein der Morgenwolken sich enthüllt;
Das Lied der Meerfee'n, die das Herz umstricken;
260 Der Saft, der aus der Purpurschnecke quillt;
Das Schaukeln auf des stillen Meeres Rücken,
Wenn kühler Hauch der Sonne Glut gestillt:
Nicht können, Nymphe, so sie mich ergetzen,
Wie deine Züge, bist du nah', mich letzen.

Agrario.

265 Die Göttin, die aus Libyens Seeesgrunde
Sich einst in jungfräulicher Schön' erhob,
Woher ihr Nam' erscholl in weiter Runde,
Hat himmelfarb'ne Augen, ihr zum Lob;
Doch Eine, der das Wort aus Aller Munde
270 Im Hirtenkreis den Kranz der Schönheit wob,
Ihr Auge trägt das schöne Grün der Wiese;
Wo gäb' es Augen, die so schön, wie diese?

Alicuto.

Göttinnen all, verzeiht! doch du, o Hehre!
Die aus dem Meeresschooße stieg an's Licht,
275 Verziehst — man glaubt, weil Liebe dich verzehre —
Dein Augenpaar, draus Licht und Leben bricht;
Du blinzelst; — aber sie, die Ruhm und Ehre
Dem Tage raubt, ergießt in mein Gesicht
Still ihrer Augen Strahl; mit all dem Schimmer,
280 Ich leugn' es nicht, bin nun ich blind für immer.

So sangen dort die beiden, welche fröhnen
Dem Strand und Hain; da hießen endlich ruh'n
Diesen die Fischer und die Hirten jenen.

Und einen Kranz empfingen beide nun
285 Von ihrer Schaar, der Fischer und der Hirte,
Wie Nymphen ihn gewebt in süßem Thun.

Agrario schmückten sie mit Ros' und Myrthe,
Und Alicuto brachten sie ein Band
Von farb'gen Muscheln aus der feuchten Syrte.

290 Die Fische streckten ringsum lustentbrannt
Die Köpfe vor; es kamen im Vereine
Tonkundige Delphine fast an's Land.

Der Hirten Urtheil war, daß doch im Haine
Gebühre Kranz und Preis dem alten Sang;
295 Die Musen kränke, wem es anders scheine.

Die Fischer sagten: „Gleiches Lob erschwang
Die mächt'ge Flöte, wie's in frühern Tagen
Der alten Manto Hirtenberg errang."

Der Hirt Admet's ließ schon den leichten Wagen
300 Zum Meer sich senken, so daß weit und breit
Die Thäler bald im Abendschatten lagen;

Und mit dem Tage ruhte nun der Streit.

VII.

Zwei Satyrn.

Die süßen Lieder, die entströmt dem Munde
Der ziegenfüß'gen Götter, liebentbrannt,
Für die Napäen tief im Waldesgrunde,

Verzeichn' ich singend: denn wenn Liebestand
5 Waldgöttern einst Beschwerden bracht' und Wehen,
So wird Entschuld'gung wohl dem Hirtenstand. —

Erlauchter Herr Antonio, den ersehen
Apoll und Mars zu ihrem Ebenbild,
Darin ihr Wesen soll' auf's Neu' erstehen:

10 Heut wendet sich mein Geist, noch rauh und wild,
Zu dir, um das geringe Werk zu heben,
Dieweil der Anlaß für die Wirkung gilt.

Schutz giebst und Kraft du meinem schwachen Streben;
In dich ergoß der Quell des Pegasus
15 Was meinem Sang verleiht ein dauernd Leben.

Sieh doch, wie Lob durch süßer Kläng' Erguß
Die hehren Musen des Parnaß dir bringen
Und ich dem hohen Stoff entsagen muß!

Sieh, wie Apoll, der gold'ge, wünscht zu singen
20 Von deinem Stamm und übertönt gar weit,
Was gern zu deinem Preis ich ließ' erklingen!

Er legt mir Schweigen auf, vielleicht aus Neid;
Oder es soll nicht schlichter Flöt' enttönen,
Was man mit Recht der vollen Cither weiht.

25 Doch wenn nicht abgeneigt mir die Camönen: —
So lange Prokne mit dem Schmerzgefühl
Der armen Schwester noch vereint ihr Stöhnen;

So lange Galatee der Luft zum Spiel
Noch lösen wird des Hauptes gold'ne Locken
30 Und Tityrus noch ruht am schatt'gen Bühl;

So lang' am Baum noch prangen Blüthenflocken: —
Soll nie, wofern mein Lied dich nicht entehrt,
Dein Lob am Ganges und am Duero stocken.

Und weil der Mund zu singen schon begehrt,
35 Erlaube, daß mein Hirtenlied beginne,
Indeß Apollo deine Thaten lehrt. —

Auf des Parnasses rauher Bergeszinne,
Die allenthalben Waldgestrüpp umringt,
Entspringt krystallenrein ein Quellgerinne.

40 Wo dann ein sanftes Ufer abwärts dringt,
Stürzt sich der Born auf weiße Felsen nieder,
Bis ruhig er zu Thal die Fluten bringt.

Es weckt sein lieblich Murmeln hin und wieder
Singvögel im Gebüsch, die noch erhöh'n
45 Schall und Vergnügen durch die süßen Lieder.

Die Wasser fließen stets so klar und schön,
Daß man die feinen Steinchen auf dem Grunde,
Eins bei dem andern, deutlich kann erspäh'n.

Fußtapfen sah man nie in weiter Runde
50 Von Wild und Hirten; denn es wehrt den Gang
Der dichtverwachs'ne Wald zu jeder Stunde.

Und nimmer sah man rings am holden Hang
Kräuter entsprießen, die sich giftig blähen,
Und denen nicht ein süßer Duft entsprang.

55 Die blaue Lilj' und weiße Rose stehen
Dort bei der Iris, die der Hirte trägt
Zur schönsten Nymphe, die sein Herz ersehen.

Dort sprießt die Myrthe, sanft vom Wind bewegt,
Die vor der Faunen ungestümem Dräuen
60 Einst die krystall'ne Venus hielt umhegt.

Dort wachsen Münz' und Majoran und streuen
Stets Wohlgerüch' umher; denn Sommerglut
Und Winterfrost nicht haben sie zu scheuen.

Dort wandelt sanft dahin die laut're Flut
65 Im stillen Hain, der lieblich sie umhegend
Mit grünen Bäumen nimmt in schatt'ge Hut. —

Der Nymphen eine, süßen Sinnens pflegend,
Verlor sich einst aus der Gespielen Schaar,
Von denen keine wußt' um diese Gegend.

70 Und da sie von der Jagd ermüdet war,
Wollte sie ruh'n und schöpfen aus der Quelle
Mit weißer Hand die Fluten, kühl und klar.

Sie sah den unbekannten Reiz der Stelle,
Wo Bäume, luftdurchhaucht und schattenkühl,
75 Zur Ruhe luden beim Geräusch der Welle;

Und sah der Vöglein üppigfrohes Spiel,
Die ringsumher in Büschen und Gezweigen
Sich hold ergaben ihrem Lustgefühl.

Doch als die Sonne schon sich wollte neigen,
80 Verließ sie rasch die holde Waldesau',
Um aufzusuchen der Geschwister Reigen.

Sie fand sie bald und schilderte genau
Den nie geseh'nen Platz, der in der Nähe
Sie hätt' entzückt mit wundervoller Schau.

85 Dann bat sie, daß am andern Tag man gehe
Im Quell zu baden, der so kühl und rein
Herniederfließe von des Berges Höhe. —

Es gab der Welt zurück den Tagesschein
Der große Hirt Admet's, und schon erwachten
90 Glückliche Liebende zu neuer Pein:

Als flugs die Nymphen auf den Weg sich machten,
Wetteifernd, wer zuerst am Bergesziel,
Indeß sie Morgenlüfte kühl umfachten.

Die Eine bot dem Wind ihr Haar zum Spiel,
95 Das, regellos den weißen Hals umgebend,
In tausend Ringeln lieblich niederfiel;

Die And're, solchem Wirrwarr widerstrebend,
Um unbehindert ihres Wegs zu geh'n,
Trug's eingeflochten, stolz den Nacken hebend;

100 Ephyr' und Dinamen', im Bad geseh'n
Einst von Apoll, als sie im Fluß geschwinde
Verbargen ihre Glieder, zart und schön;

Syrinx und Nysa, welche gleich dem Winde
Dem Pan entfloh'n; Amante mit Elise,
105 Die nie verfehlten mit dem Pfeil die Hinde;

Die schöne Daliane mit Belise,
Des Tago Töchter, denen keine gleich
An Schön' und Anmuth je betrat die Wiese:

Sie schritten alle froh durch das Bereich
110 Des laub'gen Hains, die engelgleichen Wesen,
Wie Stern' im Blau, so licht und glanzesreich. —

Nun hatten zwei Waldgötter sich erlesen
Der Nymphen zwei, die ihnen lange Zeit
Lieb waren, wie sie's nie sich selbst gewesen.

115 Nicht Thal und Aue fand sich weit und breit,
Kein Berg und Baum, noch, wo sie sonst verweilten,
Ein Plätzchen, dem sie nicht geklagt ihr Leid.

Gar mancher Fluß, wenn sie vorübereilten,
Hielt an im Lauf und lauscht' auf ihre Qual,
120 Die voll Gefühl selbst harte Felsen theilten.

So treue Liebe hätt' in Berg und Thal
Das härt'ste Wesen längst gerührt im Herzen,
Wären der Nymphen Herzen nicht von Stahl.

Doch wer da liebt mit Leidenschaft und Schmerzen,
125 Der rüste mit Geduld und Muth sich nur;
Denn Liebe nährt sich ja von bittern Scherzen.

Es will der Knabe von Idalium's Flur,
Daß Gegensätze hier vereint sich sehen;
Bezeug' es Jeder, der's an sich erfuhr. —

130 Die Götter gingen über Berg' und Höhen,
Die Augen sehnsuchtsvoll umhergewandt,
Die immerdar voll heißer Thränen stehen,

Und sah'n bekannte Spuren dort im Sand,
Den kaum die weißen, zarten Füßchen drückten,
135 Und folgten rasch, so weit man Tritte fand.

Doch als sie nun im Quelle dort erblickten
Die Heißgeliebten, die, bethört vom Wahn,
Es komme Niemand, sich im Bad erquickten:

Da blieben beide steh'n und schauten an
140 Die nie zuvor gesehenen Gestalten,
So daß sie, selber ungeseh'n, sie sah'n.

Doch als ein dicht Gestäude seine Falten
Trugvoll enthüllt', indem durch Windesstoß
Die Zweige laut an einen Nußbaum prallten:

145 Da stand der Götter einer frei und bloß,
Und es erscholl ein mächt'ger Schrei von Allen,
Als wenn der Berg zerbärst' im tiefsten Schooß.

Gewandlos floh'n sie durch die laub'gen Hallen
Des Berges also leicht, daß nicht der Wind
150 So raschen Fluges kann vorüberwallen.

Wie eine Taubenschaar entflieht geschwind,
Wenn sie den Aar gewahrt, deß scharfe Blicke
Dem Sonnenstrahl nicht unterthänig sind: —

Die Todesfurcht verleiht zu ihrem Glücke
155 Ihr neue Kraft; sie steuert mit Gewalt
Hin durch die Luft und stürzt sich in's Gedicke: —

So floh'n verscheucht die Nymphen ohne Halt;
Sie ließen an den Zweigen die Gewande
Und eilten wie im Fluge durch den Wald;

160 Indeß das Götterpaar am Hainesrande
Verzweifelt stand, weil's auf dem Ziegenbein,
Die Nymphen zu erhaschen, außer Stande;

Sie folgten Jenen mit verliebtem Schrei'n.
Der Eine sprach, indeß der And're ruhte,
165 Weil sie so weit gegangen durch den Hain;

Dann hub auch dieser an mit trübem Muthe:

Erster Satyr.

„O Nymphen, die ihr flieht
Und bloß, um Mitgefühl uns zu versagen,
Verwegen trotzt im Haine den Gefahren!
170 Was sträubt sich eu'r Gemüth?
Seid ihr gefühllos auch für uns're Plagen:
Sucht euern Leib vor Leiden zu bewahren!
Habt ihr denn nicht erfahren,
Daß einst Eurydice die Flur durchstrich
175 Und wohl dem Freund, dem Tode nicht entwich?
Und starb Hesperie nicht am Wiesenhange
Vom gift'gen Biß der Schlange?
O seht euch vor! im tiefen Grase kauert
Die Viper wohl und lauert auf euch lange.

180 „Verfolgt euch denn ein Leu,
Ein Tiger oder Unthier, giftgeschwollen,
Ein grimmer Feind, um Leid euch zu erregen?
Was hegt ihr Furcht und Scheu

Vor sanften Herzen, die sich selber grollen,
185 Weil euch sie leiden seh'n auf rauhen Wegen?
Wie steh'n sich doch entgegen,
Ihr Nymphen, eure liebliche Gestalt
Und euer Herz, empfindungslos und kalt!
Doch saht ihr schön euch in des Quelles Wogen,
190 O glaubt es nicht; sie logen
Und rächten uns an euch, — ich sag' es offen —
Weil ihr um Glück und Hoffen uns betrogen.

„Doch nein! mich träfe Schmach,
Sollt' euch ein Wort aus meinem Mund verletzen,
195 Ob mich entschuldigt gleich mein heißes Sehnen:
's ist Lüge, was ich sprach;
Denn eine Bosheit wär' es zum Entsetzen,
Zu leugnen eure Schönheit, holde Schönen!
Doch wenn für reiche Thränen
200 Mir Liebe gab so winzigen Gewinn,
Ist's dann ein Wunder, daß verstört mein Sinn,
Und daß der Geist in seinem Liebesstreben
Der Thorheit ganz ergeben?
Verleihe Gott, daß mir dein sprödes Kränken
205 Nicht raube mit dem Denken auch das Leben!

„Es schuf und schafft Natur
Mit mächt'ger Hand gewalt'ger Wunder viele,
Die der bestaunt, der euch noch nicht gesehen:
So zeigt uns Libyens Flur
210 Die Scytalas voll selt'ner Farbenspiele,

Daß nichts vermag dem Reiz zu widerstehen;
Und die Hyänen flehen
Mit Menschenstimm', und wer ihr Weinen hört,
Dem werden Herz und Sinn sofort bethört;
215 Und ihr, geliebtes Wild, aus deren Blicken
Saugt alle Welt Entzücken,
Ihr habt von der Natur zwar Menschenwangen,
Jedoch ein Herz empfangen voll von Tücken.

„Der Liebe Recht und Pflicht,
220 Durch welche die Natur die Herzen bindet,
Versucht im Waldesdickicht ihr zu fliehen?
Und ihr erröthet nicht,
Wenn solche Kält' in eurer Brust sich findet,
Daß nie ein Mitgefühl sie kann durchglühen?
225 Ward Schönheit euch verliehen
So selt'ner Art, wie nie geseh'n die Welt,
Wie kommt's, daß grimmer Zorn den Busen schwellt?
Dem Gott der Lieb', in dessen Macht gegeben
Wir sehen alles Leben,
230 Ihm dürften, daß der Reiz euch eigen bliebe,
Nie eure Herzenstriebe widerstreben.

„Die Lieb' ist ein Gefühl,
Das Gott und die Natur der Welt beschieden,
Auf daß die Wesen, die er schuf, sich mehren;
235 Der Liebe süßem Spiel
Ist unterthan, was Leben hat hienieden;
Nichts schauet ohne sie das Licht der Sphären,

Und nur in ihr soll währen —
So will des Alls Urgrund — die theu're Welt,
240 In die der gier'ge Vater ward gestellt.
Die Dinge muß sie bilden und entfalten
Und alles Stoffes walten,
Das sieht ein Jeder klar; und mir zum Wehe
Schafft sie in Fern' und Nähe stets Gestalten:

245 „An Pflanzen auf der Au'
Erkennt der Blick verschiedenart'ge Keime,
Die bald einander nah'n im Blüthenstaube;
Und bieten nicht zur Schau
Die Reben sich, geschmiegt an Ulmenbäume,
250 Von denen niederhängt die reife Traube?
Und sieh die Turteltaube!
Sie sitzt auf dürrem Ast in tiefem Gram,
Wenn ihr der Tod den Heißgeliebten nahm;
Und im Olymp, wie viele hat gefangen
255 Der Liebe Glutverlangen?
Und mehr als ich versteht von Lieb' ein Mädchen,
Die einst mit zarten Fädchen malt' ihr Bangen.

„Ereigniß, groß und schwer!
Ihr Herzen, hart und fest wie Diamanten,
260 Ihr widersetzt euch den Naturgesetzen!
Die Liebe, süß und hehr,
Die hohe Macht, die Götter anerkannten
Und Göttinnen, versucht ihr zu verletzen!
So wißt, daß Amor's Netzen

265 Niemand entgeht, und daß er, wild ergrimmt,
An Widerspänst'gen bitt're Rache nimmt.
Das seh' ich auch an euch sich einst bewähren,
Daß Seufzer ihr und Zähren
In Wind und Welle schickt vor Gram und Schmerzen,
270 Weil sich geliebte Herzen von euch kehren."

Es wollte noch nicht ruh'n
Der arme Liebende von seinen Klagen,
Weil stets auf's Neu' sein Herz der Kummer schwellte;
Doch hieß ihn schweigen nun
275 Sein Leidgefährte, welcher Weh'n und Plagen
In trübem Sinnen sich vor Augen stellte
Und jener Nymphen Kälte,
Die ihre Brust zerquälte fort und fort;
Und er begann, als ständen beide dort,
280 Die Leiden all, die ihre Ruhe stahlen,
Mit Worten auszumalen
Den beiden Schönen mit dem spröden Sinne,
Die ihnen zum Gewinne gaben Qualen:

Zweiter Satyr.

Vom Menschenstamme seid ihr nicht geboren,
285 Kein menschlich Weib hat euch die Brust gereicht;
Ein Ungethüm war euch zur Pfleg' erkoren,
Wie's wilder nicht den Kaukasus durchstreicht;

Zu starrem Eis ist euch die Brust gefroren,
Aus der die Kälte nimmermehr entweicht;
290 Als wahre Sphinxe seid ihr hier erschienen,
Von Menschen habt ihr nichts als Blick und Mienen.

Erwuchset ihr vielleicht im wilden Haine,
Wo keiner Art ein Ding und Wesen weilt,
Wild, Vögel, Bäume, Blumen und Gesteine,
295 Das nicht vordem die Liebe hätt' ereilt,
Und dem die Neigung nicht, die holde, reine,
Ein and'res Sein und Leben zugetheilt:
Warum verhindert ihr, daß die Geschichte
Dereinst von euch Ergreifendes berichte?

300 Seht wie Alphëus im Arkadierlande
Vergräbt aus Liebe seine klare Flut
Und unter'm Meer hinwandelt auf dem Sande
Zur theuern Nymphe nach Siciliens Glut;
Und seht wie Acis fließt zum Meeresstrande,
305 Dem Galatea war so hold und gut,
Daß der Kyklop, den grimmer Zorn verzehrte,
Zu Wasser ihm sein rothes Blut verkehrte.

Und wollt ihr schau'n zum Aricin'schen Grunde,
So könnt ihr dort die Nymph' Egeria seh'n,
310 Seit Numa ward entrückt dem Erdenrunde,
Zu einer Quelle werden, klar und schön.
Und rührt euch nicht die trauervolle Kunde,
So denkt an Byblis, wie vor Liebesweh'n

Zu Thränen sie zerrann, die nur vermögen
315 Das grüne Kleid ihr dichter umzulegen.

Sah man in Strom und Quell der Liebe Walten,
So hat sie Stein und Felsen auch verstört:
Dort auf dem Ida stehen zwei Gestalten
Getreuer Liebenden in Stein verkehrt:
320 Lethäa mußt' ob schwerer Schuld erkalten,
Indem die eig'ne Schönheit sie bethört,
Und Olenos, weil er sich ihr Verschulden
Beimaß, damit er sie nicht sähe dulden.

Ein Beispiel nehmt und seht auf Kypern Jene,
325 Für die in's Garn des Todes Iphis kam;
Und seht in Stein verwandelt auch die Schöne,
Der einst im Zorn die Stimme Juno nahm
Und, wenn sie klagt, wie sie das Schicksal höhne,
Der letzte Laut nur bleibt für ihren Gram;
330 Und Daphnis seht, der einst zu Bergeshang
Und Hürde brachte ländlichen Gesang.

Die Freundin trug so große Lieb' im Herzen,
Daß sie zuletzt in Feindschaft überschlug;
Sie sah mit einer andern Nymph' ihn scherzen
335 Und bot ihm Zauberkraut mit List und Lug
Und wandelt' ihn, im Drange bitt'rer Schmerzen
Aus Racheluſt, — kaum scheint es ihr genug —
In Felsgestein. O Wahn und Wuth des Strebens!
Wohl mochte sie's bereu'n, doch war's vergebens.

340 Nun seht den stolzen Schmuck der Waldesräume,
Die Stämm', in deren Kühl' ihr Blumen pflückt;
Auch sie umschwebten früher Liebesträume,
So daß der Schmerz noch heute sie durchzückt:
Von Liebe künden euch die Maulbeerbäume,
345 Wie Pyramus und Thisbe sich beglückt;
Noch kann der Beiden Blut, das jene Beeren
So dunkel färbt, ihr traurig Loos euch lehren.

Und dort im duftigen Sabäerlande
Erblickt ihr, wie aus deren Thränenflut,
350 Die mit dem Vater schlang der Liebe Bande,
Arabien Leben sich gewinnt und Gut.
Denkt doch des Baumes an Penëus Strande,
Der eine Nymphe war voll Jugendmuth;
Des Kyparissus denkt, des göttlichschönen,
355 Die beid' ergrünen durch Apollo's Thränen.

Seht auch sodann den zarten Phrygierknaben;
Verwandelt ward er in den höchsten Baum,
Den heft'ge Stürm' umtosen und begaben
Mit bitterm Lohn für schnöden Liebestraum;
360 Ihn sollte Berekynthia's Huld erlaben,
Doch einer niedern Regung gab er Raum;
Indeß, die er verlor, die Göttlichhehre
Beschloß, daß Sinn und Leben er verlöre.

Er wähnt' in jähem Unverstand zu sehen,
365 Daß Berg' und Bäume stürzten in den Grund;

Die Göttin trieb ihn an zu grausen Wehen,
Er irrt' umher verstümmelt, siech und wund,
Bis er gewurzelt mußt' im Boden stehen,
Von allem Wild beklagt im Waldesrund,
370 Bis Attis nach so viel Verlust und Pein
Auch die Gestalt einbüßte dort im Hain.

Als dermaleinst ward jenes Fest begangen,
Lyäus' großes Fest in Griechenland,
Wo schöne Nymphen sich zum Tanz umschlangen
375 Und Satyrn von Lykäus Bergeswand,
Und alle hielt ein süßer Schlaf befangen
Rings auf dem Berg, nachdem der Tag entschwand:
Da konnte Hellespontos' Gott nicht schlafen,
Dieweil ihn neue Liebespfeile trafen.

380 Als Jen' am Ende nun die Arme breitet,
Da werden sie zu Ast und Zweig verkehrt,
Zu Wurzeln wird der Füße Paar geweitet,
Der Name Lotis nur bleibt unversehrt;
Auf diesen Unfall eure Blicke leitet,
385 Napäen, der auch euch noch widerfährt;
Denn so verlor auch Jene die Gestalt,
Die Pan verfolgte dort im dunkeln Wald.

Was sag' ich euch von Phyllis, die verloren
In Angst und Sehnsuchtsweh' ihr Leben führt
390 Und endlich, zur Verzweiflung auserkoren,
Weil stets auf's Neu' ihr Hoffen sich verliert,

Um sich zu nehmen, was mit ihr geboren,
Zum Todeswerkzeug sich den Gürtel kürt;
Nun mag den blätterlosen Stamm der Armen
395 Auf Rhodope Demophoon umarmen.

Bei Blumen werdet Hyacinth ihr schauen,
Um welchen nimmer Phoebus' Klage ruht;
Den Berg Idalium's sehet ihr bethauen
Des Vater=Enkels, Mutter=Bruders Blut;
400 Daß ihr den Knaben nahm des Todes Grauen,
Klagt Venus Himmel an und Erd' in Wuth,
Die Erde, weil sie nicht zerbarst vor Wehen,
Den Himmel, weil den Mord er ließ geschehen.

Gedenkt der armen Klytie, die betrogen
405 Und tief verwundet von dem falschen Eid
Des gold'gen Jünglings, welcher sie belogen,
Den Blick nach ihm doch richtet alle Zeit.
Wie bald ist jede Freude doch verflogen,
Wie lügt die Lust, die diese Welt uns beut!
410 Zum Tageslichte, seinen Strahl zu saugen,
Kehrt sie verwandelt noch die Blumenaugen.

Euch zu erschüttern, hab' ich diese Scenen,
Ihr Nymphen, jetzt vor Augen euch gestellt;
Doch hat der Armen Loos, so muß ich wähnen,
415 Zu Güt' und Mild' euch nicht das Herz geschwellt:
So nehmt zum Pfand denn meine steten Thränen,
Daß nichts von dem, was athmet auf der Welt,

Von Liebesneigung frei euch wird erscheinen,
Ihr müßtet denn euch selbst, ihr Nymphen, meinen.

420 Durch Liebe hat, was des Gefühls entbehret,
Vordem gewonnen Leid und Herrlichkeit;
Wie alles, was Gefühl hat, sich verzehret,
Die Vögel geben wohl davon Bescheid;
Das Leiden, das im Herzen sie versehret,
425 Sieht man in ihren Schwingen alle Zeit;
Denn jene hohe, strebende Bewegung
Blieb ihnen noch von des Gedankens Regung.

Die Schwalb' und Nachtigall, wie sind sie beide
In Vögel einstmals umgewandelt, sagt!
430 Nur einzig ob des Thrakers Liebesleide,
Der um die Liebst' als Wiedehopf noch klagt;
Und jener Vogel auf des Phasis' Weide,
(Daher sein Nam'), ob keine Schuld ihn nagt,
Schreit laut und nennt verderbt und ungerecht
435 Den Vater und die Mutter hart und schlecht.

Seht Jene, die von Pallas sprach geringe, —
Bei Liebenden ein häufiges Vergeh'n! —
Und Jene, die da trat in gleiche Schlinge,
Sie wurden Vögel, wie es oft gescheh'n;
440 Die Eine floh, daß sie Neptun entginge,
Die And're horcht' auf des Erzeugers Fleh'n;
Seht Skylla, die Gefahr dem Vater brachte,
Weil sie dem Feinde sich zur Freundin machte.

Seht Pikus, welchem noch die Farben blieben
445 Des Königspurpurs, der zuvor sein Kleid,
Und Aesakus, in frühen Tod getrieben,
Weil der Geliebten Tod ihm brachte Leid;
Und seht auf jenes Paar getreuer Lieben,
Die nun als Vögel das Gestad' erfreut;
450 Er war des Windbeherrschers Tochtermann, —
Doch Keiner ist, der dem Geschick entrann.

Mit bangen Augen mußte lang' ersehnen
Den fernen Ehgemahl Halkyone;
Doch wilden Ungestümes hatten Jenen
455 Die Winde schon gebettet in der See;
In Träumen dann erschien er seiner Schönen;
Denn nicht betrog des Herzens Stimme je;
Unsicher ist gar oft des Glückes Ahnung,
Doch sicher immerdar des Unglücks Mahnung.

460 Die Herzbetrübt' ergab sich ganz dem Weinen
Sie kam und ging und spähte nach dem Meer;
Da fand am Strande sie entseelt den Einen,
Entseelt den Einen, der ihr lieb so sehr;
Wollt, Nereïden, ihr zum Trost erscheinen!
465 Denn dieses Amt geziemt euch, fromm und hehr;
O tröstet sie und steigt aus euern Wellen,
Kann Trost sich noch so großem Leid gesellen.

Jedoch ich Thor, was steh' ich hier und rede
Von kleinen Vögeln, traulich und verliebt,

470 Da Amor ja sogar gen all' und jede
Bösart'ge Bergesthiere Macht geübt?
Dem Löwen und der Löwin in der Oede,
Was ist's, das ihnen solche Schrecken giebt?
Wohl sagt es uns der Dindymene Tempel
475 Und Die ihn gab Adonis zum Exempel.

Ich könnt' euch von der sanften Kuh noch sagen,
Der man Verehrung zollt am großen Nil;
Und von der Bärin, die in alten Tagen
Sich ausersah den Nordpol zum Asyl;
480 Und von Aktäon, den zum Hirsch beim Jagen
Zu wandeln einst Dianen wohlgefiel;
Ihm wär' es besser, plötzlich zu erblinden,
Als durch die Hunde seinen Tod zu finden.

Das litt an der verhängnißvollen Quelle
485 Aktäon, als er sich verlor im Wald;
Die Göttin, die er sah an jener Stelle,
Gab ihm zur Strafe jene Hirschgestalt;
Als nun der Fürst sich in der klaren Welle
Verwandelt sah, entfloh er ohne Halt;
490 Es kannten ihn die Seinen nicht und riefen,
Sah'n ihn und suchten ihn in Waldes Tiefen.

Zu ihnen sprach mit Blicken er und Mienen,
Der schon der Menschenstimme Laut verlor;
Laut schrie nach ihm ein Jeglicher von ihnen,
495 Wild stürmten auf ihn ein die Hund' im Chor,

Und Jeder rief: „Dort ist ein Hirsch erschienen,
Wo bleibt Aktäon, käm' er doch hervor!
Säumig, fürwahr, das ist er!" riefen Alle,
„Das ist er, ist er!" tönt's im Widerhalle.

500 Wie sprech' ich doch umsonst von so viel Sachen,
Spröde Napäen! da in eurer Brust
Von Diamant nicht Lieb' und Huld erwachen
Und meine Qual nur steigert eure Lust;
Doch, mögt ihr meine Pein noch mehr entfachen,
505 So lang' ich leb', ich bin mir deß bewußt,
Daß nimmer mich bedrängt so großer Schmerz,
Daß größ're Lieb' er nicht mir trüg' in's Herz.

So malt' ich, schöne Nymphen, einen Garten,
Mit Liebeskunde lieblich angefüllt;
510 Von Wassern, Felsen, Bäumen aller Arten
Erzählt' ich euch, von Blume, Vogel, Wild;
Wenn diese Liebeswehen all, die zarten,
Für mich der Wonnen Vorgefühl und Bild,
Etwa bewirkten, daß in künft'gen Stunden
515 Mitleid bei euch noch fänden meine Wunden:

Wie wollt' ich künden euch mit frohen Sinnen
Mein eignes Leben dann, das fremde nicht!
Mehr Thränen würden noch zu Boden rinnen,
Als jetzt, doch dann von heiterm Angesicht;
520 Und neue Freude würd' ich dann gewinnen,
Gäb' ich von meiner Sehnsucht den Bericht;

Ihr aber nähmet Theil an solcher Lust
Und lachtet eures Trugs aus froher Brust.

Doch ach! was red' ich? und wozu mein Schreien?
525 In Felsen wohnt ja nimmermehr Gefühl;
Dem Winde muß ich meine Worte weihen;
Denn flücht'ger seid ihr, als der Winde Spiel.
Schmerz raubt mir Stimm' und Leben stets vom Neuen,
Doch setzt der Liebe nie die Zeit ein Ziel;
530 Zu meinem Leide kann ich eins nur sagen:
Der Tod allein wird enden meine Plagen.

Hier schwieg der trübe Satyr voll Empfinden
Mit Seufzen, welches ihm die Seel' entriß,
Indeß die Echo fern in Bergesgründen
535 Sein letztes Wort zu lallen sich befliß;
Apollo sah man in der Flut verschwinden
Mit dem Gespann, und rings war Finsterniß;
Bis mit der lichten Heerde Glanzgewimmel
Erschien der heit're Hirt am nächt'gen Himmel.

VIII.

Sereno.

Für Galatee, die blonde, glüht Seren,
Der arme Fischer, nach des Sterns Beschlusse,
Der ihm verhängt, in Elend zu vergeh'n.

Die Netze stellten auf im Tagoflusse
5 Die andern Fischer; er beschwert' allein
Den tauben Wind mit diesem Klagergusse:

Wann, schöne Nymphe, kommt des Tages Schein,
An dem ich volle Kunde dir erbringe
Des trüben Wahnes und der eitlen Pein?

10 Kann dir's entgeh'n, wie mir das Herz entspringe,
Auf daß den rothen Mund es lächeln seh',
Vom blauen Aug' ein Grüßen sich erringe?

Kennst Mitgefühl du noch für fremdes Weh',
Ist noch ein Funken Liebe dir verblieben,
15 Wie dünkt dich dieser Tausch? o Galatee!

Behalte du mein Herz mit seinem Lieben;
Du hast es ja geraubt, und als Entgelt
Nur einen Blick vergönn' aus freien Trieben!

Doch wenn es dir und meinem Stern mißfällt,
20 Daß nach zu hohem Preise mich gelüste,
So nimm noch Amors Flügel, die's enthält!

O schöne Nymphe, reich're Gabe wüßte
Ich nicht zu bieten, schmückte selbst die Flut
Mir rings mit Perlen die beglückte Küste.

25 Oft schweigt der Sturm und jede Welle ruht;
Doch meine Weh'n beschwichtigen sich nimmer,
Das Sehnen ist umsonst, umsonst die Glut.

Ein blinder Nebel wallt beim Morgenschimmer
Auf Arrabida's dichtbelaubten Höh'n,
30 Bevor sie traf der Sonne Glanzgeflimmer:

Erblick' ich and're Strahlen, hold und schön,
Die Farb' und Glanz der Himmelsbläue stahlen,
Muß mein erblindet Aug' in Thränen steh'n.

Gekräuselt ward die Flut zu vielen Malen
35 Durch mein Geseufz' und weilt' in ihrem Gang
Voll Mitgefühl, zu lauschen meinen Qualen.

Erheb' ich meine Stimme zum Gesang,
Wie Pein mir lohne, weil ich treu dir diene,
Im Mondenlichte bei der Ruder Klang:

40 So lauschen mir die zärtlichen Delphine,
Die stille Nacht, das regungslose Meer;
Nur du entweichst und fliehst mit heit'rer Miene.

Schreckt dich vielleicht die Flut, die Netz' umher,
Der Kahn, ein Spiel der Wellen und der Winde,
45 Des armen Fischers Arbeit und Beschwer?

Bevor die Sonn' erleuchtet Höh'n und Gründe,
Kann ändern sich und heben mein Geschick,
Wie's Andern schon verlieh'n des Meeres Schlünde.

Zwar deinen Reiz bezahlt nicht Gut und Glück,
50 Noch was an Gold der Tago mag bescheeren, —
Doch Liebe, die sich nimmer nimmt zurück.

So laß zum Strande deinen Blick sich kehren
Und deinen Namen sieh im weichen Sand,
Wo nie des Meeres Wuth ihn soll zerstören.

55 Noch bot er jedem Winde Widerstand;
Drei Tage sind's, daß Amor ihn geschrieben
Und treulich ihn beschützt vor böser Hand.

Und diese Muscheln las am Strand er drüben
Und schwur, daß ihre Farben, zart und bunt,
60 Die Sonne dir zur Lust hervorgetrieben.

Korallen brach ich dir vom Meeresgrund;
Sie sahen aus, eh' sie die Sonn' erblickte,
Wie was ich längst ersehnt von deinem Mund.

Glückselig, wenn es mich dereinst beglückte!

IX.

Palämon.

An's feste Ruder band die leichte Barke
Der dürftige Palämon, wo den Strand
Nur leise traf die Wogenflut, die starke:

Indeß die schwarzen Netz' im weißen Sand
5 Ausspannte rings Alkan, der Werkgeselle,
Lykon die langen Tau' in Knäuel wand.

Dann rief nach Galatee'n er laut und helle
Von einem Felsen, den in wildem Drang
Ohn' Unterlaß umschäumt des Meeres Welle.

10 Die weiche, laut're Flut, so scholl der Sang,
Verlaß, o Nymphe! deine gold'nen Locken
Zu trocknen wünscht die Sonn' auf ihrem Gang.

Wohl hegt sie Neid auf dich; doch unerschrocken
Biet ihr die zarte Stirn, sie brennt dich nicht;
15 Wenn sie dich sieht, muß solche Regung stocken.

Verbirg doch länger nicht dein Angesicht;
Durchzieh mit schnee'ger Brust die weißen Wogen,
Daß minder weiß an ihr der Schaum sich bricht.

Ich will dir auch, — nur weile, mir entzogen,
20 Nicht fürder auf des Meeres feuchter Au',
Und sprich ein einzig Mal zu mir gewogen, —

An grünem Band viel Muscheln, ganz genau
Gleich an Gestalt, doch nicht an Farbe, geben;
Roth ist der einen Rund, der andern blau.

25 Und führ' ich gleich ein armes Fischerleben,
Mich zu verachten ist doch nicht gerecht;
Reich machte mich nach dir mein Liebesstreben.

Für dich an anderm Strande, rauh und schlecht,
Gern wollt' ich zwischen ödem Felsgesteine,
30 Das rings umkleidet grünes Moosgeflecht,

Die graue Muschel fischen, deren reine
Thautropfen, die ihr Schooß verhärtet trägt,
Die Gier der Menschen lockt ob ihrer Feine.

Was hat dich doch zur Zögerung bewegt?
35 Hat einer der Genossen dich vertrieben?
Ihr Garn ist ja zum Trocknen hingelegt!

Die ganze Nacht sind draußen sie geblieben
Und wollen schlafen nun, bevor vom Strand
Den leichten Kahn auf's Neu' in's Meer sie schieben.

40 Ich halte hier wie eine Schildwacht Stand
Und rufe dich, bis einst ich müd' in's Bette
Der Fluten stürze von der Klippenwand.

Verrufen wird dann diese Felsenkette
Durch meinen Tod, daß künftig der Matros
45 Mit seinem Finger deutet nach der Stätte.

„Dort fand Palämon einst sein Todesloos!"
So wird der Fremde wie der Heim'sche sagen;
„Ihr Winde, wahrt das Schiff vor jähem Stoß!"

Eh' das geschehe, wolle selbst dich fragen,
50 Ob dir der Ruhm, daß einst der Schiffer spricht
Von deinem Undank, könne je behagen.

Ob unsrer Ungleichheit erbange nicht:
Du Nymph', ich Fischer; Glaukus, den ihr ehret,
War was ich bin; so kündet der Bericht.

55 Einst wird das Kraut vielleicht auch mir bescheeret,
Das nach des Himmels Rath die Kraft gewann,
Daß es in and'res unser Sein verkehret.

Unwandelbar doch währt die Lieb' auch dann,
Und fürchte nicht, daß je sie in den Fluten
60 Durch die Verwandlung sich verwandeln kann.

Die kalten Wasser werden heiße Gluten,
In denen stets ich lod're, Tag und Nacht,
Bis deine Blick' auf mir in Mitleid ruhten.

Die Stunden, sonst mit Fischerwerk verbracht,
65 Sie geh'n dahin; wo magst du sie verleben?
Wie kam die Kurzweil hier dir aus der Acht?

Grausame Nymph'! ich muß in Sorgen schweben
Und schrei'n vergebens; komm und laß uns geh'n,
Die grünen Reusen aus dem Schilf zu heben.

70 Die krummen Angeln wollen wir verseh'n
Mit list'gem Köder, den die Fische lieben;
Ein reicher Fang wird uns're Lust erhöh'n.

So soll dich Amor's Härte nie betrüben,
Und deine Schönheit soll im blauen Meer
75 Besiegen all die schönsten Nymphen drüben:

Wofern du kommst — ich schleich' um dich einher,
Vergeudend Seel' und Leben, stets in Thränen —
Und nimmst des Hoffens Bangen und Beschwer.

Wie still und schweigsam Strand und Meer sich dehnen!
80 Nur daß vom Westen her in sanftem Spiel
Den Felsen hier gelinde Lüft' umtönen.

Ich weiß es nicht, warum dir nicht gefiel,
Wie sonst du pflegtest, an den Strand zu gehen,
Du habest denn erwählt ein and'res Ziel.

85 Doch solltest grobe Fische du verschmähen,
Von leckern Muscheln ist der Strand umringt,
Ob voll der Mond, ob halb er nur zu sehen.

Ich löse, wo der Fels zur Tiefe dringt,
Vom Stein dir solche, die wie Füß' erscheinen
90 Von einem Thierchen, das darinnen springt.

Lebend'ge Krebse will ich, — wenn sie deinen
Gefallen finden, — fangen auf dem Grund,
Die rückwärts geh'n und hausen unter Steinen.

Die Stachelschnecke lass' ich gern im Sund,
95 Ich liebe dich zu sehr und bin zu bange,
Sie ritzte dir die zarten Finger wund.

Es dehnt sich eine weite Bucht am Hange
Der Felsen, wo ich mühelos und leicht
Dir einen Korb voll glatter Muscheln fange.

100 Vor Allem sei ein Zweig, dem keiner gleicht,
Ein zackiger, von rothen Felskorallen,
Der jüngst im Netze hing, dir dargereicht.

Doch ach! umsonst muß Bitt' und Klag' erschallen;
Denn meinem Flehen leihst du kein Gehör,
105 Und gleiche Glut wird immer mich umwallen.

Ein Herz, vernichtet durch ein Thränenmeer,
Wie kann es nicht zum Mitleid dich bewegen?
Wohnt solche Kält' in einer Brust, so hehr?

Siehst Amor Erd' und Meer du nicht erregen?
110 Und weißt du nicht, daß ihm schon tausendmal
Dein Herr Neptun im hehren Streit erlegen?

Woher entstammt der Mutter Schönheitsstrahl?
Dem Meer entsprang sie, das dich hält umfangen,
Wo Thetis trug um Peleus Liebesqual.

115 Wärst du aus Berg und Fels hervorgegangen
Und hätten Tigerzitzen dich genährt:
Kein härt'res Herz doch hättest du empfangen.

Dich mir zu nah'n und, hättest du's begehrt,
Sofort zum Meeresgrund zurückzuschweben,
120 Der mit dir geizt, — das war dir nicht verwehrt.

Nur einen Blick, so hatte Seel' und Leben,
Die ich, entfernt von dir, mich fliehen seh',
Dein schönes Auge mir zurückgegeben.

Mein Auge sahst du dann voll Gram und Weh',
125 Das in die Meeresflut zu allen Zeiten
Ergießt von bittern Thränen einen See.

Ich thör'ger Fischer! Wahn und Albernheiten
Vollführ' ich nur; an wen ergeht mein Wort?
An Well' und Wind, die taub und kalt entgleiten.

130 Sie wachsen beide schon und drohen dort
Gefahr dem Kahn, an den sie wilder schlagen;
Schon heben Sturm und Flut ihn mit sich fort.

Euch kann ich nur, ihr Augen, drob verklagen,
Die ihr mich fesselt und mich nun verschmäht;
135 Doch wenn der Fischer sterbend muß verzagen,

Was thut's, wenn Bark' und Netz zu Grunde geht?

X.

Meliso.

Des Fischers lautes Klagelied ertönte
Weithin am weißen Strand der blauen Flut, —
Meliso's, der um Lilia glüht' und stöhnte.

Sobald im Mondenschein der Nachen ruht
5 Am starken Anker und die Netze, Stangen
Und Segel sind gebracht in sich're Hut:

Was hält, o Lilia! ruft er, dich befangen,
Lust oder Unlust, daß sich mir entzieh'n
Die blauen Augen und die lichten Wangen?

10 Ist dir's genehm, daß nie die Weh'n mich flieh'n
Genehm, daß ich das Meer für Feuer halte,
So will ich leiden stets und stets erglüh'n.

Doch denk', o holde Lilia! nein, o kalte!
Wie mit der Seele, die dein Blick gebannt,
15 Unrecht und grausam deine Härte schalte.

Kümmert' es dich, wenn ich bekümmert stand,
Den ach! im Meer erwartet ungefüge
Gefahr und trüber Gram empfängt am Land?

Recht wär's, daß mir dein Herz in Mitleid schlüge,
20 Deß höchstes Glück, dein Glück dir zu erhöh'n,
Wenn nicht der Sinn so hart, wie schön die Züge!

So laß dich, Undankbare, doch erspäh'n
Die müden Augen, die, zu trüben Zähren
So oft gerührt, dich nie gerührt geseh'n.

25 Wenn mir das Herz bezaubern und versehren
Dein süßes Wort, dein holdes Angesicht:
Wie magst du flieh'n? Was kann dir Furcht gewähren?

Gemahnt dich denn Narcissus' Schönheit nicht
Und seiner Härte Lohn? — Aus Sorg' und Güte
30 Verweis' ich warnend dich auf den Bericht.

Doch härtet allzusehr sich dein Gemüthe,
So daß der Himmel neue Straf' erdenkt,
Wo ist ein Strauch, der würdig solcher Blüthe?

Befürchten läßt mich Amor, der mich lenkt
35 Und dem ich folg', ein schweres Mißgeschicke,
Das ungesagt im Herzen bleibt versenkt.

Wie hat dich sonst — ich sah's mit süßem Glücke —
Die sanfte Flut erfreut an diesem Strand,
Die sich zu sehnen schien nach deinem Blicke:

40 Du lasest in dem aufgeweichten Sand,
Den deiner Füßchen zarte Spuren schmückten,
Dir rothe Müschelchen mit weißer Hand.

Von jenen, die am meisten dich entzückten,
Besitz' ich viele; doch ich fürchte sehr,
45 Gäb' ich sie dir, daß sie dich nicht beglückten.

Und Sorg' und Angst befällt mich ohne Wehr,
Daß meiner Hand, besiegt von trübem Sinnen,
Die harte Ruderstang' entsinkt in's Meer.

Und breit' im Wind ich aus das weiße Linnen,
50 Vergess' ich so des Steuers sich're Hut,
Daß Well' und Luft ihr Spiel mit mir beginnen.

Doch wen für dich durchwallen Furcht und Glut,
Den schrecken nimmermehr die eig'nen Wehen;
Vor deinen bangt das Herz und bebt der Muth.

55 Seitdem du gingst, — wie soll ich doch verstehen
Dies lange Zögern, das den Tod mir giebt? —
Ward voll der Mond, der halb nur war zu sehen.

Wie schleicht die Zeit, die Hast und Eile liebt
In süßen Wonnen, träg' in bittern Thränen,
60 Den Schmerz zu doppeln, der das Herz betrübt!

Mißacht', o Lilia, nicht ein treues Sehnen,
Das außer dir mißachtet jedes Ding,
Dein Herz zu freu'n und deinem Dienst zu fröhnen.

Suchst Liebe du, — Gewißheit schon empfing
65 Dein Herz, daß Niemand treuer dir ergeben,
Wie Mancher auch an deinen Reizen hing.

Und solltest du vielleicht ein Herz erstreben,
Das edle Bildung zeig' und hohen Geist,
Auch solchen Anspruch darf ich wohl erheben.

70 Und wenn Besitz und Ehre lieb dir heißt:
Ehrsame Fischer nenn' ich meine Ahnen,
Mein Eigen Bark' und Netze, wie du weißt.

Wie Prahlen mag mein Reden dich gemahnen,
Doch halt' es nicht für Wahn, obgleich Verstand
75 Und Liebe selten geh'n auf gleichen Bahnen.

Doch alles das ist wenig nur und Tand,
Vergleich' ich's dem, was meine Blick' erhoffen,
Sind deine, — meine Lust —, mir zugewandt.

Mich hat ein ungewöhnlich Ding betroffen; —
80 Zwar schweif' ich ab, doch weil es dir verräth
All meine Liebesqual, erzähl' ich's offen.

Als auf der Höh' ich fischte, gestern spät,
So ganz verloren an die selt'ne Schöne,
Die immerdar vor meiner Seele steht:

85 Begannen ‚Lilia!' meines Liedes Töne,
‚Du härter als im Meer das Felsgestein,
‚Das sicher steht, wie Sturm und Flut auch dröhne;

,Du rother, als die frische Ros' im Hain,
,Und weißer, als Jasmin am Frühlingstage,
90 ,Und gold'ger, als des Morgens Purpurschein!

,Nicht siehst du' — sagen wollt' ich — ,wie ich zage':
Da fiel ich stracks, man hält es kaum für wahr,
Aus meiner Bark' in's Meer vor Qual und Plage.

Wohl wär' ich jetzt des trüben Lebens baar,
95 Doch ein Delphin, ein sanfter, der mich hörte,
Enthob mich, weil ich dein bin, der Gefahr.

Mir scheint es, daß auch seinen Sinn verzehrte,
Was mich bewältigt hatte, Schmerz und Gram,
Weil liebevoll er Hülfe mir gewährte.

100 Mich Sinnberaubten trug er lind' und zahm
Beim Klang der Wogen schwimmend auf dem Rücken,
Bis zum Bewußtsein meine Seele kam.

Als ich entgangen war des Unfalls Tücken,
Wuchs so die Angst, die meinen Geist befiel
105 Daß kaum die Rettung ganz mir wollte glücken.

Doch brachte mich der Schwimmer voll Gefühl
Alsbald heran zu dem verlass'nen Boote,
Das fischerlos schon war der Fluten Spiel.

Kaum glänzte noch der West mit leisem Rothe,
110 Als ich den Kahn bestieg und fern mir lag
Jene Gefahr, die Untergang mir drohte.

Nun ängstet mich auf's Neu' ein härt'rer Schlag,
Der mich verderbt, — den Augen werde fehlen
Ihr holder Tag, erscheint der neue Tag.

115 Aurora wird nicht säumen, sich zu strählen
Des lichten Haares goldenes Geflecht,
Das nicht im Stand', auf dein Gelock zu schmählen.

Dann hör' ich auf den Fluten das Geschlecht
Der Halkyonen laut das Leid beklagen,
120 Deß immer noch sie eingedenk mit Recht;

Und fühle frisch und kühl beim ersten Tagen
Den Morgenthau und seh' am Himmelsrand
Im Osten Venus hold emporgetragen.

Den Preis der Schönheit hast du ihr entwandt, —
125 Den Juno's nicht, noch Pallas' Reiz' erreichen, —
Doch nicht der Liebe, die aus ihr entstand.

Die Liebe mußte deiner Rauhheit weichen,
Die längst genommen Leben mir und Lust
So daß mich Gram und Trauer stets umschleichen.

130 Die nächt'ge Stille, welche jede Brust
Zur Ruhe lädt, giebt Ruhe nicht dem Müden,
Den Sterben Trost, und Leben dünkt Verlust.

Wär' eine Hoffnung mir durch dich beschieden,
In deinem Dienst zu steh'n, früh oder spät,
135 Dann wehrte nie das Meer mir Freud' und Frieden.

Hin durch die Wogen, wenn der Wind sie bläht,
Ohn' and're Hülfe führt' ich meinen Nachen
Mit meines Armes Kraft, beherzt und stät.

So sicher würd' auf ihm die Fahrt ich machen,
140 Als wie ein Landmann geht durch's Fruchtgefild
Am sanften Tag, wenn linde Lüfte fachen.

Kein Fischer kommt mir gleich, wofern es gilt
Die Netze werfen und die Angeln senken,
Nachdem mit list'gem Köder sie gefüllt.

145 Die Fische werd' ich dir zur Auswahl schenken,
Und welche Art am meisten dich erfreut,
Die soll dir nimmer fehlen auf den Bänken.

Kein Wort, o Lilia, steht mir mehr bereit,
Das dich zu Leid' und Liebe könnt' erregen,
150 Da Leid aus Lieb' entsteht und Lieb' aus Leid.

Doch eh' die Sonn' erreicht auf ihren Wegen
Die heiße Kluft, woher der Widerhall
Mein Ach verbreitet, will die Bark' ich legen

In's tief're Meer und wahren vor Verfall.

XI.

Anzino und Limiano.

Anzino.

Mir scheint, o Hirt, darf meinem Aug' ich trauen,
Ich sah dich vordem froher geh'n, als heut,
Auf des berühmten Tago weiten Auen.

Limiano.

Das könnte sein; ich ging auf lange Zeit
5 Von meiner Heimat, diesem Flußgelände,
Wo jetzt ich gehe, wie du siehst, in Leid.

Dort fand ich, daß ich hier ein Leben fände,
Das größ're Ruhe böt' und mehr Genuß,
Wenn bei den Meinen meine Sehnsucht schwände.

10 Doch stimmte nicht mein Glück mit dem Entschluß
Wo Sicherheit ich sucht' und sucht' Ergetzen,
Zwist traf ich dort allein und traf Verdruß.

Es widerstrebte den Naturgesetzen
Siegreich der Eigennutz; mehr als das Blut
15 Sah ich das blinde Volk die Heerde schätzen.

Man sagt, es drohe die erregte Flut
Dem Schiffe weitaus größere Gefahren,
Das näher dem ersehnten Strande ruht.

Das mußt' ich an mir selber auch gewahren:
20 Beruhigt stets, stets heiter lebt' ich dort,
Hier traf mich Leid und feindliches Gebahren.

Anzino.

Stets wünscht' ich, — glauben kannst du mir auf's Wort —
Dich hier zu seh'n; allein nach solcher Kunde,
Fast lieber wünscht' ich dich am alten Ort.

25 Nicht such' ich dir zu reden nach dem Munde
Und schill're nicht wie ein Chamäleon;
Ich spreche wie ich denk' im Herzensgrunde.

Limiano.

Den Hirten sonst ist dieser Sinn entfloh'n;
Ganz sind sie Blüth' und geben keine Früchte,
30 Stets spricht ihr Handeln ihrem Sprechen Hohn.

Doch wüßt' ich gern, an wen das Wort ich richte,
Daß kein Versehen falle mir zur Last,
Und wer für Liebe mich zu Dank verpflichte.

Anzino.

Eh' unser Reden damit sich befaßt,
35 Laß einen kühlern Platz uns doch erspähen,
Der bei der Hitze Schutz uns biet' und Rast.

Limiano.

Laß dort zum schattenden Gebüsch uns gehen;
Das beut ein Schirmdach, einen Sitz die Au',
Und schöne Sicht das Thal, der Fluß, die Höhen.

40 Langsamen Gangs durchwallt der Fluß den Gau,
Als ob es ihn, so scheint es, mißvergnüge,
Dem salz'gen Meer zu bringen süßen Thau.

Kein Lamm beschädigt dort und keine Ziege,
Kein rauhes Eisen Blatt und Blüth' und Kraut;
45 Die freie Luft ist dort der Pflanzen Wiege.

Dort siehst du, wie Krystall herniederthaut
Durch dunkelgrünes Moos zum dumpfen Becken
Der morschen Grotte, die dein Auge schaut.

Anzino.

Wem Lieb' und Sehnsucht süße Träume wecken,
50 Der sucht sich träum'rischsüße Plätz' umher,
Die kürzer nur das Lebensziel ihm stecken.

Und doch, — wem Gott verlieh, daß nach Begehr
Auf Erden diese Freiheit ihn erfreue, —
Was wünscht er lieber? was bedrückt ihn mehr?

55 Versichern darf ich dich's bei meiner Treue,
Viel Thäler sah ich, manches Flusses Rain;
Doch dieser regt mein Sehnen stets auf's Neue.

Die Myrthenstauden, der Olivenhain,
Der Eschenhag, mit Epheugrün umschlungen
60 Ringsher in tausend Ranken, dicht und fein;

Die hehren Lilien, an der Flut entsprungen,
Wie steh'n sie reizvoll zwischen Blümchen dort,
Die ordnungslos und hold hervorgedrungen!

Den Flutkrystall bestreift am grünen Bord
65 Ein sanftes Lüftchen und das Laub erschauert;
Für solche Regung giebt es kaum ein Wort.

Vor Liebe seufzt die Turteltaub' und trauert,
Und im Verborg'nen klagt die Nachtigall;
Noch wähnt sie auf dem Felde sich belauert.

70 Mit Schrecken staunt, wer dort am Wasserfall
Den Felsen grau'nvoll sieht herniederdräuen,
Daß nicht zu Thal er stürze mit dem Schwall.

O Strand des Lima! möchten dich erfreuen
Und feiern tausend Geister dich im Lied,
75 Stets holder Nymphen Reih'n sich dir erneuen!

Der bitt're Neid vermeide dein Gebiet,
Er ist der Hirten Gift und ihr Verderben;
Nur Lieb' erfreu' hier Augen und Gemüth.

Mit holdem Schimmer sollen stets dich färben
80 Die Sonne Tags und Nachts des Mondes Licht
Und ohne Frucht nie deine Blüthen sterben! —

Doch höre nun, — ich zög're länger nicht;
Um alles dir, wie du es willst, zu sagen,
Geb' ich genau und treulich dir Bericht.

85 Der Hirtenbube wird schon Sorge tragen,
Drum laß die Heerd' ein wenig aus der Schau;
Ein Weilchen Säumniß kann dir nichts verschlagen. —

Ich heiß' Anzin und trieb die Küh' zur Au',
Wo der Estrella Höh'n sich weit erheben;
90 Nicht weiß ich, ob ich heimisch dort im Gau.

Mich nährt' ein Hirt, — er ist nicht mehr am Leben —
Für dessen Sohn ich rings bei Allen galt;
Und diesem Wahn war lang' ich selbst ergeben.

Da sagt' er mir: in einer Eich' im Wald
95 Hab' er in armen Windeln mich gefunden
Und darum mich Anzin genannt alsbald.

Durch die Enttäuschung schlug mir and're Wunden
Mit neuer Täuschung mein betrübtes Loos,
Da sieben Jahr' ich ihm zu Dienst verbunden.

100 Viel hatt' er im Besitz; doch hatt' er bloß
Ein schönes Töchterlein zum einz'gen Kinde,
An die das Erb' einst kam, so reich und groß.

Zwanglose Schönheit, Jugend, zart und linde,
Vertrauter Umgang brachten uns Gefahr,
105 Und Wechselglut entflammte sich geschwinde.

Sobald sie solches ward an mir gewahr:
Durch and're Lieb' und Dienste mir gewonnen,
Bot and're Neigung sie auf's Neue dar.

Auf Amor's Rath ward mancherlei begonnen
110 Für jenes Ziel, das süß ich mir gedacht;
Und Hulderweise hab' ich viel ersonnen.

Manch weißes Körbchen hab' ich ihr gemacht,
Trieb früh ich aus; voll Frücht' empfing das eine
Und Blüthen voll das and're sie zu Nacht.

115 Und schöne Nüsse bracht' ich oft und feine
Kastanien ihr im Aermel oder Kleid
Aus fremdem oder ihres Vaters Haine.

Des Waldes Wild verfolgt' ich manche Zeit,
Auf off'nen Kampf bedacht und list'ge Ränke,
120 Durch Berg und Busch, zu ihrem Dienst bereit.

Lebendig wurden oft ihr zum Geschenke
Das scheue Häschen und das sanfte Reh;
Nichts halfen da die hurtigen Gelenke.

Lebendig bracht' ich gern in ihre Näh'
125 Friedsames Wild, doch nur als todte Beute
Was bös' und tückisch schweift durch Thal und Höh'.

So sah ich einst in struppigem Geräute
Ein mutterloses Hirschchen, weiß und klein;
Ich fing's, sie zog es auf und liebt's noch heute.

130 Ist's Angewöhnung, giebt's Natur ihm ein?
Sobald es sie vermißt, klagt's bang und stöhnet; —
Kann anders bei Anzin es jemals sein?

Schlecht hatte Flöt' und Leier mir getönet,
Nun lauschte mir mit Staunen manch Gemüth,
135 Das sonst ob meinem Sang und Spiel gehöhnet.

Und ihre selt'ne Schöne hört' im Lied
Ulina stets erneuten Preis gewinnen;
(So heißt sie, der mein Herz in Lieb' erglüht.)

Verblümt gestand ich ihr mein banges Minnen;
140 Doch blieb aus Schüchternheit ich stumm und kalt,
Sie zweifelvoll, und dunkel das Beginnen.

So wuchs die Lieb' im Herzen mit Gewalt
Bei solcher Furcht und mancherlei Bemühen;
Und doch verlor ich alles ohne Halt.

145 Sie, unbekannt mit meiner Sehnsucht Glühen,
Sie liebte mich mit gleicher Kraft, das heißt:
Von gleicher Art war Lieb' ihr nicht verliehen.

Nur mir allein vertraute sie zumeist
Gedanken, die sie trübten oder freuten,
150 Mit selt'ner Anmuth stets und hohem Geist.

Und fiel ihr mein Betragen auf zu Zeiten,
So sprach sie harmlos oft und unbewußt:
„Wir sind Geschwister; fort mit Förmlichkeiten!“

O fühlt' es, rief ich, Herrin! deine Brust,
155 Daß, wären gleich wir Bruder nicht und Schwester,
Ich doch dir diente stets mit Lieb' und Lust!

„Das fass' ich nicht," fuhr dann sie fort, „was fester
Beschluß des Himmels ist, soll anders sein?
Luftschlösser scheinst du aufzubau'n, mein Bester!

160 Willst du mit lieben Worten mich erfreu'n,
Laß müß'ge Red' und thörichtes Verlangen;
's giebt bessern Stoff für uns're Plauderei'n."

So sprach sie, und ich sah, daß ihr entsprangen
Purpurne Rosen aus dem lichten Schnee
165 Der sonnengleichen, rosenrothen Wangen.

Oft that mir solch ein Mißverständniß weh';
Doch scheucht' es Amor bald aus meinem Sinne,
Wenn hold wie sonst sie trat in meine Näh'.

So wuchs empor die Flammenglut der Minne; —
170 Sie nagt am Herzen, kürzt die Lebenszeit
Und war ein Scherz und Spiel doch im Beginne.

In jenen Tagen wurde sie umfreit
Von Vielen, die vom Vater sie begehrten;
Ein neuer Schmerz für mich, ein tödtlich Leid!

175 Wohl hundert nannt' er ihr, die sie verehrten,
Und gab die Bitte väterlich ihr kund,
Sich einen auszuwählen zum Gefährten.

Sie schlug es aus mit manchem nicht'gen Grund
Aus einem Grund, weil Aller Wahl sie scheute;
180 Daraus dem Vater Leid, mir Lust entstund.

Als eines Tags die Hitze mächtig dräute
Und wir bei Erdbeerbäumen hielten Rast, —
Fern lag das Haus, fern waren auch die Leute —:

Sprach dies und das sie voll beklomm'ner Hast,
185 Bis ihr die Red' entfuhr mit tiefem Wehe:
„Seit gestern bin ich wie von Sinnen fast!

Der Vater kam vom Feld in meine Nähe;
Ich sei bestimmt, so macht' er mir bekannt,
Dem ziegenreichen Tityrus zur Ehe.

190 Mit Gründen, wie ich oft sie vorgewandt,
Beschick' ich nichts; zu meinem Glück und Frommen —
Mit Gründen — sei vergeben meine Hand.

Und was er selbst als Ziel sich vorgenommen,
Dünk' auch des Hirten Eltern werth und lieb;
195 Sie hätten Kunde schon von ihm bekommen.

Mein Angesicht, von bittern Thränen trüb,
Indeß er sagte, was ich dir nun sage,
Gab für mich Antwort, da ich stumm verblieb."

Den Vater rührte doch die stille Klage,
200 So daß zum Trost er endlich ihr befahl,
Sie solle mir eröffnen ihre Lage.

So sprach sie und erklärte mir zumal,
Ob Weh'n sie um ihr Leben auch betrögen;
Nie nehme Tityrus sie zum Gemahl.

205 Wenn tausend Zicklein auf die Weid' ihm zögen,
Ihr Wille bleibe fest und unverwandt;
Sie suche Geist und Herz und kein Vermögen.

Mit frohem Sinne böte sie die Hand
Jedwedem Hirten, arm an Erb' und Eigen,
210 Besäß' er das, was sie in mir erkannt.

Beistimmen mußt' ich ihr und Lob bezeigen,
Daß sie mit Muth die rechte Bahn betrat;
Vorsichtig sprach ich dann nach kurzem Schweigen:

Ich gebe, giebst Gewähr du, gern dir Rath,
215 Und einen Hirten sollst du bald gewahren,
Der ganz und gar mir gleicht in Rath und That;

Nicht wen'ger an Verstand und Lebensjahren,
Mein Ebenbild an Körper, Gang und Kleid;
Was er besitzt, das hab' ich nicht erfahren.

220 „Verbürgst du das, so schwör' ich dir den Eid:
Nie einem Andern weih' ich Herz und Leben!"
So gab sie ernst und sittsam mir Bescheid.

Nun wisse, sprach ich, daß du mich so eben
Zu deinem Gatten nahmst nach eig'ner Wahl;
225 In dem Verheiß'nen hab' ich mich gegeben.

Mehr sagt' ich nicht, bestürzt von Scham und Qual,
Und weil sie doch nicht weiter auf mich hörte,
Da ihr ein Argwohn in das Herz sich stahl.

„Zuchtloser Frevler!" schalt mich die Empörte;
230 „Was sinnst du? Ehrvergess'ner Bruder du!
Nein, Bruder nicht, Todfeind! Ich Sinnbethörte!

Dem Himmel fügst du Schmach und Kränkung zu!
Mög' er gerecht rechtlose Liebe rächen,
Grausamer! eh' dein Herz noch Buße thu'!

235 Du wagtest, dem Vertrauen Hohn zu sprechen,
Die Hoffnung schnöd' und falsch zu hintergeh'n,
Die Blutsverwandtschaft sündlich zu durchbrechen!

So muß als wahr nun meine Furcht besteh'n,
Die dunkel mir sich regt' in tiefster Seele,
240 Da Schlich' und Ränk' ich längst an dir geseh'n.

Ist's möglich, daß die Brust ein Sehnen hehle,
So schauderhaft, so greuelvoll, so weit
Von allem gar, was Sitt' und Recht befehle?

Entschuld'ge nicht dein Thun; es sind mir leid
245 Deß Weinen und Vertheid'gen und Entschuld'gen,
Der seine Seele lästerlich entweiht."

Ich sprach verzagt: „Wie kannst du mich beschuld'gen?
Du bist verstandlos, giebst du nicht Gehör;
So höre nur zu Ende doch den Schuld'gen!

250 Dein Eigen, nicht dein Bruder bin ich mehr;
Und zweifelst du, Ulina, nun, so frage
Doch deinen Vater; wohl bestätigt's der.

Sein Pflegesohn, verbracht' ich meine Tage
In seinem Dienste dir zu Lieb' und Lust;
255 Nun sprich, ob Huld dein Herz mir noch versage.

Und bin ich mir nur einer Schuld bewußt,
Weil meine Sehnsucht du und mein Verlangen:
Sieh diesen Stahl bereit für diese Brust!

Bei diesen Worten zeigt' ein frohes Bangen
260 Ihr holder Blick, zu Boden hingesenkt;
Noch seh' ich vor mir Augen, Mund und Wangen.

„Wie doch die Liebe," sprach sie, „führt und lenkt
Und mich verstrickt in Wonnen und in Wehen!
Kaum fühlt' ich sie, so herrscht sie unumschränkt.

265 Willst du, Anzin, ich solle dir gestehen,
Daß ich dir glaube, was mir nie geträumt,
Und weißt, daß Lieb' und Furcht zusammengehen?

Bleib hier! den Vater frag' ich ungesäumt,
Sein off'nes Wesen dient zu deinem Glücke;
270 Was ich versprach, bleibt stets dir eingeräumt;"

So ließ sie froh und trübe mich zurücke.

So war das Mißgeschicke, Freund Limian!
Im Anfang angethan; vernimm zu Ende
Von seiner bittern Wende noch dies Wort.
275 Der Liebsten Freundin dort auf Nachbarauen,
Fulgentia, der Vertrauen sie bewies,
(Was sterb' ich nicht, eh' dies ich dir berichte!)
Anmuthig von Gesichte, weit und breit
Der Hirten zweiter Streit, sah holden Blickes,
280 Zum Sturze meines Glückes, oft mir nach,
Weil sich ihr Herz versprach, daß ich sie wählte.
Wenn auf der Weid' ich fehlte, ging alsbald
Sie rings in Feld und Wald, an Fluß und Quelle,
Um mich an jeder Stelle zu erspäh'n.
285 So kam sie, mich zu seh'n, an jenem Tage
Und traf uns bald im Hage sitzen dort,
Und hörte jedes Wort der Qual und Freude,
Verborgen im Gestäude jener Schlucht.
Gequält von Eifersucht, (vor Schmerz und Plage
290 Vergröbert sie die Klage) zeigt sie dann
Ulinens Vater an, was wir beginnen.
Da kommt sofort von Sinnen ganz der Greis,
Der nichts zu machen weiß, als hinzugeben
Trotz Weinen, Klagen, Beben ihre Hand
295 Dem blöden Ziegenfant sofort zur Ehe.
O Stunde voller Wehe! harter Schlag!
Ich sollt' an jenem Tag den Preis der Schönen,
So vieler Hirten Sehnen, meine Lust,
Der ich mit treuer Brust gedient so lange,
300 Mein Alles sollt' ich bange dem zu Pfand,

Der nicht den Werth verstand, gewidmet sehen!
O ihr Estrella-Höhen, die's erblickt,
Was seid ihr nicht zerstückt und habt zum Schlunde
Lebendig mich zur Stunde weggerafft,
305 Daß aus der Schmerzen Haft der Tod mich löse?
O Vater, falsch und böse, blind und arg,
Der mich am Herzen barg, mich zu verderben,
Was ließest du mich sterben nicht im Hain!
Mir wäre solche Pein doch nicht geschehen,
310 Wenn du mich auf den Höhen (zürne nicht!)
Den Vögeln zum Gericht und Fraß gelassen.
Sieh, wie die Himmel hassen deine That,
Und wie der jähe Rath zum Tod dich führe!
Es strauchelt' in der Thüre der Gemahl,
315 Deß rechter Fuß zumal nicht trat zur Schwelle;
Und Nachts erscholl der grelle Schrei vom Dach,
Durch welchen Ungemach ansagt die Eule;
Dorfhunde! mit Geheule, rauh und wild,
Habt ihr die Luft erfüllt zu böser Kunde,
320 Daß alles Glück zur Stunde schon entfloh.
Ihr hofftet fest und froh, ihr Dörferinnen!
Am Feste zu beginnen Lied und Reih'n,
Mit weißer Hand zu streu'n, statt theurer Düfte,
Viel Blüthen in die Lüfte, daß das Haupt
325 Anmuthig wär' umlaubt den jungen Gatten;
Und hofftet, auf den Matten dort zu seh'n,
Wie zum Schalmeigetön sich flink der Knabe,
Als ob er Flügel habe, tanzend wiegt
Und kaum die Binsen biegt mit leichtem Fuße.

330 Wer labt mit Trost und Gruße nun ihr Herz,
Dem Kümmerniß und Schmerz der Zorn des Alten
Und reiner Liebe Walten zugetheilt?
Rastlos und ungeheilt verbleibt ihr Wehe. —
Von meiner Hoffnung Höhe rasch zu Thal
335 Sank ich mit einem Mal in jähem Wandel,
Als man den bösen Handel mir gesagt.
Mein Leid ermißt, wer zagt in treuem Sehnen.
Die Kunde meiner Thränen rief Sincer,
Den Hirten, zu mir her, den ich verehrte
340 Und der von mir begehrte, von dem Hag,
Wo ich am Boden lag, zur Nacht zu scheiden,
Weil er mit meinen Leiden fühlte Leid.
Die Küh', zur Morgenzeit, als ihres Hirten
Beraubt umher sie irrten, kamen all
345 Mit Brüllen heim zum Stall, im Dorf den Leuten
Voll Trauer zu bedeuten, daß ich ging.
Und solchen Gram empfing von meinem Schmerze
Ulina's trübes Herze zu der Qual,
Die ihr die Ruhe stahl und sie durchwüthet,
350 Daß sie das Lager hütet alle Zeit.
Den Vater traf das Leid mit solchem Schlage,
Daß er am fünften Tage schon verschied.
Aus meinem Herzen flieht nicht mehr das Leiden.
Könnt' ich vom Leben scheiden, das mir Pein,
355 Oder die Pein zerstreu'n, die nun mein Leben!
Fulgentia, deren Streben Leid uns schuf,
Durchzog mit Klageruf die Berg' und Auen,
Ob sie mich möchte schauen, und verließ,

Da sich's umsonst erwies, zu tiefem Leide
360 Der Eltern, Haus und Weide; sie verschwand.
Solch einen Ausgang fand mein treues Lieben.
Die Hirten klagten drüben seit der Zeit
Ulina's Herzeleid, des Vaters Sterben,
Fulgentia's Neid und herben, bittern Lohn,
365 Die aus dem Land entfloh'n, und meine trübe
Verbannung, die aus Liebe mir entstand.

Mein trübes Auge fand noch mehr der Zähren:
Fern seinem Tage muß es jeden Tag
Sich nach der Heimat aus der Fremde kehren.

370 Mich dünkt, daß rings die Welt im Schlafe lag, —
Ich hörte nur den Schrei von muntern Hähnen —:
Da ging ich weinend fort von Flur und Hag.

Haus meiner Seufzer, sprach ich, meiner Thränen!
Und sah Ulina's Haus mit trübem Muth;
375 Wer Liebe sä't, der erntet Leid und Sehnen.

Daß dich des Schicksals mir ergrimmte Wuth
Verschon' und Jene, die in dir verweilet,
Obgleich sie nun in fremden Armen ruht!

Bleib hier, o Herz, bleib ganz und ungetheilet!
380 Ich werde nie — so will es mein Geschick —
Dich wiederseh'n, ob Jahr um Jahr enteilet. —

Dann zog ich mich zur Blumenau' zurück,
Die hold bespült des Tago reiche Welle,
Wo froher dich vordem geseh'n mein Blick.

385 Um zu erkunden, ob sich noch erhelle
Mein trübes Aug' aus seinem Gram und Leid,
Streift' ich in Berg und Thal, an Fluß und Quelle.

Mondego's klare Fluten, die geweiht
Den Lusitaner Musen, Duero's Auen
390 Und Wirbelflut durchschritt ich allbereit.

Und wenn ich weiter geh' aus diesen Gauen,
Hoff' ich im Lande, das von unsern Höh'n
Der Minho trennt, das heil'ge Haus zu schauen.

Dort will ich in der engen Urne seh'n
395 Des hehren Gotteshelden ird'sche Reste,
Der seinem Herrn zur Rechten wollte steh'n.

So tausch' ich Dorf um Dorf und Vest' um Veste,
Das Glück beweinend, das ich einst besang;
Zu pilgern scheint dem Hirten jetzt das Beste.

400 Sieh hier das Kleid; so ist mein Lebensgang.

Limiano.

Kurz ist der Tag, Anzin,
Um ganz dir zu gesteh'n,
Wie sehr mir dein Geschick am Herzen liege;
Und eitel das Bemüh'n,

405 Mich preisend zu ergeh'n
Ob deines Styles Ernst und Kunstgefüge.
Der Reiz der schönen Züge,
Von dem bezaubert einst
Im Lied du sangst und sagtest
410 Und den du dann beklagtest
So traurig, daß noch jetzt darob du weinst:
Auf ewig bei ihm weilen
Soll unser Schmerz und Lob ihm stets ertheilen.

Vom Lobe schweig' ich nun
415 Und schweig' auch von dem Schmerz;
Zu groß ist dieser, jenes zu geringe.
Willst Liebes du mir thun, —
Viel Leides trägt mein Herz, —
Bleib heut, ein Weilchen nur! und Trost mir bringe.
420 Thu's doch, und dir gelinge,
Dein Trauern zu zerstreu'n
Und deines Herzens Sehnen,
Das reiche Ströme Thränen
Entlockt den Flammen, die den Tod dir dräu'n!
425 Wie bitter hier mein Leben,
Dir möcht' ich näh're Kunde davon geben.

Dann mache mir bekannt,
Ob das Gerücht nicht log,
Daß schon der große Hirt der Lusitanen
430 Aufbot am Tagostrand
Die andern all und zog

Mit Hütt' und Heerd' in's Land der Afrikanen,
Wo stolze Siegesbahnen,
Zahlreich und seiner werth,
435 Die Stern' ihm vorbestimmten,
Indem er der ergrimmten,
Fluchwürd'gen Saracenen Macht verheert,
Daß sie die heerdereichen
Gefild' und Hürden lassen und entweichen.

440 Geschah's, so wisse schon,
Daß keine Hoffnung mehr
Auf dies mir undankbare Land ich friste.
Wem zwischen Sohn und Sohn
Vom Zwist erwuchs Beschwer,
445 Den dürfen nicht befremden fremde Zwiste.
Daß ohne mich doch müßte
(Der Himmel mach' es wahr!)
Von Berg zu Berg bebauen,
Wer Feind mir, Thal' und Auen
450 Des frischen Strandes hier, der mich gebar
Und einst sich wird mit Thränen,
Urtheil' ich recht, nach Limiano sehnen.

Anzino.

Limian, ich merkte wohl, daß meine Schmerzen
Du mit mir fühlst; doch muß ich dir gesteh'n,
455 Die deinen gehen wen'ger mir zu Herzen.

Daß ich für heute solle mit dir geh'n,
Das mag — wir säumten doch schon manche Stunde —
Und and'res noch zu Liebe dir gescheh'n.

Und da die Nacht schon naht dem Weidegrunde,
460 So laß zu Heerd' und Hürd' uns geh'n hinab,
Und gieb mir von den andern Dingen Kunde.

Indessen sollst du dich mit Hirtenstab
Und Schleuder wohl verseh'n zum Kriegsgetümmel,
Weil uns der Himmel solchen Hirten gab,

465 Daß er mit solchem Sieg erfreu' den Himmel.

XII.

Delio, Alcido, Galasio.

Delio.

Weil uns're Heerd', Alcid, auf diesen Matten
Friedsam und sicher geht vor unserm Blick,
So laß uns niedersitzen hier im Schatten.

Genießen wir des sonn'gen Tages Glück,
5 Das frei uns zufällt, eh' im düstern Schleier
Die kühle Nacht zur Aue kehrt zurück.

Der Reiche häufe Gut in Schrank und Scheuer,
Mit seinem Reichthum wächst Begier und Noth;
Dem reichern Holz entflammt das größ're Feuer.

10 Nur Wen'ges fordert der Natur Gebot;
Wer das bedenkt, — mein Leben kann es zeigen —
Der sieht von Armuth nimmer sich bedroht.

Mir ist die Sonne wie dem Mächt'gen eigen,
Trank beut die Quelle mir, die Erde Frucht,
15 Den Hunger bringt geringe Kost zum Schweigen.

Wie harten Streit bewirkt die eitle Sucht!
An kurzen Worten mag es schon genügen:
Den Geist verblendet sie und kränkt die Zucht.

Reich bist, Alcid, an Schafen du und Ziegen,
20 Die sattsam dich mit Woll' und Milch verseh'n;
Nicht fehlen Ackergründe dir zum Pflügen.

Was willst du mehr? Mein Freund! (Laß dir gesteh'n
Mit Offenheit und ohne Schmeicheleien,
Die nimmer mir den graden Sinn verdreh'n)

25 Der Liebe hört' ich Sang und Klang dich weihen,
Einst tönte süß, nun schweigt der Flöte Spiel;
Was nahm dir gar so schnell die Melodeien?

Alcido.

Die Stunden wechseln; wechseln Sinn und Ziel
Des Menschen, Delio, staun' ich nicht; dem Triebe
30 Mißfällt nun alles, was ihm einst gefiel.

Von Liebe sang ich; sing' ich nicht von Liebe,
So hat's der Stunden Wandel so gewollt,
Daß trüber Gram statt frohen Sangs mir bliebe.

Nie kehren, sind im Fluge sie entrollt,
35 Die Stunden, Delio, die in kurzen Tagen
Nur Täuschung und Enttäuschung uns gezollt.

Allmählich erst erfuhr ich unter Zagen,
Daß meine Hoffnung ungewiß und leer;
Mit Lachen überließ sie mich den Klagen.

40 Wer, ohne Glück geboren, späht umher,
In fremder Brust sich einen Halt zu gründen,
Der rechnet falsch, nichts leistet ihm Gewähr.

Delio.

Erkennst du das, wie kann dir noch entzünden
Unrecht und Unvernunft so tiefen Schmerz,
45 Da anders nichts auf dieser Welt zu finden?

Alcido.

Soll denn gefühllos werden unser Herz,
Da doch Gefühl für Leid ihm ward beschieden
Und die Vernunft besiegen Schmerz wie Scherz?

Delio.

Schon recht; doch alles heischt Bedacht hienieden:
50 Vermeide jedes Uebermaß im Leid;
Stets bringt es Reue nur und raubt den Frieden.

Verbringen wir mit süßem Sang die Zeit!
Laß uns're Nymphen uns im Lied erheben
Und feiern ihre Reiz' und Grausamkeit.

Alcido.

55 Wie könnt' ich gar nach neuen Liedern streben!
Dürr liegt das Land umher und unversöhnt,
Nicht Blumen mehr, noch Aehren will es geben.

Die Leier ruht, am Weidenstamm gelehnt;
Im Winde sie zu hören, weckt mir Klage;
60 Anstatt zu tönen, seufzt sie nur und stöhnt.

Jüngst malt' ich Amarillia mir und trage
Sie auf der Brust; ihr Aug' ist Flammenglut
Und meines Wasserflut nun alle Tage.

Doch sieh, Galasio kommt.

Delio.

So, das ist gut.
65 Galasio, hast du Lust, mit mir zu singen?

Galasio.

Nie fehlte mir, auch heute nicht, der Muth.

Delio.

Soll unser Lied von Amor's Härt' erklingen,
Von seiner Huld, wenn bei Verstand er blieb,
Von seiner Wuth, die nichts vermag zu zwingen?

Galasio.

70 Nein, sing' ein Jeder, wie das Herz ihn trieb,
Von Amor's blindem Zorn und milder Sitte,
Von Aug' und Antlitz, wonnevoll und lieb.

Alcido.

So singt; ich lenk' indeß der Heerde Schritte
Zur Hürd'; es naht des Melkens Stunde jetzt;
75 Am Abend treff' ich euch in meiner Hütte.

Galasio.

Nein, bleib und richte, wenn es dich ergetzt,
Wer von uns besser sing' und besser fühle.

Delio.

Ich singe nicht, wird nicht ein Preis gesetzt.

Es stehe ‚Kraft', mein Hund, mir auf dem Spiele,
80 Der Wölfe Schreck, (ich sag' es ohne Lug)
Wofern ich nicht das schön're Lied erziele.

Galasio.

Und mir ein zahmer Hirsch.

Delio.

Ist nicht genug!
Ein Ziegenpaar hinzu.

Galasio.

Die Heerd' ist eigen
Der Schwieger, und die zürnte mir mit Fug.

Alcido.

85 Soll ich als Richter zwischen euch mich zeigen,
So singet ohne Preis und ohne Neid,
Und gleich, — die Nacht will schon herniedersteigen.

Delio.

Meine Learda, weißer als der Schnee,
Und rother, als die Scharlachbeere schimmert;
90 Wagt noch sich Amor nicht in deine Näh',
Was wird aus mir, den Amor tief bekümmert?
Ich sterbe; doch du achtest nicht mein Weh',
Das bis zum Wahnsinn jeder Tag verschlimmert!
Ich Armer! Fluren netz' ich rings und Haine
95 Mit Thränenströmen, die ich einsam weine.

Galasio.

Marfida, der die Milch an Weiße weicht
Und deren Röthe Rosen nicht besiegen;
O mache mir das Herz von Kummer leicht,
Dann soll dir keine Sorg' ein Leides fügen!
100 Wenn nur ein Mitgefühl in's Herz dir schleicht,
So opfr' ich Gut und Leben mit Vergnügen;
Das können Hain' und Fluren mir bewähren,
Die meine Schmerzen sah'n und meine Zähren.

Delio.

Strählt sich Learda ihrer Locken Gold,
105 Die lang und voll zum Nacken sich ergießen,
Verbirgt die Sonne sich aus Neid und grollt,
Weil ihre Strahlen nicht so goldig fließen;
Und wenn's vor einem Hirten sich entrollt,
So wird es stets als Fessel ihn umschließen.
110 O lös' es nicht, Learda, weil's bestrickte
Jedweden, dessen Aug' es nur erblickte.

Galasio.

Die trüben Herzen werden hoch erfreut,
Sobald sie zugewandt Marsida's Sange,
Der Schweigen selbst dem wilden Sturm gebeut
115 Und hemmt die klare Sonn' auf ihrem Gange;
Es wandelt sich der Felsen Härtigkeit
In zarte Lieb', und bei dem holden Klange,
Marsida, weint selbst Amor sanfte Thränen;
Doch dich besiegte nie der Liebe Sehnen.

Delio.

120 Die Weideflur ist ihres Schmucks beraubt,
Der Himmel regnerisch und trüb die Welle;
Der Hain, mit schatt'gem Grün zuvor belaubt,
Bedeckt mit seiner Zierde Grund und Quelle.
Enthüllt Learda nur ihr schönes Haupt,
125 So weicht der Winter und die Luft wird helle;
Learda führt herauf des Frühlings Schimmer.
Ach säh' ich sie! Was zögert sie noch immer!

Galasio.

Die trübe Prokne hat sich weggewandt,
Feindlicher Frost zerstörte Blatt und Blüthe;
130 Der Philomele süßes Lied entschwand,
Obwohl der Gram noch haftet im Gemüthe;
Doch komme sie, die mich in Fesseln band
Mit einem Blick, — und jede Wett' ich biete —:
Da kehren heim die Vögel all und kosen,
135 Und Lilien sprießen rings hervor und Rosen.

Delio.

Die glühe Flamme, jene wilde Glut,
Die mit der Zeit mir ward ein süß Empfinden,
Entsendet Nachts so helle Strahlenflut,
Daß sich die Hirten nah'n, um Licht zu zünden;
140 Sie sehen mich — und fast erstarrt ihr Blut —
In Gluten steh'n und nicht in Gluten schwinden;
Und du, für die ich glühe stets in Schmerzen,
Du siehst die Glut und bleibst doch kalt im Herzen.

Galasio.

Ich weine stets und habe so geweint
145 Vor Kummer, den ich stets im Herzen trage,
Daß tausendmal die Heerde, hier vereint,
Ich tränkte, suchte sie den Born am Hage.
Durch meine Klage ward der Fels entsteint,
Du, harte Feindin, nie durch meine Klage;
150 Denn siehst du gleich, daß ich zergeh' in Wasser,
Wird nicht vor Mitleid deine Wange blasser.

Delio.

Wirst du, Learda, unsern Lima seh'n,
Der im Geleite wallt von meinen Zähren,
Nicht mehr in dem gewohnten Gleise geh'n
155 Und seine Wasser hin zur Höhe kehren:
Dann darfst du glauben, kannst du zugesteh'n,
Daß meine Seufzer nicht mehr dir gehören;
Doch stille steht der Ströme Wogenmasse,
Bevor, Learda, deine Lieb' ich lasse.

Galasio.

160 Ich will, Marfida, dort der Berge Reih'
Zum Zeugniß dir der festen Treue geben:
Siehst du mit Staunen plötzlich leicht und frei
Zu einem andern Platz sie sich entheben,
Dann glaube, daß gebrochen meine Treu',
165 Daß ich mich dein, mein Glück und Gut, begeben;
Doch mögen sie die alte Stätte meiden,
Von seiner Lust kann nie das Herz mir scheiden.

Alcido.

Wofern ich nicht gerecht den Liederstreit
Von Herzen wünsch', ihr Hirten, euch zu schlichten,
170 Soll immerdar mich treffen Gram und Leid.

Nehmt für die That den Wunsch! Ihr müßt verzichten
Auf meinen Spruch, weil meinen Sinn und Geist
Mir Gram und Trübsal ganz zu Grunde richten.

Doch sehet her! Auf daß die Welt euch preist
175 Für eure süßen Lieder, so versuche
Ich einzuritzen, was das Herz mich heißt,

Dem glatten Baste dieser grünen Buche:

Allhier erklangen Delio's Weisen süß,
Galasio's Weisen klangen süß entgegen;

180 Marfida der, Learda jener pries,
Zu sehen, wer dem andern überlegen;
Alcido, dem die Pflicht man überwies,
Lied gegen Lied bedächtig abzuwägen,
Als freier Richter, thut den Spruch aus Gründen:
185 Es war durchaus kein Unterschied zu finden.

XIII.

Phyllis.

Weidet, ihr Schäfchen, hier am Bergeshang!
So lange dort das Vöglein singt und trauert,
Ruf' ich nach Korydon betrübt und bang.

Wenn Lieb', ihr Pflanzen, unter euch noch dauert, —
5 Einst liebtet ihr — so horcht mit trübem Muth,
Wie mir in Klag' und Pein das Herz erschauert.

Grausamer Korydon! grausame Glut,
Die mich verzehrt um dich! Wie kannst du sehen
Den Brand des Herzens und der Augen Flut?

10 Ist Phyllis dir verhaßt? O grause Wehen!
Was soll ich Arme thun? So kurze Zeit,
Und deine Neigung mußte schon vergehen!

Verließest Phyllis du? und hast geweiht
Im schönen Sommer doch ihr schöne Früchte,
15 Als Zeichen deiner Lieb' und Zärtlichkeit.

Grausamer! Gründe hab' ich von Gewichte,
Das weißt du, Klag' und Tadel brächt' ich vor;
Furcht hält dich fern von meinem Angesichte.

Dein Bitten fand bei mir ein willig Ohr,
20 Unwillig ach! schließt deins sich meinem Bitten,
So daß ich Hoffnung und Vertrau'n verlor.

Sind deinem Sinn die süßen Vers' entglitten,
Die drüben wachsen noch mit deinem Trug,
Im glatten Bast der Pappeln eingeschnitten?

25 Laut sagen sie, daß mir dein Herze schlug;
Ich glaubt' es dir und hatte keine Kunde,
Wie deine Liebe klein und groß dein Lug.

Mein Loos erwies sich trüb und trüb die Stunde,
Die mich gebar; weh' mir, daß Qual und Pein
30 Statt Freud' und Lust nun weilt im Herzensgrunde!

Als deine Galatee du sahst im Hain,
Bin ich, Betrübniß ahnend, gleich erschrocken,
Du hörtest linker Hand den Raben schrei'n.

Durch größern Reichthum kann sie nicht verlocken
35 Und größ're Schönheit, wenn sie gleich dir weiht
Ein frisches Angesicht und gold'ge Locken.

Das dunkle Veilchen hegt im Herzen Neid
Der lichten Lilie; doch ihr ward gegeben
Nicht jener Duft, der ihm den Sieg verleiht.

40 Mir huldigt Tityrus, dem Nymphen weben,
Zu Tausend, Blumenkränze tausendfalt;
Doch widmet mir allein er Lieb' und Leben.

Ich bin um dich für alle Hirten kalt,
Und kalt für mich bist du um Galate'en;
45 War das der Lohn, der meine Treu' vergalt?

Wodurch verdient' ich diese bittern Wehen,
Die du mir anthust? Hast du mich vielleicht
Mit Härt' und Kälte dir begegnen sehen?

O gäb' ein Gott, daß spröd' und unerweicht
50 Du stets mich sähest, nie ein Wort vernähmest
Von Liebesneigung, die das Herz beschleicht;

Daß ich entwiche, wenn du zu mir kämest,
Mir zugethan, der Undankbaren nicht,
Um die du weinst umsonst, umsonst dich grämest!

55 Mir bringe Glück, du, welchem Hohn sie spricht;
Ich liebe so dich, daß verhaßt mir Jene,
Die dir — du brichst es mir — das Herze bricht.

Mir geben Antwort, wenn ich klag' und stöhne,
Ringsum die Berg', und Echo giebt mir Trost
60 Mitleidig, wenn dem Aug' entstürzt die Thräne.

Dein Mund verharrt im Schweigen; wo er kost,
Ich weiß es nicht; nur eines liegt mir offen:
Gunst war's und Ungunst, daß du mir entflohst.

Wo kann ich arme Phyllis noch erhoffen
65 Besänftigung der Qual? Wo wird der Glut,
Die mich entflammt, noch Lind'rung angetroffen?

Wohl hätt' ich zu entfliehen Herz und Muth,
Wie schwer dem Heimatnest wir auch entsagen;
Doch beut vor Amor nichts uns Schirm und Hut.

70 Der Tod nur bleibt — so hört' ich oftmals klagen
Einst uns're Coelia — denen noch als Heil,
Die Amor's Hand in Fesseln hat geschlagen.

Und daß an keinem Trost ich habe Theil,
Trifft, dem wir blindlings folgen, jener Blinde
75 Für jene dich, für dich mich durch den Pfeil.

Was starb ich nicht, — mir wäre leicht und linde! —
Eh' ich dich sah? — Doch seinem Loos' und Weh' —
Wo lebt ein Mensch, der je sich ihm entwinde?

Ich klag' um dich, du klagst um Galatee! —
80 Erkennst du nicht, daß all ihr süßes Scherzen
Mit dir aus Grausamkeit allein gescheh'?

Du forderst — sei kein Thor! — Gefühl von Herzen?
Fühlloses Herz! An deine Schmerzen soll
Man glauben? Glaubst du denn an meine Schmerzen?

85 Voll Leiden meins, dein Leben Freuden voll,
Das will der Himmel nicht; er maß für beide
Nur gleicher Leiden, gleicher Freuden Zoll.

Ihr Wälder, die mit schatt'gem Blätterkleide
Uns einst beschützten vor der Mittagsglut,
90 Sagt, denkt ihr Korydon's und seiner Eide:

„Der klare Quell muß erst die reine Flut
Des schönen Lima wieder in sich fassen,
Eh' mir im Herzen neue Liebe ruht.

Das Leben lass' ich erst und will erblassen,
95 Eh' ich dich lasse, die mir Leben leiht;
Wer ließ' es nicht, um nimmer dich zu lassen!

Du giebst es mir; dir, Phyllis, bleibt's geweiht
Und deiner Liebe; wie du willst, verfüge
Darüber, meine Lieb', auf alle Zeit.

100 Wie auch des Schicksals Hand mich träf' und schlüge,
Süß ist der Schmerz um dich und leicht die Pein,
So daß ich heiter jede Qual ertrüge." —

O falscher Korydon! Du kannst allein
Auf Trug und Täuschung; Wort und Schwur der Treue
105 Verflog im Wind und war nur Lug und Schein.

Doch wehe mir! auch meine Worte streue
Umsonst ich in den Wind. Die Sonne sank,
Als ob ihr flücht'ges Licht die Klage scheue,

Drin Trost ich finde, trüb und liebekrank.

XIV.

Ergasto, Delio, Laureno.

Ergasto.

Jetzt, da der Tago rings uns hält umschlossen,
Auf diesem Fels, um den die sanfte Flut
Mit lieblichem Gemurmel liegt ergossen:

Verweile, Delio, bis der Sonne Glut,
5 Wenn blau im West sich die Gestad' erhellen,
Zu andern Völkern bringt des Tages Gut.

Indessen sieh, wie hier des Flusses Wellen
Streu'n Gold- und Silbermuscheln auf den Strand
Und leicht im Windeshauch gekräuselt schwellen;

10 Und sieh, wie drüben an des Berges Rand
Langsam der Quell entschleicht dem Felsgesteine,
Das tief er ausgehöhlt mit leiser Hand;

Und wie das frische Laub sich regt im Haine
Vom Weste, der die Au' mit Blumen schmückt,
15 Und wie das Feld erglänzt in freud'gem Scheine.

Glückselig, wen der Himmel so beglückt,
Daß seine Tag' er lebt auf Wies' und Weide,
Jedwedem Leid und aller Sorg' entrückt!

Ihm singt die Nachtigall aus dem Gestäude,
20 Deß frisches Grün den klaren Bach bedeckt,
Kunstlos ihr süßes Lied zu Lust und Freude.

Im Schatten einer Pappel hingestreckt,
Erblickt er, wie ein Widderpaar im Streite
Die Hörner neigt, zu Kampfeslust erweckt.

25 Dem Sieger giebt die Heerde das Geleite,
Erfreut, daß jener der Gefahr entging;
Und and're treten mürrisch auf die Seite. —

Glückselig, wer des Vaters Erb' empfing,
Um mit dem Pflug das Ackerfeld zu bauen,
30 Daß Weizenbund' er flecht' in stroh'nen Ring!

Des Meeres Wuth erfüllt ihn nicht mit Grauen,
Noch sucht er fern nach Edelstein und Gold,
Wo glutentflammt die Sonne sengt die Auen.

Wohl Mancher, der das Glück sich wähnte hold,
35 Auf daß er reich're Habe stets gewinne,
Hat Leben, Gold und Hoffnung schon gezollt.

Ein dürftig Leben bei zufried'nem Sinne
Schätzt Jener mehr, der's recht zu Herzen nahm,
Als was die Welt umwirbt mit nied'rer Minne.

40 Aermliche Nahrung macht ihm keine Scham;
Er trinkt aus seiner Hand die laut're Quelle
Viel lieber, als aus Golde Gift und Gram.

O gold'ne Zeit voll Glück! An dieser Stelle
Weilt und verkehrt noch die Gerechtigkeit,
45 Seitdem sie floh unreiner Menschen Schwelle.

Wer recht erkännte List und Trug und Neid,
Und wie das Laster Leid uns schafft und Plage,
Verbrächt' in Feld und Flur die Lebenszeit.

Denn unser Leben gleicht sich ganz dem Tage:
50 Sobald in's Meer die Sonne niedersteigt,
Da sehen wir, daß rothe Farb' er trage;

Und ebenso beim Untergange zeigt
Ein schlechtes Leben, was es denn gewonnen:
Schamröth' und Qual, die nie im Herzen schweigt.

Delio.

55 So lange wir, Ergast, im Glück uns sonnen,
Wird nimmermehr erkannt der volle Werth;
Wir schätzen's dann erst, wenn es uns entronnen.

Dies Lebensgut, mir unverdient bescheert,
Weil ich's verlier' und vor mir sehe Leiden,
60 Erkenn' ich nun, von großem Schmerz versehrt.

O wollte, was ich wünsche, mir bescheiden
Die Gunst der Stern' und leiten mein Geschick,
Daß Hirt ich unter Hirten dürfte weiden!

Dann hört' ich oft der schöne Nise Blick
65 Und Reiz dich preisen, die dein Herz entzünden,
Da diese Glut dich dünkt ein stolzes Glück.

Geht, Schäfchen, einen Hirten euch zu finden;
Ich darf euch nicht mehr Sorg' und Pflege weih'n
Und sammeln Abends euch auf diesen Gründen.

70 Euch seh' ich auch nicht mehr zu Quell und Rain,
Ihr Ziegen, einst geliebte Heerde, springen,
Noch schweben dort am Fels im grünen Hain.

Ergasto.

So laß ein Abschiedslied uns, Delio, singen,
Bevor wir beiden von einander geh'n,
75 Weil Gram und Schmerz die Seele mir bezwingen.

Delio.

Ach nein! mir würd' ein doppelt Leid entsteh'n;
Doch soll ich minder von dem Abschied leiden,
Deß Angedenken mich versenkt in Weh'n:

So sing', Ergast, doch das Sonett uns beiden:
80 „Wie oft die Spindel Dalianens Hand";
Dir scheint die Bitte doch nicht unbescheiden?

Ergasto.

Das thu' ich gern, wenn's deiner Leiden Brand
Dir lindert; doch Laureno seh' ich kommen,
Der oft im Wettstreit mir entgegenstand.

85 Er hat dem Tityrus den Preis genommen
Und dem Almen; doch werd' ich auch besiegt,
Die Wette wag' ich, frisch und unbeklommen.

Laureno.

Da jetzt, Ergast, so schön es sich gefügt,
Laß Lieb' und Schönheit im Verein uns preisen,
90 Indeß die Heerde dort im Schatten liegt.

Ergasto.

Mag sicher gleich dein Sieg sich mir erweisen,
Nicht sing' ich ohne Preis, daß mehr erfreut
Erscheine, wer da sang die süßern Weisen.

Laureno.

Von Buchenholz den Kelch erbiet' ich heut,
95 Ein göttlich Schnitzwerk von Alceo's Händen,
Auf dieser Flur berühmt für alle Zeit.

Das Laub, das ihn umzieht nach allen Enden,
Birgt blaue Trauben; doch die Nymph' und Pan,
Die sind es recht, die seinen Schmuck vollenden.

100 Es wagt der Gott zum Kuß sich ihr zu nah'n,
Und da sie weicht vor seinem Liebesstreben,
Beugt sich der zarte Stamm zum Wiesenplan.

Ergasto.

Und diesen Kelch, von Epheulaub umgeben,
Setz' ich; man sieht auf ihm der Vögel Schaar
105 Und Busch und Wald nach Orpheus' Liede schweben.

Nicht ward ein Kunstgebilde — das ist klar! —
Aus Buchenholz so wunderbar vollendet;
Alceo's Werk ist's, schön, wie keines war.

Es ist das erste, was mir ward gespendet;
110 Mir gab's Alcid, als er mein Lied vernahm,
Das ich am Stromgelände dort entsendet.

Er hörte mich, als er des Weges kam,
Und gab's und sprach: Ergast, nimm dies zum Preise
Für deinen Sang, so hold und wundersam.

Laur eno.

115 Erwäge, Delio, du der Lieder Weise,
Weß Stimme von uns beiden süßer schallt;
Hier thut ein Richter noth, der klug und weise.

Delio.

Gebt beid' ihr mir als Richter die Gewalt:
Sollst du, Ergast, den süßen Sang beginnen,
120 Und du, Lauren, erwiederst ihn alsbald;

Ich lausche, wer den Preis sich wird gewinnen.

Ergasto.

Alcida, der die weiße Milch an Reine,
An Glanz die thau'ge Rose weicht beschämt,
Dein Aug' ist Schuld — ich schwör's bei seinem Scheine —
125 An meiner Liebe, die dich so vergrämt;
Zu seiner Strafe sieh mich an; ich meine,
Daß diese Rache seinen Frevel zähmt;
Nicht fürcht', es werde meins in Lust sich weiden;
Denn siehst du meins, so sehe deins ich leiden.

Laureno.

130 Violante, deren Angesicht erreichet,
Nein, übertrifft an Schimmer Nelk' und Schnee;
Dein anmuthvolles Lächeln hat erweichet
Mein Herz und trägt die Schuld von diesem Weh';
Wenn mich zu strafen dich die Lust beschleichet,
135 Weil durch das Weh' ich leb' und gern es seh':
Verdamme mich, dein Lächeln stets zu sehen;
Denn mit der Liebe wachsen meine Wehen.

Ergasto.

Mit ihrer Mutter Aepfel kam zu pflücken
Die liebliche Alcida, noch ein Kind;
140 Ich konnte schon die Aeste niederzücken
Und stand im Alter, wo man sinnt und minnt;
Ich weiß es nicht, entströmt' aus ihren Blicken
Schnee oder Feuer mir in's Herz geschwind;
Denn so gewaltsam fühlt' ich mich erschüttert,
145 Daß eingedenk das Herz noch glüht und zittert.

Laureno.

Einst ruhte dort Violant' in Lenzgestäuden,
Die süße Quelle meiner süßen Pein;
Die Zweige sah ich ihren Schmuck vergeuden,
Als sprächen sie: Hier waltet Lieb' allein!
150 Sanft lächelte die Hold' ob all den Freuden
Und ließ mit Blüthen voll sich überschnei'n,
Und mir bezwang das Herz ein blindes Wähnen,
Dem lieben Lächeln weiht' ich Seel' und Sehnen.

Ergasto.

Ihr Hirten, die ihr, wenn der Tag gesunken,
155 Zur Dämmerstunde Licht zu suchen pflegt,
Kommt her zu mir; hier sind lebend'ge Funken
Die meine Brust in ihren Seufzern hegt;
Von süßem Sehnen ist die Seele trunken
In wilder Glut, die mich zu Grabe trägt;
160 Doch diese Flamme, die sich nährt vom Schmerze,
Entzündet nimmermehr ein kaltes Herze.

Laureno.

Ihr Hirten, die ihr im geliebten Schatten
Die Quelle sucht, zu flieh'n des Sommers Glut,
Kommt her zu mir; den Augen ohn' Ermatten
165 Entquillt mir stets ein Strom von reicher Flut,
So daß er Amor's Durst, dem nimmersatten,
Mit Thränen, wie mich dünkt, Genüge thut;
Doch werd' ich mit der Zähren vollem Regen
Ihr Auge nie zu Mitgefühl bewegen.

Ergasto.

170 Ach, winkt' Alcida, wenn aus meiner Miene
Sie säh' ein Herz, das Amor hart bedroht,
Dieweil nach Außen jene Qual erschiene,
Die in verhohlnen Seufzern glüht und loht,
Einmal mir holden Blicks, daß ich ihr diene,
175 Indeß die Wang' umflöss' ein tief'res Roth:
O wie beglückt dann wär' ich augenblicklich;
Sie säh' ich schöner und durch Liebe glücklich!

Laureno.

Ach, thäten Thränen, meinem Aug' entflossen
Vor ihr aus Liebe, die von Thränen lebt,
180 Violanten doch Gewalt, daß mild ergossen
Mich träf' ihr Blick, von Mitgefühl durchbebt,
Dieweil die Rosen, aus dem Schnee entsprossen,
Vom Thau des Mitleids ständen hold umschwebt:
Glückselig wär' ich! O glücksel'ge Stunde!
185 Sie säh' ich schöner und mit Güt' im Bunde!

Ergasto.

Ihr Augen, die der Sonne Licht verschatten!
Daß Mitgefühl ihr zeiget, fleh' ich nicht;
Nur euch zu schauen, wollet mir gestatten,
Wenn ich's verdient' in treuer Liebespflicht;
190 Laßt Kälte nur mit eurem Strahl sich gatten,
So daß — ich weiß nicht was — das Herz mir bricht;
Denn solche Kälte wird mich doch erquicken,
Und selbst der Tod, entstammt er solchen Blicken.

Laureno.

Ihr Augen, die so süß ihr wißt zu kreisen,
195 Daß euer Licht umkreist die ganze Welt;
Nicht weiß ich, ob die Sonn' in euern Gleisen
Ob ihr in ihren alles rings erhellt;
Das weiß ich ohne Trug und kann's beweisen,
Daß meine Seel' ihr raubt und euch gesellt;
200 Doch nicht begreif' ich, wie anheim ihr gebet
Sorglos dem Zufall, was zu euch ihr hebet.

Ergasto.

Wie immer mein' Alcida mir, die hehre, —
Nicht meine; nur die Schönheit nenn' ich mein
Und darf's mit Recht, dieweil ich sie verehre —
205 Durch Härte tausendmal errege Pein:
Gefällt's ihr einmal nur, daß sie bescheere
Den armen Augen all den reichen Schein
Und Glanz des Angesichts, so lachen Wonnen,
Und aller Qual Erinn'rung ist zerronnen.

Laureno.

210 Gefällt's Violanten, meiner einzig Einen, —
Kann mein sie sein, die mein sich so erwehrt? —
Daß einen Augenblick sie mir den reinen
Lichtglanz des Angesichts zu seh'n bescheert:
So stolze Kraft wird dann in mir erscheinen,
215 Wenngleich die Kälte mir das Herz versehrt,
Daß ich, ein junger Aar, den Blick erhoben
Zum Sonnenlicht, mein Auge werd' erproben.

Delio.

Ihr Hirten, die ihr durch der Musen Gunst
So Herrliches erreicht und zum Entzücken
220 In uns'rer Zeit erneut die alte Kunst:

Wie könnt' ein Vers zu eurem Lob mir glücken?
Wo grünt ein Epheulaub, ein Lorbeerreis,
Als würd'ger Lohn die Schläfen euch zu schmücken?

Amor belohnt euch, wenn er wild und heiß
225 Aufregt den Geist, daß ihr in süßen Wehen
Ein hehres Lied ihm weiht zu hehrem Preis.

Endlose Jahre kommen und vergehen;
Doch eure Namen bleiben unversehrt
Im glatten Bast der hohen Buchen stehen.

230 Ihr beiden seid ganz einz'ger Kränze werth,
Die nur Violanten eignen und Alciden;
So sei'n sie euch von diesen denn bescheert!

Nehmt, Hirten, eure Preise hier in Frieden;
Des seinen hat sich jeder werth gemacht
235 Und würdig größ'rer, von Apoll beschieden.

Führt heim die Heerde; denn es kommt die Nacht.

XV.

Soliso und Silvano.

Soliso.

Wie sehr mir vormals Lust und Muth erneute
Der junge Tag mit seinem Strahlenschein
Und alle Kümmerniß sofort zerstreute —

Denn war die Sonn' erschienen, klar und rein,
5 So fühlt' ich stets die Seele sich erheben
Zu frischer Kraft und fröhlichem Gedeih'n —:

So sehr erblick' ich jetzt den Tag mit Beben,
Weil nie er fürder mir die Schönheit zeigt,
Die ganz allein mir Labung bot und Leben.

10 Und mein Geschick ist so mir abgeneigt,
Daß alle Hoffnung schwand, sie zu erblicken;
O hartes Loos, das alles übersteigt!

O liebliche Natercia, mein Entzücken!
In welcher die Natur uns dargestellt
15 Das Höchste, was ihr jemals konnte glücken;

Denkst auf dem hohen Sitz in jener Welt
Du seiner, den du sahst auf dieser Erde,
Und theilst den Kummer, der die Brust ihm schwellt:

So denke stets doch jener Herzbeschwerde,
20 Mit der mich dein Gedenken so bedräut,
Daß ich vergesse Berg und Thal und Heerde;

Und denke, daß mich kein Vertrau'n erfreut,
Dein Auge noch zu seh'n, und daß entschwunden
Mir alles Glück, das hier die Liebe beut;

25 Und denke, daß ich Abscheu nur empfunden,
Seitdem du ferne, beim krystall'nen Quell,
Der meine Wonne war in frühern Stunden.

Um dich erwirkt der Morgen, licht und hell,
Daß mehr und mehr mich Traurigkeit bedrücke,
30 Und stimmte sonst zur Lust mich leicht und schnell.

Um dich mißfällt der Sonnenschein dem Blicke,
Mein Ohr beleidigt Philomelens Lied;
Mich freut nur, daß sie klagt um ihr Geschicke.

Um dich, Natercia, sucht das Leid und flieht
35 Die Lust — o Nymphe du, voll Reiz und Würde! —
Dies grüne Thal, sobald mein Aug' es sieht.

Um dich besorg' ich Heerde nicht, noch Hürde;
Was sonst ein Glück mir war, ein Herzbegehr,
Ist jetzt ein Herzeleid mir, eine Bürde.

40 Was einst ich war, — nicht bin ich's, bin's nicht mehr!
Mit dem Geschick verwandelt ist mein Wille,
Die Lust verwandelt mit dem Leidbeschwer.

Den heitern Tag umdunkelt nächt'ge Hülle;
Und daß sich alles wandle, fürcht' ich bald,
45 Da sich gewandelt deiner Schönheit Fülle.

Ich weiß mir keinen Schutz für die Gewalt
Und keine Sänftigung für meine Leiden,
Weiß keine Hoffnung mehr und keinen Halt:

Als wenn sich Geist und Sinne traurig weiden
50 An deinem Bilde, wonnevoll und lieb,
Und kein Gedanke spricht von deinem Scheiden.

Doch jetzt, da keine Klarheit mir verblieb,
Die deine Schönheit einst dem Geist gegeben,
Und Sehnen nur des Herzens einz'ger Trieb:

55 Wie kann die Seele fürder wohl noch leben,
Der Glück sich nur in jenem Glanz erbot,
Zu dem sie unwerth war, den Blick zu heben?

Wie jener leben, der aus Qual und Noth,
Denkt er der Wonne, die dahin gegangen,
60 Ein beff'res Leben sieht im bittern Tod?

Wie jener leben, der nur einen bangen
Gedanken hegt, an dem auf Schritt und Tritt
Trüb und verzweifelt Herz und Seele hangen?

Wie, Nymphe, leben, der so viel erlitt, —
65 Der dich geseh'n und dessen Lebensfaden,
Als er dich sah, die Parze rasch zerschnitt?

Den Grund erkenn' ich nicht von diesem Schaden;
Doch fühl' ich, seit mir fehlt der süße Blick,
Kann nur der Tod des Grames mich entladen.

70 Ich seh' es wohl, mir nahm das finst're Glück
Ein Gut, um das mein Uebel mir behagte;
Bedenke nun mein großes Mißgeschick.

Bedenke, daß ich nur zu hoffen wagte
Durch deine Huld Errettung und Gewinn,
75 Dann wirst du seh'n, ob ich mit Recht verzagte.

Bedenke, wo du bist und wo ich bin,
Und wie mir alles ohne dich zuwider,
Dann weißt du: Alles ist für mich dahin!

Silvano.

Wie steigt so seltsam doch der Tag hernieder,
80 So ganz und gar nicht allen frühern gleich;
Und allumher verstummen Lust und Lieder.

Die zarten Schäfchen gingen im Bereich
Der grünen Wiese sonst vergnügt zu weiden
Und dort zu trinken an dem klaren Teich;

85 Heut irren trüb im Dickicht sie und meiden
Die grüne Grasung und die kühle Flut;
Ein Zeichen scheint's von Unglück mir und Leiden.

Im Hain gesanglos sitzt der Vögel Brut,
Und sagen möcht' ich fast, es seufz' und weine
90 Die Oede, die auf Wald und Felsen ruht.

Der junge Morgen, der mit ros'gem Scheine
Vergoldet' immer sonst die Bergeshöh'n,
Ruht heute todtenblaß ob jenem Haine.

Und all die Gräser und die Kräuter steh'n
95 So trauerfarbig rings, daß großem Leide —
Man sieht es deutlich — wir entgegengeh'n.

Verschwunden weit und breit ist alle Freude;
Was ist der Grund? — O gebe Gottes Hand,
Daß großes Unglück unser Thal vermeide!

100 Denn seit die Heerd' ich weid' an diesem Strand,
Hört' ich den Strom so dumpf erbrausen nimmer,
Sah nimmer so verwelkt die Uferwand;

Und niemals stieg der Tagesfrühe Schimmer
So falb am Himmel auf, wie heute dort
105 Sie uns erscheint mit traurigem Geflimmer.

Gern träf' ich einen Menschen hier am Ort,
Der mir den Grund aufrichtig möchte künden
Und stillen meinen Wunsch mit klarem Wort.

Denn nie entstand — das muß ein Jeder finden —
110 So große Wirkung aus geringem Grund,
Die gar sich mittheilt hier den rauhen Gründen.

Klar thut das Herz in meiner Brust mir kund,
Daß dieses Neue, was wir jetzt erleben,
Mit etwas Ungemeinem sei im Bund.

115 Doch in dem trüben Licht erblick' ich eben
Dort den Soliso, der die Heerde führt;
Der, hoff' ich, wird mir sich're Kunde geben.

Zwar kann ich nie ihn sehen ungerührt,
Und stets verräth sich Schmerz in meinem Blicke
120 Und Mitgefühl, wie's seinem Leid gebührt.

Doch wer anheimfällt Amor's grauser Tücke,
Der darf sich leicht verseh'n so großer Qual;
Denn Liebe giebt nur Leid und wehrt dem Glücke.

So lang' er froh die Heerde führt' in's Thal
125 Und Liebe nie sich mischte seinem Sinnen
Und Scherz und Lust bestimmten seine Wahl:

Da konnte nirgend rings ein Fest beginnen,
Wo seiner Flöte Ton nicht so erklang,
Daß jeden Preis er einzig trug von hinnen.

130 Er ist ein and'rer nun; und Mien' und Gang
Und Stimmung sind verwandelt, wie ich sehe,
Verwandelt seine Freud' und sein Gesang.

Nicht sorgt er mehr, wohin die Heerde gehe;
Zuwider sind ihm Staude, Blum' und Kraut,
135 Betret'ne Gegend und der Menschen Nähe.

Kein Fest erscheint, das seinen Sinn erbaut;
Er zieht in's Dickicht trübe sich zurücke,
Dieweil er nur das Bild der Liebsten schaut.

Es scheint, daß Dunkel ihn und Nacht beglücke,
140 Er haßt der Sonne rein und glänzend Licht;
Wo sah man je so großes Mißgeschicke?

Und so gefällt sein Leid ihm, daß er spricht:
„Wenn mich zumeist bedrängen Weh'n und Plagen,
Dann fühl' ich Freude, die mir sonst gebricht."

145 In diesem Haine weilt seit langen Tagen
Die Nymph', um welche geht und stirbt der Hirt;
Sie ist der Schmerzen Grund, die ihm behagen.

Und wenn der Hirten Kunde nicht sich irrt,
Sich mein Verstand nicht täuscht und die Gedanken
150 Kein trügerisches Wähnen mir verwirrt:

Dann dürft' an größ'rer Qual Soliso kranken,
Als jetzt er trägt: nicht käme hier am Ort
Sie den Verdiensten gleich, die All' ihm danken.

Ich will ihm nah'n, indeß den Steig er dort
155 Thalwärts vom Berge wandeln läßt die Heerde,
Und was ich wünsch', erfahr' ich wohl sofort. —

Ich komme her mit Sorg' und Herzbeschwerde,
Soliso, da die Furcht mir nahe geht,
Daß großes Unheil bald uns treffen werde.

160 Siehst du, wie dort im Trauerkleide steht
Der dunkle Hain voll schwermuthreicher Schatten?
Kein Blättchen regt sich und kein Lüftchen weht.

Siehst du des Stromes Lauf durch diese Matten,
Der bald verweilt, bald voll sich gehen läßt
165 Fern von dem Bett, das sonst die Fluten hatten?

Siehst du, wie Philomele bei dem Nest
Voll Trauer schweigt, die jedes Herz erregte;
Wie Prokne tiefern Gram der Brust entpreßt?

Siehst du, wie abgewelkt das Kraut sich legte
170 Rings auf der Wiese hier und dort am Hag,
Wo sonst die Heerde reich zu weiden pflegte?

All diese Zeichen, die vor diesem Tag,
Der keinem frühern gleicht, wir nie gesehen,
Sie künden, uns bedroh' ein harter Schlag.

175 Ich weiß nicht, was es sei und was geschehen;
Weißt du den Grund, so laß dich's nicht gereu'n
Und lehre die Erscheinung mich verstehen.

Soliso.

Wär' alles noch wie sonst, mich würd' es freu'n
In tiefster Brust, Silvan, dir zu willfahren;
180 Doch alle Freude muß ich flieh'n und scheu'n.

Auch ließ' ich wohl sehr gerne dich gewahren
Der Schrecken Grund; doch mag ich diese Weh'n
Viel lieber tragen, als dir offenbaren.

Den Schlag des Schicksals hatt' ich vorgeseh'n;
185 Doch war ich auch bemüht, mir's aufzuklären,
Verzweifelt hab' ich längst, es zu versteh'n.

Und kommt, es darzuthun, mir ein Begehren,
Und will ich sprechen, wehrt mir das Geschick,
Und fast ersticken Schluchzen mich und Zähren.

190 Denn seit mir fehlt der hehren Nymphe Blick
Und Schönheit, die den Augen gab hienieden
In dunkler Nacht des Tages Licht und Glück:

Seit jener Zeit ist auch mein Geist geschieden,
Und seufzend nur verbring' ich Tag und Nacht
195 Und scheine nie genug mir unzufrieden.

Silvano.

Es hätte mehr Befremden mir gemacht,
Versetzten mich in Staunen deine Klagen,
Als wenn ich dich hier säh' auf Lust bedacht.

So gieb mir Antwort doch auf meine Fragen,
200 Warum und wie das selt'ne Leid entstand;
Verbring die Zeit mit Jammern nicht und Zagen!

Soliso.

Zu aller Zeit hab' ich in dir erkannt
Solch eine Härt' und solch ein rauhes Wesen;
Dein Nam' und du, man sieht's, ihr seid verwandt.

205 Ja, wäre ganz mein Schmerz dir kund gewesen,
Du fändest größ're Lust am größern Leid;
Gern möchtest größtes Leid in mir du lesen.

Laß weinen doch, wen je zu weinen freut;
Laß klagen mich mein Weh'; die Zeit der Thränen
210 Ist für ein trübes Herz die liebste Zeit.

Du fühlst in deiner Brust kein and'res Sehnen,
Als deine Glieder, wenn der Sonne Macht
Dir lästig wird, im Schatten hinzudehnen.

Unselig, wer zu sterben Tag und Nacht
215 Sich sehnt, indeß dem Tod ihn zu entheben
Sein hartes Loos auf's Neue stets bedacht!

Dir sind, Natercia, nun die Au'n gegeben
Des herrlichen Olymps, und ich, — verbannt
Von deiner Schönheit muß ich Armer leben!

Silvano.

220 Was soll der Himmel, den du da genannt?
Soliso kann ich nicht in dir erkennen,
Oder dich brachte Lieb' um den Verstand.

Soliso.

Wer von dem holden Blick sich mußte trennen,
Der Leben gab und der Verstand verlieh,
225 Wie kann Verstand und Leben sein er nennen?

Silvano.

Laß endlich hören, was sich dir entzieh'
Und Klag' errege; denn, wie ich's verstehe,
Verließ Natercia Wald und Weide hie.

Solifo.

Wie frei und sorglos spricht, wer fremdes Wehe
230 Von ferne sieht und selber nie gefühlt,
Woher der Seele solch ein Leid ergehe!

Es wehrt die Herrlichkeit, die ich verspielt,
Natürlich Wort mir und gewohnte Gründe,
Den Schmerz zu künden, der das Herz durchwühlt.

235 Doch scheint mir, daß dein Irren Wahres künde
Die quält der Gram nicht, die sich deß verseh'n,
Daß Trost und Hoffnung sich dem Leid verbünde.

Silvano.

Wem, mein Solifo, Will' und Lust entgeh'n,
Sich Andern kund zu thun in solchen Lagen,
240 Dem fehlt's an Gründen nicht, zu widersteh'n.

Erklärung weiß ich nicht für dein Betragen;
Doch weil du mir versagt, was ich begehrt,
Scheinst deine Freundschaft du mir zu versagen.

Und hat für dich die mein'ge dich beschwert,
245 So wisse, daß ein blindes Anbequemen
Freundschaften Eintrag thut und raubt den Werth.

Ich überlasse nun dich deinem Grämen;
Doch thut mir's leid, daß du den argen Wahn
Jemals in's Herz vermochtest aufzunehmen.

Soliso.

250 Gewähr der Bitte hast du nicht empfah'n
Aus and'rer Rücksicht und aus and'rem Grunde;
Wie könnt' ein Argwohn solcher Art mir nah'n!

Du wolltest ja mich trösten; doch die Kunde
Der Wunder all, die heute wir geseh'n,
255 Steht gar zu sehr mit meinem Schmerz im Bunde.

Silvano.

So laß mich nicht, Soliso, länger fleh'n;
Da meine Freude hängt an deinem Leben,
So künde, wenn Gefahren es umsteh'n.

Soliso.

Schon fühl' ich ganz und gar es mir entschweben,
260 Denk' ich des Vorgangs, der so rasch entschwand
Und doch zu meiner Qual sich voll begeben.

Ach, wie mich die Erinn'rung übermannt
An jene Herrlichkeit, die mich entzückte!
O wär' ich nachzufliegen ihr im Stand!

265 Natercia, die Gefild' und Hain beglückte,
Der züchtigen Diana regte Neid
Und heller als die Mittagssonne blickte;

Natercia, der in Liebe Der sich weiht,
Der, auf die schöne Mutter stolz, sich Wehre
270 Und Waff' erfleht und nimmt zu Kampf und Streit;

Natercia, dieser Erde Glanz und Ehre,
Von welcher lernte, wie man Liebesglut
Entfach' und Brand, die Schönheit höh'rer Sphäre;

Natercia, die mit Qual mir füllt den Muth,
275 So daß im bittern Tode nur ich Stille
Und Ruh' erhoffe für der Schmerzen Wuth:

Zum Himmel ging sie mit der schönen Hülle,
Des Himmels Wunder und der Ruhm der Welt,
Des höchsten Glückes makellose Fülle.

280 Kein Herz befehdet mehr in Flur und Feld
Ihr Angesicht, doch wohl ihr Angedenken;
Und das ist Fehde, die mehr Qual enthält.

Nicht hoffe mehr, auf sie den Blick zu lenken;
Sie tauschte dieses Licht, so reich an Weh'n,
285 Mit jenem, das nicht Wank und Wandel kränken.

Nun kannst du leicht das Wunder auch versteh'n,
Warum das Frühroth so verschieden heute
Von jedem andern war, das du geseh'n.

Nicht wünsche, daß ich näher dir es deute,
290 Weil jedes Wort solch eine Qual mir schafft,
Daß mein Gedächtniß fast ihr wird zur Beute.

Der arme Geist, dem Muth gebricht und Kraft,
Hat für die kurze Kunde mit den Schwingen
Nur des Gedankens sich noch aufgerafft.

295 Du birgst, o Welt, nur Leid in allen Dingen;
Wer ist so herzbethört und sinnverrückt,
Dir ein Vertrau'n entgegen noch zu bringen?

Du bietest Jahr um Jahr was uns beglückt,
Auf daß zu deinem Ruhm und seinem Schaden
300 Der Mensch nur klarer deine List erblickt.

Stets geht der größ're Sieg auf deinen Pfaden;
Uns bleibt von dem Besitz als Erb' allein
Ein Herz, mit Rückerinn'rung schwer beladen.

Wer mag noch trauen deinem falschen Schein?
305 Denn Jeder weiß, daß Alle, die ihm trauen,
Am Ende nur erwerben Trug und Pein.

Den Tag der Schönheit, den wir durften schauen,
Hast du verlöscht, als mit dem reinsten Strahl
Tausend Triumph' er kaum verhieß den Auen.

310 Wo giebt's ein Tigerherz in diesem Thal,
Das nicht zerflöss' in Schmerz, da sie gegangen,
Die leicht in Lust verkehrte Leid und Qual?

Wer möchte, der nun sieht im Tod die Wangen
Verblichen, deren Glanz ihn einst erfreut,
315 Nicht sterben, um ihr Anschau'n zu erlangen?

O rauhe Parze, hast du nicht gescheut,
Den zarten Lebensfaden abzuschneiden,
Da nun die Welt ein Bild der Oede beut?

Verlaßt, verlaßt, ihr Hirten, diese Weiden!
320 Die Flöten laßt, die zahmen Heerden jetzt
Und weinet all' im Uebermaß der Leiden!

Verliebte Faunen ihr! mit Thränen netzt
Nun euer Angesicht; ihr habt verloren
Das Schönste, was euch je die Sinn' ergetzt.

325 Ihr Nymphen, denen hier den Sitz erkoren
Im heil'gen Hain die Götter und bescheert
Anmuth und Reize, die mit euch geboren;

Wenn jene Frömmigkeit noch in euch währt,
Die stets ihr selbst für euern Preis gehalten
330 Und jedes Herz so hoch an euch verehrt;

Wenn fremdem Weh' einst eure Thränen galten:
So tragt nun Schmerz um euer eig'nes Weh'!
Arm seid ihr, da Natercia mußt' erkalten.

Najaden, taucht empor aus Fluß und See,
335 Und um das große Leid vergießet Thränen,
Ob dessen Anblick weint die Bergeshöh'!

Napäen, weint um den Verlust der Schönen
Hier mit den Hirten, denen selbst den Tod
Versagt das Schicksal, den sie doch ersehnen.

340 Dryaden, deren Herz in Lieb' entloht,
Nehmt über euch die ganze Last der Klage!
Ihr wißt am besten um den Grund der Noth.

Hamadryaden, laßt in solcher Lage
Der Pflanzen Pfleg' und eilt zu helfen her!
345 Selbst Philomele läßt von ihrem Schlage.

Und du, mein Leben, weil du nirgend mehr
Ein Heil mir weißt, verlaß mich, daß entferne
Mit dir sich der Erinnerung Beschwer!

Doch wenn du stirbst an ihr, so sterb' ich gerne.

Anhang.

Elegie VI.

In Mitten ländlich wilder, schroffer Höhen,
Wo aufgethürmt die Felsenmasse steigt,
Wo voll Salpeter Grott' und Höhle stehen;

Wo sich die Riffe spalten schwarz und feucht,
5 Die weiße, frische Massen Schnee's bethauen,
Drauf selbstgepflanzt ein grüner Hain sich zeigt;

Beut einen dunkelgrünen Wald zu schauen
Die kundige Natur, den rings umgiebt
Gleich hoher Mauer des Gebirges Grauen.

10 Am holden Orte zu ergetzen liebt
Cupido unter Blumen sich, der lose,
Wo stets ein sanfter West die Schwingen übt.

Aus weißer Lilie, aus der Hagerose,
Aus Salbei, Nägelchen und Majoran,
15 Aus Hyacinthen in der Luft Gekose

Flicht Kränz' er, die als Pfeil' er wendet an
Gegen die Herzen unerweichter Schönen,
Die stets er führt ruhloser Abgunst Bahn.

Einfarbig nicht mögt ihr die Blumen wähnen;
20 Die glänzt im grünen Schmelz, die roth sich malt,
Blau sind die andern, gelb' auch unter jenen.

Umringt vom heimathlichen Lorbeerwald,
Verstreut das Thal hier wonnereichen Schatten,
Wenn auf der Mittagshöh' die Sonne strahlt,

25 Und auf dem Grün der anmuthreichen Matten
Ahmt klarer Thauestropfen lichter Glanz
Die schönen Perlen nach, die schimmersatten.

Krystall'ne Quellen sprudeln vor im Tanz;
Auf weißen Kieselchen hinab sie eilen,
30 Zu baden rings der Bäume Wurzelkranz.

An hellen Wässern, die sich nicht verweilen
Beim schönen Hirten, welcher sich zerstört
Durch einen falschen Wahn, der nicht zu heilen,

Wächst er, um den nicht dem Vergessen wehrt
35 Vulkan's die schöne Anadyomene,
Als sie sich ihm ergeben liebbethört.

In seines weißen Angesichtes Schöne
Erscheinet noch der grausen Wunden Spur,
Die dort geprägt des borst'gen Ebers Zähne.

40 Die Rosen, welche wie von Blute nur
Gefärbt, sowie der weißen Blümchen Schimmer,
Zeigt hier, gleich röthlichhellem Schmelz, die Flur.

Beströmet von des Morgenthau's Geflimmer,
Die röthenden und duft'gen Blumen steh'n,
45 Wie übersilbert in des Thau's Geglimmer.

Die feuchten Knospen, welche offen geh'n
Am Rosenstrauch, mit Dornen sich umgeben;
Süß ist ihr Lächeln auf der Flur zu seh'n.

Das Bienlein siehst du summend sich erheben,
50 Nach Honig es der Blumen Haupt umschwebt,
Dem Ton des Quelles gilt sein Wettbestreben.

Der weiße Sand des Bach's, der zitternd bebt,
Schmückt sich mit Müschelchen und Hyacinthen,
Die sanft ihn kräuseln, wie hinab er strebt.

55 Die Pappeln kränzend Reben rings umwinden,
So daß man kaum noch unterscheiden kann,
An wem von beiden sich die Trauben finden;

Und hangend nieder auf der Wellen Bahn
Ein and'res Wäldchen in der Flut sich spiegelt
60 Und blicket süß aus dieser Flut hinan.

Allhier die Nachtigall ihr Herz entsiegelt;
Des treuvergess'nen Liebsten sie gedenkt,
Indem den Schmerz sie zu Gesang beflügelt.

Die Turtel, einsam in ihr Leid versenkt,
65 Ermattet ganz, die heis're Brust zerstöret,
Weil nimmer sie den Tod zum Mitleid lenkt.

Die zahme Schwalbe durch die Luft hin fähret,
Noch rothbespritzt von ihrer Kinder Blut,
Weil Philomele schnöde ward entehret.

70 Wetteifernd mit der Amsel nimmer ruht
Die plaudernde Baumlerche; heiser singet
Sie sich, daß sie verliere nicht den Muth.

Indeß zum armen Nest das Flechtwerk zwinget
Kanarien's heller Vogel und im Lied
75 Wegtäuscht den schweren Schmerz, der ihn durchdringet.

Auch ein'ge Verslein singet im Gebiet
Der bunte Distelfink, voll Sehnsuchtstrauer,
Drob zarter Lieb' Erinn'rung neu entglüht.

In graden Stämmen siehest du mit Schauer
80 Inschriften von Geschichten längst gescheh'n,
Die, trotz der Zeiten strengem Gang, von Dauer.

Von Qualen grausig und von Siegen schön,
Nach dem Belieben deß, der sie geschrieben,
Magst du seltsamer Ding' Erinn'rung seh'n.

85 Wem hier am Ort Zufriedenheit geblieben,
Der machte kund hier den zufried'nen Sinn
Und Wonne, welche hier es war zu lieben.

Doch and're, denen Thränen nur Gewinn,
Wie tiefste Seelenschmerzen sie auspressen,
90 Sie schrieben tausendfache Qualen hin.

Noch and're, lodernd in lebend'gen Essen,
Schrieben in dem Gebüsch an manchem Ort
Bald Liebeslust, bald Leiden, unvergessen.

So theilst du, hartes Kind, denn immerfort
95 Den Lohn so, daß Tyrann du beim Verwehren,
Und wo du giebst, bist ungerecht auch dort?

Was ziehst du Seelen, so du zu bethören
Vermocht, als Blindgefang'ne hinter dir
Und willst grausame Härte nur bescheeren?

100 Was gegen Herzen doch du wüthest schier,
Die deiner Sorge sich demüthig fügen,
Mit flücht'ger Träume Blendwerk für und für?

Dem Kind gleich ziehst den Armen nach Vergnügen
Du einem Trugbild nach, drein er versenkt,
105 Indeß er schwimmend will das Meer besiegen.

Verloren, wie er umzukehren denkt,
Ruft er, daß er ertrinkt; und du mit Höhnen
Rufst ihm, vom Fels verdeckt, daß es ihn kränkt!

O Jammer, schon sich fast erstickt zu wähnen,
110 Ergeben dem gefahrerfüllten Hohn!
Auf muß er nach des Himmels Hülfe stöhnen!

Doch, was noch staunen, da ein Weiser schon
Einst sagte, daß wohl jeder fürchten müsse,
Der solchen blinden Führer wählt zum Frohn?

115 O glaubt, daß nie von Festigkeit er wisse;
Gönnt er uns ein'ge Lust, gleich wechselt er,
Bald lacht, bald weint er, ras't voll Kümmernisse.

Mit Herzen stetes Spiel ist sein Begehr;
Bald wagt er gleich dem Schnee sie zu erkälten,
120 Bald thürmt er Glut von Flammen um sie her.

Kehrend zurück nun zu des Hains Gezelten,
Von dessen Frische schon zuvor ich sang,
Die drüben macht so wonnereich sich gelten,

Künd' ein Ereigniß jetzt des Liedes Klang,
125 Das mit Narciß, dem eitlen, sich begeben,
Werth, daß man drob in Thränen weine bang.

Ja, Strafe war's, wie sie dem Knaben eben
Geziemte, der sich Jener spröd' erwies,
Der Juno wandelte in Stein das Leben.

130 Das Mädchen brannt' in Seelenflammen süß;
Sie traf ein hartes Herz, dieweil Narcissen,
Was sie entflammte, mehr vereisen ließ.

Und als das schwache Kind ein größ'res Wissen
Als Zeichen größ'rer Stärke offenbart,
135 Ward nur der Knab' zum Lachen hingerissen.

Bereits durch eine Trauer schlimmster Art
Der Gram dem Mädchen Todesblässe brachte;
Wie schlecht doch Härte sich mit Schönheit paart!

Der eis'ge Hirt ergetzte sich und lachte;
140 Doch da er sah, sie freue seine Freud',
Er ihr's zu wehren, selbst sich traurig machte.

Und solchen Sinn ihm seine Starrheit leiht,
Daß selbst die Freud' ihn nicht darf fröhlich stimmen;
Selbst sie regt seine Unzufriedenheit.

145 Jedoch Cupido schaffte im Ergrimmen,
Beleidigt, weil die Treu' er so verkannt,
Daß er in's Netz des Selbsttrugs mußte schwimmen.

Zufällig eines Tags trat an den Rand
Er eines klaren Borns, aus ihm zu trinken,
150 Draus ihm ein neuer Durst nach sich entstand.

Sein eig'nes Bild sah er als fremdes winken,
Das ihm der Quell in seiner Klarheit malt;
Solch göttlich Bild ließ ihn in Liebe sinken.

Entzückt nicht denkt er fürder mehr alsbald
155 Des Wahnes, den der Schatten ihm erregte,
Und seufzt beim Anblick solcher Huldgestalt.

Und in die geiz'ge Flut, die unbewegte,
Sich stürzt' er, und wie mehr sie ihn umfloß,
So größ're Liebesglut sein Busen hegte.

160 Erkennend, wie die Fessel ihn umschloß,
Macht der Geduld er dienstbar die Gefühle,
Und außer sich umarmt die Luft er bloß.

Und ganz versenkt in der Erscheinung Spiele,
Und sehnsuchtsvoll sich seiner nicht bewußt,
165 Setzt er der süßen Täuschung keine Ziele.

Stets näher sah, wie ferner seiner Lust,
Das schöne Bild er; naht er seinem Schimmer,
So floh es weiter nur von seiner Brust.

Zuletzt er sah, wie's ihm nachahme immer;
170 Und so erfuhr er seinen schnöden Wahn,
Als er für sich nachließ zu brennen nimmer.

Die Schönheit, die so Vielen Leid's gethan,
Entbrennt für sich und selber sich umfähet,
Wie gern sich fern hätt' er geseh'n alsdann!

175 Er selbst liebkoset sich und sich verschmähet;
Und da er selbst es ist, der nur sich liebt,
Er selbst undankbar sich und treulos schmähet.

Die Schönheit, deren Lieb' ihn so betrübt,
Ist von so großem Hinderniß umheget,
180 Daß sie, ob drinnen, doch entfernt sich giebt.

Die bange Nymphe, die von Furcht erreget
Bereits in ferne Bergschlucht sich verschloß,
Ward durch sein Weh', das sie vernahm, beweget;

Von jenen Liebesklagen, die ergoß
185 Der liebeskranke Knabe, sagte wieder
Sie nur die letzten Laut' aus Bergesschooß.

Er, der sich dort zugegen fand, hinwieder
Beklagte heftig die krystall'ne Flut,
Daß sie durchaus ihm feindlich und zuwider.

190 Ein and'res Mal, wenn auf der Quelle ruht
Sein Blick getrübt, und gänzlich er von Sinnen,
Grüßt freundlich er das Bild mit heit'rem Muth.

Doch wenn er sieht, wie nicht das Bildniß drinnen
Sein Schmerz bewegt, dann schreit er auf und klagt;
195 O, was soll, wer da Schatten traut, beginnen!

Bald er es aus der Flut zu rufen wagt,
Nicht wissend, daß die Schönheit draußen weile,
Die ihm allein auf eig'nem Antlitz tagt.

Nachdem er also lange fern dem Heile
200 In solcher Klagen Wehmuth bang verbracht, —
Ob lang, doch kurz ihm schien's an seinem Theile, —

Da mit den Augen schön, doch trüb gemacht
Von vielen Thränen, ließ er Thal' und Haine
Und schluchzt' aus tiefster Seele laut mit Macht.

205 Dem Zufall ganz zum Spiel, vielmehr ich meine,
Den Wahngebilden seiner Phantasie,
Stürzt' er sich mitten in des Quelles Reine.

So endete in zarten Jahren früh
Narciß, der Schönheit eine Warnung gebend,
210 Daß sie vor Schaden beb', weil Schönheit sie.

Sein Mitgefühl mit solchem Loose strebend
Zu zeigen, wandelte dann Jupiter
Den Knaben um zur Blume, jetzt noch lebend.

So um die klaren Wellen ringsumher,
215 Wo Liebe mit Verderben ihn umfangen,
Nachdem der Tod ihn traf, sich zeiget er.

Und also weit ist er im Wahn gegangen,
Daß selbst im Tod er noch nicht scheiden kann
Vom Irrthum, dem er lebend nachgehangen.

220 Schwer ist's, daß scheid' ein Herz von seinem Wahn,
Weil Liebesfeu'r, entflammt in einer Seele,
Sogar der kalte Tod nicht fernen kann.

Drum, birgt den Leib schon gleich des Grabes Höhle,
Den Kerker, der die schwache Seel' umschließt,
225 Weint diese stets doch, daß ihr Glück ihr fehle.

Und jene Flut, die im Cocyte fließt,
Die wilde, zügelnd, muß das Bild sie künden,
Das solcher Seele eingeschrieben ist.

Dort läßt noch seine Huld ihn Tröstung finden;
230 Und wenn er ward verschmäht, so fühlt er dort
Die Sprödigkeit der Harten, nie Gelinden.

Nicht auch vergißt der Augen er am Ort,
Der neid'schen, so die Au' schon lassen grünen,
Den nicht zu sehen, den der Wahn riß fort.

235 Und so, wie überall der Ungunst Mienen,
Verfolgen sie sogar bis nach dem Tod
Ein arm Herz, das sie zu zerstören dienen.

Weh', wer gefloh'n umsonst vor ihrer Noth!

Schlüter.

Elegie VII.

Almen, den traurigen Verliebten, sahe
In einem wonnereichen Blüthenthal
Dem Fuß von einer hohen Buch' ich nahe.

Vielleicht wohl zeigt die Welt zum andern Mal
5 So klagereichen Hirten uns, doch keinen
Zu Grund gerichtet so durch Liebesqual.

Schon zog der Tag hinweg mit sanftem Scheinen
Den nächt'gen Flor, darin die Welt sich wies,
Um beizusteh'n Almeno's traur'gem Weinen.

10 Schon über alle Berge wallen ließ
Apoll die gold'nen Locken, welche machten
Den Traur'gen traur'ger noch im Gramverließ.

Rings auf den weiten Au'n die Blumen lachten;
Zumeist nach denen doch, die weiß und roth
15 Gefärbt, sah man umher die Nymphen trachten.

Schon ihre Heerden führend, dar sich bot
Der Hirten Schaar und, lassend sie zur Weide,
Sprachen sie nur von ihrer Liebe Noth.

Doch war gefährlich für Almen die Freude,
20 Den kummervollen, und aus diesem Grund
Beschloß sofort er, daß er sie vermeide.

Er ging hinweg und laut erhub sein Mund
Gen Amor, den er zieh, gar schwere Klagen,
Feind sei er, falsch und treulos jedem Bund.

25 Von Zeit zu Zeit griff er in seinem Zagen
Zur Flöte, die er spielt' und blies so süß,
Daß Vögel kamen, Kampf mit ihm zu wagen.

Und blind vor Schmerz und dem, was sonst sich wies,
Gen Himmel richtend seinen Blick voll Thränen,
30 Traurig er also sich vernehmen ließ:

Beleidigte mit meinem Liebessehnen
Ich, Amor, dich, warum gabst du es mir,
Da frei ich lebte hier ohn' arges Wähnen?

Nicht wird mir der verheiß'ne Lohn von dir,
35 Dich zu erlangen, wofern ich mich ließe
Verwunden und dir diente für und für.

Welch Gut mir giebst du, das nicht gleich zerfließe,
Und was verhießest du, das dann mir ward?
Was schenkst du mir, deß Preis mich nicht verdrieße?

40 Wem hast du solchen Zustand aufgespart,
Der noch mit dir zufrieden leben möchte,
Dem Thränenflut nicht wär' als Lohn bewahrt?

Todfeind dem ganzen weiblichen Geschlechte,
Nicht will ich mehr dein Gut, will nur mein Weh',
45 Wenn dieses selbst nicht weigert deine Rechte.

Ob auf dein Gut ich mit Verzweiflung seh',
Doch möcht' ich nicht des Uebels Qualen missen;
Sie schätz' ich mehr, je höher ihre Höh'.

Von ähnlichen Gedanken hingerissen,
50 Ging unter Thränen hin der traur'ge Hirt,
Durch sie belebt in seinen Kümmernissen,

Bis in ein feines Gärtchen er verirrt,
Das Amor pflanzt' und göttlich, wie's ihm scheinet,
Mit größ'rem Recht genannt als menschlich wird.

55 Dort steht er und ein Weilchen nicht er weinet,
Doch nicht, dem Hirsch gleich, welchen traf der Pfeil,
Heilung zu fordern für sein Weh' gemeinet.

So blumig schien der Ort an seinem Theil,
Daß er hervorrief staunendes Vergnügen,
60 Bedeckt von Ulmen, schattenreich und steil!

Bekleidet mit Krystall sah er ihn liegen,
Als drein der jammerreiche Hirte trat
Und seine Sprache ließ zum Lied sich fügen:

O schöne Rosen, also kund er that,
65 Ihr, Lieb', ist's Demuth, ist es schnöd Bezeigen,
Daß Platz bei euch, die Myrte, Kummer, hat?

Ihr, Mohne, koset, die dem Gram ihr eigen;
Nicht scheucht ihr fern die Distel, die da Qual;
Dürft ihr zur Münze, Grausamkeit, euch neigen?

70 Fern der Levkoj' steht des Gefühles Wahl;
Nah' dem Jasmine seh' ich die Gefahren
Bei Astern, lieblos, Leiden ohne Zahl;

Vor ihnen fürcht' ich wie vor Feindes Schaaren,
Ihnen ist Waffe Salbei, der Verstand;
75 Durch ihn werd' ich auch noch zu Grabe fahren;

Denn meine Wehr ist nur der Liebe Brand;
Die reinen Nelken sind's, die sich vermengen
Mit Dienstgesinnung, der Limonien Stand.

O Hagerosen, drin sich Sorgen drängen
80 Der Lieb', o krauser Majoran, du Freud'!
Wär't ihr der Auen Schmuck auf allen Hängen!

Nie sind sich einig zwei, die stets im Streit;
Wo stellt den Ginst man, die Erinn'rung, neben
Den Rosmarin, der die Vergessenheit?

85 Wohl schmerzt der leichten Pappel schwankend Beben;
Der schneeigen Levkoje, Sinnen, leiht
Die duftige Cypresse, Hoffnung, Leben.

Den Klee, Empfindung der Abwesenheit,
Umgiebt Basilikum, so ist zu deuten,
90 Gedächtniß, sterbend an Vergessenheit.

Noch dringlicher, als Kreta's Gärten, breiten
Hier Pflaumenbäume ihrer Blüthen Zier;
Die Saturei zeigt Klugheit an den Leuten.

Heilkräuter, die ich geh' zu pflücken mir,
95 Sind reine Lilje, die da ist das Sehnen,
Und Nelke, Furcht, zu seh'n, daß todt ich schier.

Zu schau'n, wie meine Freiheit nur ein Wähnen,
Will ich mir Geisblatt pflücken, das Verstand;
Auch pflück' ich Winden, Wahrheit ist bei denen.

100 Mir Quitten pflück' ich, die der Reue Pfand;
Statt Salbei, Wonn', ich Coriander kiese,
Weil dieser meiner Lust beut Widerstand.

Feste Erkenntniß, nimmer fand ich diese,
Die Veilchen sind's; jedoch verloren wär'
105 Ich, das ist klar, wenn sie mich unterwiese.

Citronenkraut, wer dich sieht, o könnt' er
Dich kleiner seh'n, dieweil du bist das Siegen
Der Flamme, die mich faßte sonder Wehr.

Doch wollt ihr, daß mich soll ein Sieg vergnügen
110 Zum Lohn der Liebe, deren Sklav' ich bin,
Laßt das Gedächtniß Qualen unterliegen.

Doch da ihr's weigert, werf' ich von mir hin
Die Palme, welche Glück, und unter Reben,
Verlorner Hoffnung, weilen ist mein Sinn.

115 Noch bei Orangenblüthen kann daneben, —
Sie sind der wilde Trotz, der voll Gefahr, —
Nachsinnen ich dem Schluß von diesem Leben.

Nicht fürder noch nimmt die Granate wahr,
Erholung, mein Gedanke; nur verlangen
120 Darf er der Wunderblumen Ende gar.

Ihr, meine Schäfchen, ohne Leid und Bangen
Geht fort von mir, tragt anders ihr Begehr,
Zu einer bessern Weide zu gelangen.

Seh' mich zu seh'n ich euch verlangen sehr,
125 Kann euch zu seh'n doch mich nicht mehr erletzen;
So stürmt auf mich der Liebespfeile Heer!

Mag euch des Tago süß Geräusch ergetzen,
Erfreut allein euch dieser blum'gen Au'n!
Eu'r Hirte geht, den hoch ihr mochtet schätzen;

130 Doch sollet nicht mit ihm den Tod ihr schau'n!

Schlüter.

Anmerkungen.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu versteh'n;
Doch ohne Dollmetsch wird's auch nicht geh'n.
Goethe.

I.

Der ersten Idylle würde die Zeit der Abfassung einen späteren Platz anweisen, das Urtheil des Dichters hat ihr eine bevorzugte Stelle zuerkannt. Im Januar 1555 schickte Camoens aus Indien in einem Briefe an einen Freund in Portugal (vgl. OC. T. II, p. XXXIX und T. III, p. 484) das folgende (XII.) Sonett (vgl. OC. T. II, p. 7), in welchem V. 3 an verschiedene Stellen der Lusiaden (I, 31; II, 44; III, 22 u. a. m.) erinnert:

In vollster Blüthe hat euch fortgerafft,
Ach, Herr Antonio, dort des Schicksals Walten,
Wo all der stolze Waffenglanz der Alten
Verdunkelt ward durch eures Armes Kraft.

Nur ein Gedank' ist's, der uns Trost verschafft,
Aufrecht die Seel' in solchem Schmerz zu halten:
Galt's auf der Welt im Tode Ruhm entfalten,
So mußtet jetzt ihr flieh'n des Lebens Haft.

Und sollt' es meinem niedern Vers gelingen,
Daß meinem Wunsch sich gleiche Kunst verbände:
Ein selt'nes Denkmal werd' ich euch erheben.

Ein langes Lied der Trauer will ich singen;
Und starbt ihr durch des Kriegesgottes Hände,
Im Mund der Völker sollt ihr ewig leben. (St.)

und fügte hinzu: „Dieses Sonett auf den Tod des Dom Antonio de Noronha sende ich euch als ein Zeichen meines Schmerzes. Eine Ekloge (Idylle) dichtete ich über denselben Vorwurf; sie handelt auch über den Tod des Prinzen (Dom Johann) und scheint mir die beste von allen, die ich verfaßt habe." Dom Antonio de Noronha, in der Idylle Tionio genannt, ein Freund des Dichters, wurde im Alter von siebenzehn Jahren, die Waffen in der Hand, am 18. April 1553 von den Mauren in Ceuta getödtet. Zwei Brüder Antonio's verloren mit König Sebastian an dem Unglückstage von Alcacer, zwei andere in Ostindien das Leben; vgl. Matteus, OL. p. 395. Dom Johann, in der Idylle Aonio genannt, ist König Johann's III. († 1557) Sohn, welcher am 2. Jan. 1554, erst sechszehn und ein halbes Jahr alt, körperlicher Erschöpfung erlag; vgl. Heinr. Schäfer, Geschichte von Portugal [Hamburg (und Gotha), 1836—54; 5 Bde.], Bd. III, S. 364f. Diese Nachrichten gelangten im Sept. 1554 nach Indien, und demnach fällt die Abfassung der Idylle in das dreißigste Lebensjahr des Dichters (1554–55). Daß hochstehende Männer im idyllischen Gedichte gepriesen werden, befremdet weniger, wenn man drr Bukolik der Alten sich erinnert.

V. 22 schreiben die OC.: Que o Amor etc. = „Daß Amor vor sich selber bangte schier"; doch zunächst der Artikel vor amor und außerdem der Gegensatz: Mas . . o pensamento etc. (23f.) verlangen die Schreibung: Que o amor, welche der PL. II, 338 giebt. — V. 33ff. Beständigkeit im Wechsel ist ein Lieblingsgedanke des Dichters; mit scharfer Wendung (vgl. Lus. IX, 46) erscheint er OC. II, 8, Son. XIV, 9ff.:

Und matt vom Irren schon durch Hain und Flur,
Hat zur Erinn'rung in den Bast der Buche
Dies Klagewort geschrieben der Gekränkte:

Daß Keiner je sich Halt und Hoffnung suche
In Frauenherzen, welchen die Natur
Beständigkeit allein im Wechsel schenkte! (St.)

V. 53 ff. Der Wetterschlag in die Eiche gilt als Vorzeichen von Unglück; vgl. Virgil. Eclog. I, v. 16 f. — V. 56 Der Barbar = die Mauren Afrika's, welche V. 85 „Tunis' Wölfe", besser „Tingi's Wölfe" (os lobos Tingitanos), genannt werden. — V. 57 Lusus' Hirten = die Portugiesen. — „an Stäben" u. s. w. vgl. Theokr., Idyll. VII, v. 18 f. — V. 69 f. Atlas und Hydaspes deuten auf die portugiesischen Besitzungen in Afrika und Ostindien. — V. 81 f. Wahrscheinlich sind die Verluste der Portugiesen im nordwestlichen Afrika gemeint, wo sie seit dem Jahre 1542 die Städte Safi, Azamor, Arzilla und Alcacer zu räumen sich genöthigt sahen; vgl. Schäfer, a. a. O. Bd. III, S. 358 f. Diese Anspielung bildet den Uebergang zur Erwähnung „der Hürde am Atlasberg" (V. 89 ff.) d. i. eines befestigten Platzes im nordwestlichen Afrika, sowie zu dem Trauergedichte auf Dom Antonio, welcher dort kämpfend gefallen war. — Zu der Todtenklage (V. 145 ff.) vgl. Theokr. Id. I; Bion. Id. I; Mosch. Id. III; Virg. Ecl. V und X; Jac. Sannazzaro, Arcadia, Egloga V. — V. 155 ff. Bei den Römern (vgl. Cic. de Div. II, 35 u. 39), deren Anschauung hier aufgenommen ist, war der Rabe zur Rechten, wenngleich viele Dichter aus Nachahmung der Griechen umgekehrter Deutung folgen, ein unglückliches Anzeichen; vgl. Idylle XIII, V. 33. — V. 197 vgl. Lus. IX, 61. — V. 224 Das Geschlecht de Noronha gehört zu den bedeutendsten und berühmtesten Portugals, wie besonders die Geschichte der portugiesischen Colonieen beweist; vgl. Id. V, 27 f. und VII, 16 ff. — V. 232 Das Spanier Roß (Andalusien) ist (V. 234) dem Tang'rer (Tanger im Staate Marokko) entgegengestellt. — V. 243 ff. Der durch Einschiebsel fast aus den Fugen gedrängte Satzbau ist: Gleichwie Euryalus, der, wie der Blume Pracht, verschmachtend senkt u. s. w.; vgl. Virg. Aen. IX, 431 ff. — V. 259 Marfida ist wohl ein Anagramm aus fid' amar? — V. 281 ff. vgl. Virg. Ecl. V, v. 43 f.; Sannazz., Arc., Egl. XII, v. 625 ff. — V. 285 ff. vgl. Virg. Ecl. V, v. 45 ff. u. 82 ff. — V. 327 ff. vgl. Sannazz., Arc., Egl. XII, v. 28 ff. — V. 345 „Eine" = Juana, Tochter Kaiser Karl's V., Wittwe des Prinzen Dom Johann (s. o.), in der Idylle Aonia genannt; vgl. V. 357, 377, 385, 391. — V. 355 „ein Kind" u. s. w. = Dom Johann's und Donna Juana's

Sohn, der nachmalige König Sebastian, welcher siebenzehn Tage nach dem Hinscheiden seines Vaters geboren wurde; vgl. Schäfer, a. a. O. Bd. III, S. 365. — V. 362ff. = „deß Herrschaft" das Königreich Portugal sammt den ostindischen Besitzungen zugefallen wäre. — V. 365ff. Weil König Johann III. keinen Nachfolger hinterließ, als seinen Enkel Sebastian, und demgemäß Thronstreitigkeiten zu befürchten waren, wenn der junge Erbe der Krone früh verstarb. — V. 367f. vgl. Lus. VII, 10; Virg. Aen. VII, 324 ff. Des Dichters Befürchtungen waren nur zu begründet, wenngleich die Geschicke des Landes einen anderen Verlauf hatten. Seit König Johann's III. Tode ging Portugal unaufhaltsam seinem Verderben entgegen, und Camoens konnte nach dem 4. Aug. 1578, als König Sebastian gegen die Mauren Sieg und Leben verloren hatte, auf seinem Krankenlager mit Recht von seiner theueren Heimaterde sagen: Ao menos morro com ella! — Vgl. Schäfer, a. a. O. Bd. III, S 364 ff. und IV, 333ff. — V. 371 f. bezeichnet die afrikanischen Besitzungen Portugal's, welche für Sebastian so unheilvoll werden sollten. — V. 372 „jener Berg, der schlimm (= zu seinem Unglück, em mao ponto; vgl. Ovid. Met. IV, 652f.) ansah Medusa", ist der Atlas; vgl. Lus. III, 77 und X, 156. — V. 386 „Des großen Hirten" u. s. w. = Kaiser Karl's V. — V. 387 Donau und Ebro deuten des Kaisers weitreichende Herrschaft an. — V. 388 „Angst und Schrecken am Euxin" bezieht sich auf Karl's V. (und seines Bruders Ferdinand — man denke an die erfolglose Belagerung Wien's durch die Türken im Jahre 1529 unter Sultan Soliman —) dauernde Bestrebungen, einen großen Schlag gegen die Türken in ihrem eigenen Lande zu führen, insbesondere auf den ruhmvollen Seezug des Kaisers im Jahre 1535 gegen den mohammedanischen Corsarenfürsten Hairaddin Barbarossa, welcher Tunis für die Türken erobert hatte. Vielleicht dürfte man auch an den zweiten afrikanischen Zug (1541) gegen Algier denken, wenngleich kein glücklicher Ausgang den Kaiser und sein Heer für die großen Mühseligkeiten belohnt hatte. Wie sehr die Türkenfrage Camoens am Herzen lag, zeigen die Lusiaden (VII, 4ff. ff.). — V. 396 „Kastilisch singt sie" u. s. w. als geborene Spanierin. Camoens und andere portugiesische Dichter haben sich mehrfach der spanischen Sprache bedient, in welcher

auch Aonia's Trauerlied (V. 397—439) abgefaßt ist; eine Auszeichnung, welche irgendwie in der Uebersetzung nachzuahmen einer Spielerei ähnlich gesehen hätte. — V. 415 ff. Idyllische Anschauung kommt in leiser Färbung zum Vorschein; vgl. Sannazz., Arc., Egl. VI. — V. 419 „Empyreum" bezeichnet den höchsten Alles umschließenden Feuerhimmel, in welchem die göttliche Dreieinigkeit sich darstellt. Das Weltgebäude wird in den Lus. X, 81 ff. ff. nach der damaligen Anschauung vorgeführt; vgl. Dante's göttl. Kom., Par. XXX, 55 ff. ff. — V. 422 f. „Im dritten Kreis" d. i. auf dem Venusstern, welcher nach der damaligen Vorstellung zwischen Mercur und Sonne im dritten Himmelskreise umläuft. Er bildet die Wohnung jener Seligen, welche anfangs von irdischer Liebe befangen waren, aber später der himmlischen sich zugeneigt hatten; vgl. Dante, Par. X, 82 ff., und Schäfer, a. a. O III, 364 über Dom Johann's Liebe zu seiner Gattin. — V. 423 Die Darstellung entspricht V. 415 ff. — V. 425 „jene Zeichen" sind die Bilder des Thierkreises.

II.

V. 1—52 bereiten auf Almeno's (Anagramm aus Manoel?) nächtliche Klage (53—156) vor, welche mit dem Anbruche des Tages verstummt, als Agrario eben zur Weide treibt und in Kettenreimen (157—296; vgl. III, 43—136 und XI, 272—366; nicht ohne Sannazzar's Vorgang; vgl. Arc., Egl. I, 61 ff.; II, 19 ff.; X, 79 ff.) den Reiz des Morgens, die Lust des Frühlings und die Macht der Natur preist (157—177). All diese Herrlichkeit weckt in seinem Herzen die Sehnsucht nach längst verflossenen Tagen (178—187), welche in verklärender Erinnerung ihn bedünken wie ein besseres Zeitalter, wo „der Liebende war der Geliebte" (Theokr. Id. XII, 16.). Die schönere Vergangenheit (188—227) zeichnet er mit einzelnen Strichen, welche an Stellen aus Ovid's Verwandlungen und Festkalender, sowie an Sannazzar's Arkadia (Egl. VI) erinnern. Daphnis' Klage um den Tod der Geliebten führt ihn auf die Betrachtung des irdischen Wechsels und der flüchtigen Zeit (227—242); doch der Vorsicht Walten in dem stäten Wandel (vgl I, 33 ff.) zu tadeln, soll Keiner sich unterfangen (243—266); er würde nur den

Gang stören, welcher „in der alten, gold'nen Zeit schön und voll Herrlichkeit" war (267—273), bis „Saturnus' wildes Streben" Verfall und Verderben brachte (274—281). Dadurch an die Gegenwart gemahnt, wacht er aus seinen Träumereien auf und will die Heerde zur Tränke führen, als er Almeno erblickt und dessen Kummer zu zerstreuen beschließt (282—296). Ein Phantasiegebilde (vgl. V. 150ff.) hält Almeno's Geist befangen (297—314), von dessen Zustande Agrario Anlaß nimmt, über die Wirkungen der Liebe sich zu verbreiten (315—403); eine Stelle, in welcher Einiges an Virgil und Ovid gemahnt. Seinem Sinnen entrissen, führt Almeno mit Agrario ein Zwiegespräch (405—579), in welchem das unthätige Hangen und Bangen gegen die vormalige Frische und Fröhlichkeit betont wird. Vorwürfe und Beispiele, welche Agrario giebt, fruchten bei Almeno so wenig, daß er den Rath des Freundes verwirft und überall und immerdar „dem süßen Sehnen" nachgehen zu wollen schwört. Die Botschaft an die Geliebte, „das Wild von menschlicher Gestalt" (V. 552), übernimmt der abgewiesene Agrario und befiehlt, der Hirtenrolle vergessend, Gotte seinen Freund, welcher den Wunsch traurig zurückgiebt.

V. 24 „des nächt'gen Vogels" = der Eule. — V. 129 Exampäus und Hypanis sind Flüsse in Skythien, jener süßen Wassers, bis dieser kleinere Fluß mit jenes Wogen sich mischt und sie bitter macht; vgl. Herod. IV, 52 und 81, und Ovid Met. XV, 285f. — V. 195ff. vgl. Ovid. Fast. V, 195ff. und zu V. 203ff. insbesondere Bion. Id. I, 64. — V. 215 vgl. Ovid Fast. VI, 409f. u. Met XIV, 684. — V. 221f. Salicio und Galatee? — V. 224f. Daphnis und Elisa? — V. 340 „Der Hirte"? — V. 343 „Den Vater der Centauren" = Ixion. — V. 364 Der Troer Hirt = Paris. — V. 366 ff. vgl. Ovid Her V, 13ff. — V. 489ff. vgl. Virg. Ecl. X, 28f — V. 495ff. vgl. Virg Ecl. X, Gallus. — V. 528ff. vgl. Hor. Od. I, 22; Virg. Ecl. I, 59f.; Sannazz. Ecl. II, 65ff. — V. 532 „Klymenens Nachkomme" = Phaëthon; vgl. Ovid. Met. I, 750ff.

III.

Die dritte Idylle, zugleich eine Metamorphose (vgl. Lus. V, 51 ff. Adamastor), verdankt ihre Entstehung, wie man allgemein annimmt, der Verweisung des Dichters vom königlichen Hofe und aus der Nähe der Geliebten. In wohlberechnetem Halbdunkel — man hüte sich, jeden Zug deuten zu wollen, wie sehr auch V. 35—42 dazu verlocken — wird die letzte Begegnung Almeno's (vgl Id. II) und Belisa's (Anagramm aus Isabel?) dargestellt. Der Hirt verweilt im Grame um die verlorene Liebe am Ufer des Tago (V. 1—42), als eben die Hirtin, um „Schleif' und Schleierchen von Seide zu waschen" (vgl. Sannazz., Arc., Egl. I, 72 f.), dem Flusse sich nähert. Der niedersinkende Abend (vgl. II, 157 ff. den aufdämmernden Morgen) versenkt sie in sinnende Betrachtung (43 – 59) und führt vergangenes Glück, fremde und eigene Verschuldung und gegenwärtiges Leid vor ihre Seele (60—122), deren Gedanken sie durch Beschäftigung ablenken will (122—136). Ungewiß, ob ihn ein Traumgebilde täusche (vgl II, 297 ff.), verzagt zugleich und muthig (zu V. 21 – 34 und 152 — 157 vgl. Catull., LI [Sapph., 2] und (Virg. Aen. II, 354), tritt Almeno endlich näher (137—160). Worte der Besorgniß (Belisa 161—166) und der Beruhigung (Almeno 167 — 172) führen zu Vorwürfen (Bel. —180) und zu Erklärungen (Alm. – 211), in welchen der Hirt andeutet, Liebreiz und Anmuth (Erts und Galatea; vgl. Ovid. Her. XVI, 53ff.; Theokr. Id. VI, 6 u. 21; Virg. Ecl. III, 64 f.), nicht Gold und Glanz (Kydippe und Atalanta; vgl. Ovid. Her. XX u. XXI; Met. X, 565 ff.) seien Anlaß zu seiner Liebeswerbung gewesen; das Verschulden Anderer dürfe nicht ihm Buße und Strafe eintragen. Nachdem Belisa Almeno's Vergehen ausgesprochen hat, macht sie auf ihre Verwandlung (vgl. V. 164 ff.) — die Geliebte wird für immer seinen Augen entrückt — den Hirten aufmerksam, gesteht ihm ihre vormalige Liebe, wiederholt die gemachten Rügen und beraubt ihn der letzten Hoffnung (212 - 229). Mit Anklängen an Ovid schildert Almeno Belisa's Metamorphose und wünscht in seinem Schmerze sich den Tod (vgl. Theokr. Id. III, 53), sowie ein Grab, von Hir-

tenhand errichtet, mit einer Gedenktafel, welche seine „echte Lieb' und rechte Treu'" Allen verkünde (230—290).

V. 74 lese man: in Noth ein Umgang ...

IV.

In der vierten Idylle heben die Hirten Frondoso und Duriano in der Abenddämmerung einen Wechselgesang (V. 66—325) an. Die Strophen Frondoso's, welcher Belisa besingt, zeichnen sich vor den entsprechenden Duriano's, welcher Silvana preist, dadurch aus, daß sie sammt und sonders durch eine Refrainzeile mit einander verknüpft sind. In der angerufenen Herrin (9—32) vermuthet man Katharina de Ataide. Sie erregt den Dichter zu Liedern; wenn die Herrin für den Gesang, die Idylle, den begehrten Lohn gebe (332—334), so solle „die Wiege Homer's, die edle Smyrna" (vgl. Lus. V, 87) Neid fühlen und der Ton der Hirtenflöte in den Schall der Heldentuba sich wandeln (27—32), d. h. der Dichter werde dann zu einem epischen Stoffe — wer denkt nicht an die Lusiaden? — greifen und einen Wettstreit mit Homer und Virgil eingehen. Den epischen Lorbeer Virgil's aber werde er dankbar um die Stirne der begeisternden Geliebten legen (332—338).

V. 15 f. „mit allen Geschwistern" u. s. w. = den übrigen sieben Musen, welche, als Töchter des Zeus, Mars' Halbschwestern sind. — V. 144 ff. vgl. u. a. Virg. Aen. IV, 365 ff. — V. 177 „Vom höchsten Kreis" = aus dem Empyreum; vgl. zu I, 419. — V. 337 „Mantua's Poet = Virgil aus Andes bei Mantua.

V. 175 lies kalt statt lakt.

V.

Die fünfte Idylle scheint Camoens' erster Versuch im Hirtengedichte zu sein ;vgl. S. XIX. Bekanntschaft mit Virgil, Ovid, Sannazzar (lateinische Eklogen) tritt schon hervor. Von den Himmlischen allen, welche in den späteren Gedichten in reicher Anzahl erscheinen, finden sich nur „Amor, der lächelnde Knabe", und „Phoebus, der Herrliche", in dem Selbstgespräche des Hirten ein; — Götter, welche dem jungen Camoens,

wie das Gedicht beweist, nicht abhold waren. Die Hamburger Ausgabe läßt (II, 418) diese Idylle — auf welche Gewähr hin, weiß ich nicht – und die siebente, sowie die erste Epistel (OC. III, 210ff. u. 515) dem jüngeren Freunde des Dichters, Dom Antonio de Noronha, gewidmet sein. Schon damals trug sich Camoens (V. 25ff.) mit dem Plane, Portugal's Ruhm zu singen und zugleich den Namen de Noronha zu feiern. Das Versprechen hat der Dichter in den Lusiaden gelöst, aber nicht mehr für Antonio.

V. 27 „von dir" = von deinem Geschlechte; vgl. VII, 20; — „bis zur fernsten Küste" = Ostindien. — V. 41 lesen die OC. II, 202: Oriente offenbar irrig für Occidente. — V. 47 vgl. Virg. Ecl. V, 13f. und X, 53f. — V. 121 „meinen Ach-en" = a meus ais. — V. 144 vgl. die bekannte Stelle: Buch Josua X, 12. — V. 193 vgl. Virg. Georg. III, 242ff. — V. 249f. Der Dichter wiederholt sich; vgl. V. 77f. — V. 290 „Der Fluß" u. s. w. = die Lethe.

VI.

Die sechste Idylle ist, wie die OC. II, 418 angeben, dem Herzoge von Aveiro, Dom Johann de Lencastro, einem Enkel König Johann's II., gewidmet. Ueber ihn, seinen Vater Jorge und seine Mutter Anna de Mendoza, Hofdame der Excelente Senhora vgl. Schäfer a. a. O. II, 597 u. 655ff. und III, 354.

Nach der Widmung (V. 1—63) vermittelt der Dichter die Zusammenkunft des Hirten Agrario mit dem Fischer Alicuto (Alieuto? aus Halieutes), sowie die Aufforderung zum Wettgesange in der Grotte, vor welcher aus der Umgebung Fischer und Hirten als Zuhörer und Preisrichter sich versammeln (64 — 184). Das Wechsellied beginnt mit Anrufung der Schutzgottheiten (185 — 216), hebt die beiderseitigen Huldigungen gegen Dinamene und Lemnoria hervor (217 — 232), schildert Eifersucht und Verzweiflung (233—248), besingt die Geliebten (249 – 264) und vergleicht sie mit Göttinnen (265 – 280). Der Hirt und der Fischer erhalten, jedweder von seinen Genossen, einen ihrer Beschäftigung entsprechenden Schmuck, indem die Hirten dem (alten) Waldliede, die Fischer dem (neuen) Strandliede den Vorzug geben (281 – 302).

V. 2f. „Der für“ u. s. w. = welchen ein Hirt und ein Fischer führten. — V. 4ff. vgl. Virg. Ecl. VIII, 2ff. — V. 14 „Der blinde Knabe“ = Amor. — V. 17f. vgl. Lus. III, 56. — V. 19ff. deutet auf Johann's de Lencastro Abstammung aus dem portugiesischen Königsgeschlechte. — V. 24 „im fernsten Meer der Erde“ = im indischen Ocean; vgl. V, 27. — V. 25ff. beziehen sich auf Camoens' Vorhaben, die Großthaten Portugals zu besingen. — V. 28 „der niedern Flöte“ = des Hirtenliedes. — V. 32 „von deinen Thaten“ = von den Thaten deines Stammes; vgl. V, 27. — V. 33 „Tubastyl“ = epische Dichtung. — V. 35 „Juba's (Königs von Numidien, bekannt als Pompejus' treuer Anhänger gegen Cäsar) Reich“ = Afrika. — V. 38 „Toro's Blachgefilde“, am rechten Ufer des Duero, östlich von Zamora gelegen und berühmt durch den Kampf der Portugiesen gegen die Kastilier im Jahre 1476. König Affonso V. von Portugal (1448—1481) erhob wegen seiner Verlobung mit der kastilischen Infantin Juana (Tochter seines Schwagers, König Henrique's IV. von Kastilien [† 1474], und nach dessen Verfügung Thronerbin) Ansprüche auf die kastilische Herrschaft gegen (Fernando und) Isabel von Kastilien, Henrique's Schwester. Diese hatte, nach dem Tode ihres Bruders Alfonso (1465) zur Königin erwählt, mit Henrique, welcher seit 1464 abgesetzt war, sich verglichen und ihm auf Lebenszeit die Regierung überlassen. So entspann sich ein blutiger Krieg, in welchem die Portugiesen zwar mit großer Tapferkeit, aber ohne glücklichen Ausgang kämpften. Vgl. Schäfer, a. a. O. II, 526ff., besonders 557ff. — V. 40 „eines Jünglings“ u. s. w. = des damaligen Prinzen und nachmaligen Königs (1481—1495) Dom Johann's II., welcher allein mit den Seinen, nach des Vaters Niederlage und Flucht, gegen die Feinde aushielt und noch einen ganzen Tag auf dem Schlachtfelde weilte; vgl. Lus. IV, 57ff. — V. 41f. könnte man genauer so übersetzen:

> Vor Spaniens Gründer, dessen wilder Hand
> Hold war des Schicksals ungerechtes Walten;

Die Ansicht der OC., welche das überlieferte: (o indomito) Pae verwerfen und ein verwaschenes Rei (vgl. OC II, 402) aufnehmen, kann

ich nicht theilen. Mir scheint die Wendung: „Der unbezwungene Vater (Gründer des späteren) Gesammt-Spaniens“ für Fernando von Arragonien, seit dem Jahre 1479, glücklicher und bezeichnender. — V. 42 nennt Kastiliens Erfolge in jenem Kriege unverdiente. — V. 45 „seine fünfte Sphäre“ = den Planeten Mars, welcher nach damaliger Vorstellung im fünften Himmelskreise zwischen Sonne und Jupiter umläuft und bei Dante, Par. XVIII, 28 ff. der Aufenthalt jener Seligen ist welche auf Erden im Kampfe für den Glauben fielen; vgl. Lus. X, 89. — V. 47 „des weisen Geistes“ = Johann's von Lencastro. — V. 48 „hehres Reich“ = Portugal. — V. 49 ff. „Ein Geist“, der Apollo und den neun Musen huldigt. — V. 53 Das Schuppenkleid bezeichnet den Fischer, wie der Zottelpelz (vgl. Theokr. Id. III, 25) den Hirten. — V. 55 „neu und buntgereiht Tönt hier ein Styl“ (o estylo vário, A nós novo), weil Camoens bei den Portugiesen die Fischer-Idylle (vgl. V. 117) einführt und in unserem Gedichte mit der Hirten-Idylle (vgl. V. 62) zusammenreiht. — V. 56 ff. „an anderm Strande . . . . Sincer, der Fischer“ u. s. w. = Jacopo Sannazzaro, geb. zu Neapel am 28. Juli 1458, gest. 1530. Seine Gedichte, von denen schon die frühesten solchen Beifall fanden, daß Pontanus den Jüngling unter dem Namen Actius Sincerus in seine Akademie aufnahm, sind theils lateinische: De partu virginis, Eclogae (fünf Fischer-Idyllen, zu denen wahrscheinlich Theokr. Id. XXI Anlaß gab), Elegiae u. a. m., theils italiänische: Arcadia (zwölf Hirten-Idyllen, mit vermittelnder Prosa untermischt, Sonette, Canzonen u. a. m. — V. 59 „Prochyta's“ = der Insel Procida im Golf von Neapel. — V. 62 „des Mantuaners“ = Virgil's (vgl. IV, 337), dessen „Fährte“ (Hirten-Idyllen) der Dichter nicht verlassen will. — V. 79 ff. vgl. Virg. Ecl. VIII, 85 ff. — V. 133 ff. vgl. Virg. Aen. I, 81 ff. — V. 166 ff. vgl. Sannazz. Ecl. I, 31 ff. — V. 185 „Bockfüß'ge Götter“ = Faunen u. s. w. — V. 187 „Göttinnen“ u. s. w. = Oreaden, Napäen, Najaden, Dryaden, Hamadryaden. — V. 191 f. vgl. Virg. Ecl. VII, 21 f. — V. 201 ff. vgl. Theokr. Id. XX, 33 ff. Apollo, der Erfinder der Leier, weidete die Heerden seines geliebten Dienstherrn Admetus zu Pherä am Flusse Amphrysus in Thessalien; vgl. Virg. Georg. III, 1 ff. und Tibull. II, 3, 11 ff. — V.

206 f. Adonis erscheint als Hirt in Theokr. Id. III, 46; XX, 34 f. und Virg. Ecl. X, 18. — V. 207 f. Neptun hinterging als Kalb (Ovid. Met. VI, 115) Arne oder Kanake, die Tochter des Aeolus. — V. 210 vgl. Theokr. Id. VIII, 52; Lus. VI, 20. — V. 212 „der Liebe Göttin" = Venus. — V. 214 Als Delphin überlistete Neptun die Tochter Deukalion's, Melantho; vgl. Ovid. Met. VI, 120. — V. 215 f. „Sängergreis" (Homer) und „Fischerknaben" bezieht sich auf das bekannte (homerische Fischer-) Räthsel, welches in deutschen Reimzeilen etwa lauten würde:

> Des sind wir quitt,
> Was wir gefangen,
> Und nehmen mit,
> Was uns entgangen. (St.)

V. 217 ff. vgl. Theokr. Id. V, 96 ff. u. 133; Virg. Ecl. II, 45 ff. — V. 233—248 vgl. Sannazz. Ecl. III, 58 ff.; Lus. I, 35; III, 49. — V. 259 „Meerfee'n" = Sirenen. — V. 261 f. vgl. Sannazz. Ecl. III, 54 ff. — V. 265 „Die Göttin" u. s. w. = Athene Tritogeneia, zubenannt vom See Tritonis in Libyen. — V. 271 Grüne Augen (ojos verdes) werden mehrfach von Camoens gepriesen, auf neckische Weise OC. III, 95 ff. — V. 273 „o Hehre!" = Venus, deren Augenlider etwas gedrückt dargestellt wurden, so daß ihre Augen klein und blinzelnd erschienen. — V. 288 vgl. Sannazz. Ecl. III, 100. — V. 298 „der alten Manto Hirtenberg" = Mantua; vgl. zu V. 62; Virg. Aen. X, 198 ff.; Dante, Inf. XX, 52 ff.

VII.

Die siebente Idylle ist nach der Hamburger Ausgabe (II, 419), gleich der fünften, an Dom Antonio de Noronha (V. 7 ff.) gerichtet. Mit Selbstbewußtsein verheißt Camoens dem Freunde durch diese Widmung ein dauerndes Gedächtniß in Ostindien und Portugal (V. 25 ff.). Der jugendliche Dichter, fast eitel auf seine umfassende Mythen- und Sagenkunde, breitet mit einem Anfluge von Uebermuth einen „buntfarbigen Fabelteppich", durchstickt theils mit angedeuteten Gestalten, theils

mit ausgeführten Bildern, vor unseren Augen aus. Nachdem er den Schauplatz der Idylle entworfen hat (V. 37—66), vermittelt er den Entschluß der Nymphen (67—87), schildert ihren Waldgang zum Quellgrunde (88—111), lenkt unseren Blick zu den beiden Satyrn ab, welche den Spuren der Geliebten nachgehen (112—135), ihren Aufenthalt entdecken und den Verscheuchten ihre Klagen nachrufen (136—166). Der erste Satyr (167—270) beobachtet ein löbliches Maß in mythologischen u. a. Vergleichen, während der gerastete Leidgenosse ungeduldig (V. 274) den nächsten Augenblick erwartet, wo er seine gelehrten Kenntnisse, deren Quelle besonders Ovid's Verwandlungen und Festkalender bilden, in ungedämmten Wogen ausströmen kann (284—531), bis endlich die Nacht kommt und dem klassischen Geseufze ein Ende macht (532—539).

V. 2 Ziegenfüßige Götter oder Waldgötter (V. 5) = Satyrn. — V. 10 deutet auf die frühe Abfassungszeit der Idylle. — V. 16 ff. vgl. zu V, 25 ff. — V. 23 Die schlichte Flöte = die idyllische Dichtung. — V. 24 Die volle Cither = die epische Dichtung. — V. 27 „Der armen Schwester" = Philomelens. — V. 28 „So lange Galatee .... Und Tityrus" .... = So lange Theokrit (vgl. Theokr. Id. VI u. XI) und Virgil (vgl. Virg. Ecl. I; Lus. V, 63), welcher selbst in ähnlicher Weise (Georg. IV, 566) seiner bukolischen Gedichte erwähnt, noch ihre Leser finden. — V. 59 ff. vgl. Ovid. Fast. IV, 139 ff. — V. 88 f. vgl. zu VI, 201 ff. — V. 94 vgl. Ovid. Fast. I, 405 ff.; Virg. Georg. IV, 337. — V. 100 ff. Der Dichter mischt überkommene (Ephyre, Syrinx, Nysa) und erfundene Nymphennamen, wie auf's Deutlichste V. 106 ff. zeigen; daher darf man nicht zu ängstlich nach seiner Quelle suchen. Syrinx (V. 103) und ihre Verwandlung in Schilf am Flusse Ladon in Arkadien ist aus Ovid. Met. I, 689 bekannt. — V. 111 vgl. Lus. VI, 87. — V. 127 „Der Knabe von Idalium's Flur" = Amor, als Sohn der Venus Idalia, welcher zu Idalium (Vorgebirge und Stadt auf der Insel Kypros) Tempel und Hain geweiht waren. — V. 151 ff. vgl. Virg. Ecl. IX, 13. — V. 175 dem Freund = Aristäus nach Virg. Georg. IV, 317 ff. ff. — V. 176 ist in der Urschrift Hesperie st. Eperie zu lesen; vgl. Ovid. Met. XI, 769 ff. Sie floh vor Aesakus, einem Sohne des Priamos; vgl. zu V. 447. — V. 180 f. vgl. Hor. Od. I, 23.

— V. 210 Die Scytalas sind eine Schlangenart, von welcher bei Lucan (Pharsal. IX, 717) die Rede ist; doch scheint Camoens auf die Scytalas Merkmale der übrigen a. a. O. beschriebenen Ungethüme übertragen zu haben. — V. 240 „der gier'ge Vater“ (o pae famulento)? Die Satyrn stammen von Hermes (und Iphthime) ab; doch könnte der Dichter an Silen gedacht haben, welcher die Satyrn (Eurip. Kykl. 13 u. a.) mit „Kinder“ anredet, wenn nicht Adam, wie sonderbar das auch klingen mag, gemeint ist, weil der Satyr schon V. 233 ff. aus der Rolle fällt und nicht undeutlich auf die mosaische Urkunde hinweist. — V. 251 ff. Ein beliebtes Bild in der romanischen Dichtung. — V. 256 „ein Mädchen“ = Philomele. — V. 303 „Nymphe“ = Arethusa; „nach Sicilien's Glut“, Virg. Aen. III, 694 ff.; Lus. IV, 72 (Syrakus), Ovid. Met. V, 499 (syrakusische Insel Ortygia). — V. 308 „zum Aricin'schen Grunde“ vgl. Ovid. Met. XV, 488: vallis Aricina; die Hamburger Ausgabe giebt irrig: á Erycina (st. Aricina) Espessura. — V. 313 f. Byblis (vgl. Ovid. Met. IX, 452 ff.) wurde „vor Liebesweh'n“ um ihren Bruder Caunus in eine Quelle verwandelt. — V. 316 ff. vgl. OC. II, 14; Son. XXVI. — V. 324 „Jene“ = Anaxarete; vgl. Ovid. Met. XIV, 698 ff. — V. 326 „die Schöne“ = Echo; vgl. Ovid. Met. III, 356 ff. — V. 330 Daphnis, von Pan im Blasen der Syrinx unterrichtet, gilt bei den Späteren, noch nicht bei Theokrit, als Erfinder des (sicilischen) Hirtengedichtes. — V. 332 „Die Freundin“ (des Daphnis) = eine Naïs, welcher verschiedene Namen beigelegt werden. Bei Theokrit, welcher die Sage von Daphnis mehr andeutet als ausführt, heißt die Geliebte Xenea (Id. VII, 73). — V. 334 „mit einer andern Nymphe“ = mit der Königstochter Chimära. — V. 348 Sabäerland = Saba im glücklichen Arabien. — V. 349 „Deren“ = Myrrha's, Adonis' Mutter, welche in eine Myrrhe verwandelt ward; vgl. Ovid. Met. X, 298 ff. und Lus. IV, 63. — V. 350 „Vater“ = Kinyras. — V. 351 „Arabien Leben sich gewinnt“ u. s. w. nämlich durch den Handel mit Myrrhenharz oder Weihrauch. — V. 353 „eine Nymphe“ = Daphne; vgl. Ovid. Met. I, 452 ff. — V. 256 Phrygierknabe = Attis (V. 370); vgl. Ovid. Fast. IV, 223 und Met. X, 104 ff. — V. 357 „in den höchsten Baum“ = in eine Fichte. — V. 361 „einer niedern Regung“

u. s. w. zu der sagaritischen (Baum-) Nymphe (Nanis oder Nana), Tochter des Flußgottes Sagaris oder Sagarios (in Phrygien und Bithynien). — V. 372 ff. vgl. Ovid. Fast. I, 393—438 und Met. IX, 347 ff. — „jenes Fest“ = die ausgelassene, jedes dritte Jahr wiederkehrende (triëterische) Bakchusfeier. — V. 375 „Lykäus Bergeswand“ in Arkadien, wo Pan ein Heiligthum hatte (vgl. Virg. Georg. I, 16); daher „Sassen von“ u. s. w. = Satyrn, die Gefährten des Bakchus, welcher mit Pan und den Nymphen gemeinschaftliche Opfer empfing. — V. 378 Hellespontos' Gott (Hellespontiacus Deus, Ovid. Fast. I, 400) = Priapus (Hellespontiacus Priapus, Virg. Georg. IV, 110) wurde besonders zu Lampsakus am Hellespont verehrt. — V. 380 „Jene“ = Lotis, in einen Lotos verwandelt. Camoens hat Ovid's Erzählung mit Recht lückenhaft wiedergegeben. — V. 386 „Jene“ = Syrinx; vgl. zu V. 103. — V. 388 f. vgl. Ovid. Her. II und Art. amat. III, 38. — V. 393 Phyllis, Tochter des thrakischen Königs Sithon, erhenkte sich, als Demophoon, ihr Verlobter, zur verabredeten Vermählung von Athen her am bestimmten Tage nicht eintraf. Der Mandelbaum, in welchen sie verwandelt wurde, trieb Blätter, als der Bräutigam ihn umarmte. — V. 395 Rhodope, ein Gebirge in Thracien. — V. 399 Seines Vaters Enkel (vgl. Lus. IX, 60) und seiner Mutter Bruder ist Adonis (der Sohn des Kinyras und der Myrrha); vgl. zu V. 349 f. Venus hatte den geliebten Knaben vor der Jagd reißender Thiere gewarnt (vgl. Ovid. Met. X, 561 ff.), aber ihr Wort blieb unbeachtet. Ein verwundeter Eber versetzte ihm tödtliche Wunden. Aus dem Blute keimten Rosen auf, wie Anemonen aus Venus' Thränen um seinen Tod; vgl. Bion. Id. I, 64. — V. 406 Der gold'ge Jüngling ist Apollo, der Sonnengott, nach welchem Klytie, in eine Sonnenwende verwandelt, noch die Blumenaugen wendet. — V. 426 vgl. Ovid. Met. XIII, 606. — V. 428 Schwalbe = Prokne; Nachtigall = Philomele. — V. 430 Der Thraker = Tereus. — V. 432 Unter dem „Vogel auf des Phasis' Weide“ ist der Fasan (Phasianus) zu verstehen, dessen Verwandlungsfabel mir unbekannt ist; fast sollte man glauben, Camoens habe an Itys gedacht, welcher nach Einigen in eine Holztaube verwandelt wurde. — V. 436 „Jene“ = Koronis (V. 440 „Die Eine“)

wurde von der Göttin Pallas wegen unlieber Botschaft verstoßen und später, damit sie den Nachstellungen Neptun's entginge, in eine Krähe verwandelt; vgl. Ovid. Met. II, 542 ff. — V. 438 „Jene" = Nyktimene (V. 441 „Die And're") wurde von Pallas in eine Nachteule verwandelt; vgl. Ovid. Met. II, 590 ff. Ehe diese Beziehungen aufgefunden waren, verleitete der dunkele Ausdruck der Vorlage zu irriger Wiedergabe. Man lese nunmehr:

Seht Jen', aus Pallas' Näh' verbannt um Schwätzen, —
Bei Liebenden ein häufiges Vergeh'n! —
Und Jene, die im Dienst sie sollt' ersetzen,
Sie wurden Vögel, wie es oft gescheh'n;
Die Ein' entwich Neptunus' Liebesnetzen, u. s. w.

V. 441 Der Erzeuger ist Epopeus, König von Lesbos, oder Nykteus. — V. 442 „dem Vater" = dem Könige Nisus von Megara. — V. 443 „dem Feinde" = Minos, welcher auf seinem Zuge nach Athen sich zugleich Megara's bemächtigte, nachdem Skylla ihrem Vater das purpurne Haar mitten auf dem Scheitel auszog, an welchem sein Glück und Leben hing. Das Mädchen wurde in eine Ciris (Meervogel) verwandelt; vgl. Ovid. Met. VIII, 1 ff.; Virg. Georg. I, 404 ff. — V. 447 Aesakus stürzt sich aus Gram um Hesperie's Tod (vgl. zu V. 176) in's Meer; aber Tethys fängt den Fallenden auf und verwandelt ihn in einen Taucherbogel. — V. 448 Jenes Paar = Kéyx und Halkyone, die Tochter des Aeolus; vgl. Ovid. Met. XI, 410 ff. — V. 457 vgl. Lus. I, 84, 8. — V. 472 ff. Löwe und Löwin = Hippomenes und Atalanta; ihre Verwandlung erfolgte durch die Göttin Dindymene, deren Tempel (V. 474) sie entweiht hatten. Die Sage wird von Venus (V. 475) dem Adonis erzählt; vgl. zu V. 399. — V. 476 Kuh = Jo; vgl. Ovid. Met. I, 588 ff. — V. 478 f. Bärin = Kallisto, Geliebte des Jupiter, Mutter des Arkas, wird von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt und später von Jupiter unter die Gestirne versetzt; vgl. Lus. V, 13 und Ovid. Fast. II, 153 ff. Man lese:

Und von der Bärin, der in alten Tagen
Ward auserseh'n der Nordpol zum Asyl;

V. 480 ff. vgl. Ovid. Met. III, 131 ff. — V. 539 Der Mond als „der heit're Hirt" (a candida pastora) verstößt gegen die antike Vorstellung; vgl. X, 123.

VIII, IX, X.

Für die drei Fischer-Idyllen vergleiche man — ich wollte die Belegstellen nicht zu sehr häufen — Sannazzar's lateinische und Bernardino Rota's (1509—1575) italiänische Idyllen.

Id. VIII, V. 29 Arrabida, ein Gebirge in Portugal, in der Provinz Estremadura bei Setubal. — V. 61 ff. vgl. Ovid. Met. XV, 416 f.

Id. IX, V. 10 vgl. Virg. Ecl. IX, 39. — V. 55 „auch mir", wie vormals dem Glaukus; vgl. Ovid. Met. XIII, 898. — V. 112 „der Mutter" = Venus.

Id. X, V. 33 Sollte der Himmel beschließen, dich zur Strafe in eine Staude zu verwandeln, so würde er kaum eine finden, die werth wäre, deine Blüthe zu tragen. — V. 123 Venus = Morgenstern. Vom Sprachgebrauche der Alten (Phosphoros, Lucifer, Heosphoros, Eous) weicht der Dichter hier ab.

XI.

Die elfte Idylle führt uns zur Weide der Hirten zurück, aber nicht an den Strand des Tago, sondern an die Ufer des Lima. Anzino (= Eichner, Eichmann von anzina, Eiche; vgl. V. 94 ff.) hat aus Trauer um den Verlust der Geliebten (Ulina) das Pilgerkleid (V. 391 ff.) angelegt und trifft auf seiner Wallfahrt Limiano (den Hirten vom Lima-Fluß), welcher ehedem in froherer Stimmung am Tagostrande weilte. Limiano giebt auf diese Andeutung hin über seinen Lebenslauf in allgemeinen Zügen Aufschluß (V. 4—21). Der Wunsch näherer Bekanntschaft wird angeregt (V. 31), und zu innigerem Geplauder über „süße Träume" (saudade) ein „träum'risch-süßer Platz" (saudade) gefunden (34—54). Nachdem Anzino vor anderen Flußthälern den schönen Limastrand gepriesen (55—81), erzählt er von seinem Leben, Lieben und Leiden, in welches seine Geliebte, deren Vater und eine Freundin (Fulgen-

tia) verflochten sind (82—366). Nach jenen Erlebnissen ging der Hirt in die weite Welt, um draußen Ruhe zu suchen. Er sah Lissabon (V. 383), Coimbra (388 f.), Oporto (389 f.) und steht im Begriffe, über den Minho nach Galicien (391 ff.) zu gehen, um des h. Jakobus, des jüngeren, Gebeine in San Jago de Compostella zu verehren (367—400). Durch Worte der Theilnahme und Fragen nach Zeitereignissen, welche spätestens auf die erste Hälfte des Jahres 1578 hindeuten, sucht Limiano den Freund zu bewegen, daß er auf den Abend bei ihm verweile. Wenn König Sebastian, „der große Hirt der Lusitanen" (V. 429), den afrikanischen Zug angetreten habe, ohne Limiano (den Lima-Dichter), welcher des Helden „Siegesbahnen" im Liede zu feiern hofft, an seine Seite berufen zu haben, dann mögen in Portugal Limiano's Feinde dichten (V. 446 ff.); sein Schweigen aber werde man einst beklagen (401—452). Der vergrämte Anzino kann zwar des Freundes kriegerischen Bestrebungen nicht vollste Theilnahme schenken; doch scheinen ihm dessen Hoffnungen nicht unbegründet (453—465). — Hat Bernardes, wie ich vermuthe, die Idylle gedichtet, so wurde sein nächster Wunsch erfüllt; er begleitete die Flotte nach Afrika und focht tapfer in der Schlacht bei Alcacer; aber „solchen Sieg" hatte der Himmel „solchem Hirten" (Sebastian) nicht zugedacht (V. 464 f.). Bernardes wurde von den siegreichen Marokkanern zum Gefangenen gemacht und sang Klagelieder statt Siegeshymnen. Glücklicher als sein König, rettete er sein Leben und gewann die Freiheit wieder.

V. 1 ff. vgl. Antonio Tebaldeo's (geb. zu Ferrara 1463, gest. zu Rom 1537) Egloga: Paleno e Clearco (V. 1 ff.), welcher beinahe wörtlich V. 31 ff. entlehnt sind. — V. 43 ff. vgl. Ovid. Her. XVI, 53 ff. — V. 112 ff. vgl. Ovid. Art. amat. II, 263 ff. — V. 314 ff. vgl. Catull. LXI, 66 ff.; Ovid. Met. VI, 431 ff. u. XV, 791 ff. — V. 395 f. vgl. Evang. Matth. XX, 20 und Marc. X, 35.

XII.

Die zwölfte Idylle führt an den Ufern des Lima (vgl. V. 152) zunächst die Hirten Delio und Alcido vor, welche über Leben und Stre-

ben der Menschen, über Leid und Lust des Daseins sich unterhalten. Alcido vertritt die ernste, nachdenkliche Richtung, während Delio den Dingen die heitere, erfreuliche Seite abzugewinnen sucht (V. 1—51). Aufgefordert zu singen, lehnt Alcido Delio's Bitte ab und legt den Grund seiner Verstimmung dar (52—63). Die Freunde unterbricht Galasio, welcher Delio's Aufforderung zum Wettgesang, auf Alcido's Zureden ohne Einsatz von Preisen (V. 85 ff.), bereitwillig entspricht (64—87). In ihren Liedern (88—167) weiß der trübsinnige Alcido keinen Unterschied zu finden (168—185).

V. 1 ff. ff. erinnern an Virg. Georg. II, 458 ff.; Tibull. I, 1; Hor. Od. II, 11, 4; Epod. II; Sat. II, 6, 59 ff. u. a. m. — V. 79 ff. vgl. Theokr. Id. V, 106. — V. 83 f. vgl. Theokr. Id. VIII, 15; Virg. Ecl. III, 32 f.; Sannazz., Arc., Egl. IX, 27. — V. 96 ff. vgl. Sannazz., Arc., Egl. II, 110. — V. 120 ff. ff. vgl. Virg. Ecl. VII, 57 ff. — V. 136 ff. vgl. Theokr. Id. XIV, 23; Sannazz., Arc., Egl. II, 117 ff. — V. 144 ff. vgl. Sannazz., Arc., Egl. II, 125 ff.; ähnliche Uebertreibungen hat Rota, Egl.: Aminta, v. 137 ff. — V. 152 vgl. Virg. Ecl. I, 59 ff.; Rota a. a. O. v. 143 ff. — V. 168 u. 170 sind mit V. 86 durch den Reim gebunden.

XIII.

Die dreizehnte Idylle spielt an den Ufern des Lima (vgl. V. 92) und enthält Phyllis' einsame Klage über die Untreue des geliebten Korydon; vgl. S. XVIII f.

V. 4 ff. beziehen sich auf Ovid's Verwandlungen. — V. 22 ff. vgl. Virg. Ecl. X, 52 ff.; Ovid. Her. V, 25 ff. — V. 37 ff. vgl. Theokr. Id. X, 28; Virg. Ecl. X, 38 f.

XIV.

Die vierzehnte Idylle führt uns vom Lima zum Tago, an dessen Ufern Delio bei seinem Abschiede vom Hirtenleben (vgl. V. 55 ff.) in Ergasto's Gesellschaft einer kurzen Wanderrast sich erfreut. Aehnliche Betrachtungen, wie sie XII, 1 ff. sich finden, bilden die Einleitung (V.

1—72). Dem Wunsche Ergasto's, Delio möge mit ihm ein Abschiedslied singen, kann der traurige Freund nicht entsprechen. Er stellt dem gesanglustigen Genossen die Bitte, ein älteres Lied ihm zu wiederholen, und giebt damit zu verstehen, was ihn von Heimat und Heerde vertrieben habe (73—81); vgl. Theokr. Id. XIV. Ergasto will dem Ansinnen willfahren, zieht indeß vor, im Gesange mit dem eben herankommenden Laureno sich zu messen, welcher dem Verlangen schon zuvorkommt (82—90). Nachdem die Preise gestellt sind, wird Delio zum Schiedsrichter gewählt (91—121). Ihre Lieder (122—217) erreichen nach seinem Urtheil „die alte Kunst" (V. 220) und werden ewig dauern. Das Preisstück wird, weil beide Hirten gleiches Lob verdienen, an jeden zurückgegeben (vgl. Sannazz., Arc., Egl. IX, 148 ff.); Apollo werde ihnen dereinst größeren Lohn gewähren. Die besungenen Geliebten, Violante und Alcida, mögen ihre Kränze (V. 231) den Hirten als verdiente Gabe reichen (218—236).

V. 22 ff. vgl. Sannazz., Arc., Egl. I, 3 ff.:

Vedi quelle (sc. pecorelle) che 'l rio varcando passano,
Vedi que' duo monton che 'nsieme corrono,
Come in un tempo per urtar s' abbassano.
Vedi ch' al vincitor tutte soccorrono,
E vannogli da tergo, e 'l vitto scacciano,
E con sembianti schivi ognor l'abborrono.

Die letzte Zeile läßt vermuthen, daß der entsprechende Vers fehlerhaft im portugiesischen Texte überliefert ist. Man möchte das Subject (todos) der beiden voraufgehenden Zeilen, welches die Uebersetzung dem Sinne gemäß mit „Heerde" (V. 25) giebt:

Como ao que vence todos obedecem etc.

auch für den fraglichen Vers beibehalten und anstatt:

E outros com face esquiva o aborrecem.

mit geringer Aenderung:

E á outro com face esquiva ora aborrecem.

gelesen wissen und übersetzen etwa:

Und diesen schiebt sie mürrisch auf die Seite (V. 27).

V. 28 ff. vgl. zu XII, 1 ff. — V. 49—54 sind geradezu wörtlich aus

Sannazz., Arc., Egl. VIII, 37—42 entlehnt. — V. 64 ist „der schönen Nise“ zu lesen; man erwartet: der schönen Nymphe, ebenso wie man in der Urschrift (V. 65) (da linda) Nympha statt Nise verlangt, um einen genaueren Einklang mit dem Lobpreise der Alcida in dem Wechselliede zu gewinnen. — V. 67 ff. vgl. Virg. Ecl. I, 74 ff. — V. 79 ff. „Das Sonett“ steht OC. II, 21, Son. XLI und lautet:

Wie oft die Spindel Dalianens Hand
Entfällt und Thränen auf die Brust ihr thauen:
So oft beschleicht Laurenio Furcht und Grauen;
Die Wang' erblaßt, sein Herz ist übermannt.

Sie, deren Herz, für Silvio nur entbrannt,
Umsonst ersehnt, sein Angesicht zu schauen,
Wie nähme sie den Schmerz von And'rer Brauen,
Die ihren Schmerz zu lindern nicht verstand?

Wohl kann ihm diese Wahrheit nicht entgehen,
Und schluchzend spricht er, daß von seinen Thränen
Zu Mitgefühl gerührt die Bäume stehen:

Wer sollte so verwirrt, Natur, dich wähnen?
Zwei Wesen schufst du, gleich in ihren Wehen
Und ach! so ungleich doch in ihrem Sehnen! (St.)

Ich finde keinerlei Grund und Anlaß, Camoens dieses Gedicht abzusprechen. Wer aber daran sich stoßen sollte, daß ich also Diogo Bernardes ein Camoens'sches Sonett durch seine Anfangszeile kennzeichnen und demnach als ein allgemeiner bekanntes und ohne Zweifel geschätztes Gedicht hervorheben lasse, zu einer Zeit, als dessen ‚Rimas‘ noch ungedruckt waren, der bedenke, daß Bernardes' ‚Olyma‘ ebensowenig veröffentlicht war, daß schon seit der Mitte jenes Jahrhunderts von Camoens' kleineren Gedichten nicht wenige in weiteren Kreisen handschriftlich müssen verbreitet und beliebt gewesen sein (vgl. OC. II, XXXV u. III, 484 ff.), und daß Bernardes seines älteren, heimgegangenen Zeitgenossen mit würdigem Lobe und mit edelem Neide gedenkt in seinem Sonette: ‚Quem louvará Camões que elle não seja? etc. — V. 94 ff. vgl. Theokr. Id. I, 27 ff.; Virg. Ecl. III, 35 ff. u. a. m. — V. 104 f. vgl. Ovid.

Met. XI, 1 f. — V. 122 ff. ff. vgl. Sannazz., Arc., Egl. II, 101 ff. ff. — V. 139 ff. vgl Theokr. XI, 25 ff. — V. 146 ff. vgl. Petrarca, Canz. XIV, v. 40 ff. — V. 154 ff. u. 163 ff. vgl. zu XII, 136 u. 144.

XV.

Die fünfzehnte Idylle ist ein Trauergedicht auf den Tod Katharina's Ataide; vgl. S. IX ff. — Am frühen Morgen klagt der Hirt Soliso, im Geiste an die verblichene Natercia sich wendend, sein großes Mißgeschick und bricht zuletzt in die Worte aus: Alles ist für mich dahin! (V. 1—78). Unterdeß führt Silvano seine Heerde zur Trift, ergriffen von Erstaunen, daß der Morgen so trüb und traurig heraufsteige, wie nie zuvor (79—105). Er ahnt und fürchtet, daß ein solcher Vorgang in der Natur mit einem großen Unheil für die Menschen im Zusammenhange stehe (106 – 114), sieht Soliso, dessen Liebesleid ihm nahe geht und dessen Verdienste er besonders hervorhebt (118 – 153), und beschließt, von diesem Ursache und Anlaß der seltenen Erscheinung zu erkunden, auf welche er ihn aufmerksam macht (154 — 177). Leidversunken mag der Hirt dem Freunde nicht willfahren (178 – 195). Worte und Widerworte — der Name Silvano d. i. Waldmensch (V. 204) bleibt nicht verschont — führen fast zum Bruche der Freundschaft (196 – 249), bis Silvano seine Bitte auf Soliso's entschuldigendes Wort (250—255) milder wiederholt (256—258). „Für die kurze Kunde" über Natercia und ihren Tod (259—294) rafft Soliso's Geist „mit den Schwingen nur des Gedankens" sich noch einmal auf, bejammert das klägliche Loos alles Irdischen, fordert Alles, was trauern kann, zur Mitklage auf und bittet sein eigenes Leben, es möge ihn verlassen, damit zugleich die Erinnerung sich entferne; wenn es aber durch die Erinnerung sterbe, so sterbe er gerne.

V. 13 Natercia = Caterina vgl. S. VIII. — V. 268 „Der" u. s. w. = Amor. — V. 296 „die schöne Mutter" = Venus. — V. 307 ff. Katharina de Ataide starb darnach in früher Jugend.

W. Storck.

Namenverzeichniß.

Ampelusa (Cap Spartel), Vorgebirge in Afrika zwischen Ceuta und Tanger; vgl. zu I, 371.
Amphitrite, Gemahlin des Neptun, die Beherrscherin des Meeres.
Amphrys vgl. zu VI, 201.
Anaxarete, ein Mädchen auf Kypros, deren Abneigung gegen Iphis Anlaß wurde, daß der verschmähte Jüngling an ihrer Thüre sich erhenkte und die ungerührte Geliebte, als sie aus dem Fenster auf die Leiche hinabsah, von Venus in Stein verwandelt wurde.
Antonio (de Noronha) vgl. zu I, besonders zu V. 224.
Anzino vgl. zu XI.
Aonia, Name einer Hirtin.
Aonio, Hirtenname.
Apollo (Phoebus), Sohn des Jupiter und der Latona, der Gott des Lichtes (besonders an Stelle des älteren Helios als Sonnengott verehrt) und der Dichtkunst.
Arabien s. VII, 351.
Aricinisch = zu Aricia, einer Stadt in Latium, gehörig, wo Diana Tempel und Hain hatte und Grotte und Quelle der Egeria sich befanden; vgl. zu VII, 308.
Arrabida vgl. zu VIII, 29.
Atalanta, die schnellfüßige Tochter des Schöneus, wollte nur dem Freier die Hand reichen, welcher zuvor im Laufe sie besiegt hätte, während der Besiegte sterben mußte. Hippomenes bewarb sich, ging das Wettspiel ein und ließ drei goldene Aepfel, welche er von Venus erhalten hatte, auf die Rennbahn fallen. Atalanta nahm sie auf, ward besiegt und reichte dem Sieger die Hand. Ueber ihr ferneres Schicksal vgl. zu VII, 472.
Atlas, Gebirge in Afrika. — Atlas, der Sohn des Japetus und der Nymphe Klymene oder Asia, wehrte dem Perseus, als dieser nach Enthauptung der Gorgone Medusa auf dem geflügelten, aus ihrem Blute entsprungenen, durch Neptun erzeugten Rosse Pegasus über Land und Meer schwebte, den Zugang zu den Gärten der Hesperiden und wurde zur Strafe für die Ungastlichkeit in ein Gebirge verwandelt.
Attis s. VII, 356 ff. und vgl. die Anm.
Aurora, die Göttin der Morgenröthe.

Belisa vgl. zu III.
Berekyntia = die Berekyntische, von einem phrygischen Berge (?) Berekyntos so genannt, die Göttermutter Kybele.
Boreas, der Nordwind.
Byblis vgl. zu VII, 313.

Camöne, Weissagerin, Sängerin, Muse; tagische Camönen s. Tagiden.
Coelia, Name einer Hirtin.
Centauren, Mischgestalten aus Mensch und Roß; Centaurus war der Sohn des Ixion und der Nephele, eines der Juno ähnlichen Wolkenweibes, mit welchem Jupiter den begehrlichen Frevler täuschte.
Ceres, die Göttin des Ackerbaues und der Feldfrüchte.
Chaos, die rohe, verworrene Masse, aus welcher die Dinge entstanden.
Cythere, Beiname der Venus, von der Stadt Cythera (auf Kreta) oder von der gleichnamigen Insel.

Daliane, Name einer Nymphe; vgl. zu VII, 100.
Daphne, von Apollo geliebt und verfolgt, flehte zu Ge (Erde), ihrer Mutter, um Hülfe und ward in einen Lorbeer verwandelt, aus dessen Zweigen der trauernde Gott sich Kränze flocht.
Daphnis s. VII, 330 ff. und vgl. die Anm., sowie Elisa.
Delio, Hirtenname.
Demophoon vgl. zu VII, 393.
Diana, Tochter des Jupiter und der Latona, Apollo's Zwillingsschwester, die jungfräuliche Göttin der Jagd.
Dinamene, Name einer Nymphe; vgl. S. X und zu VII, 100.
Dindymene, Beiname der Kybele (s. Berekyntia), gebildet aus Dindymon, einem der Göttin heiligen Berge in Phrygien.
Donau vgl. zu I, 387.
Dryaden, Gottheiten der Bäume, in welchen sie leben und mit denen sie sterben; s. Nymphen.
Duero (span.) oder Douro (port.), ein Fluß der pyrenäischen Halbinsel.
Duriano, Hirtenname.

Ebro, Fluß in Spanien; vgl. zu I, 387.
Echo, eine böotische Oreade oder Bergnymphe, pflegte mit lieblichem Geplauder die Juno, wenn diese ihren bei den Nymphen weilenden Gemahl überraschen wollte, so lange hinzuhalten, bis jene entflohen waren. Die Göttin merkte endlich die List und nahm der Nymphe den vollen Gebrauch der beweglichen Zunge, so daß sie „weder dem Redenden lernte zu schweigen, noch selbst eher zu reden, die wiederhallende Echo“. Da erblickte sie einst, verborgen im Waldthale, den schönen Narcissus und faßte Liebe zu ihm. Verschmäht und zergrämt, schwindet sie hin, bis nur Laut und Gebeine noch übrig sind. „Tönend bleibet der Laut; das Gebein wird in Felsen verwandelt. Immer noch lauscht sie im Wald, und nie auf dem Berge gesehen, wird sie von allen gehört; ein Nachhall lebet in jener.“

Egeria, die Geliebte und Beratherin des Königs Numa Pompilius, nach dessen Tode sie zum aricinischen Haine floh; dort zerfloß sie in Thränen und wurde von Diana aus Mitleid in eine Quelle verwandelt.
Elisa, Name einer Nymphe, welche II, 224 mit Daphnis in Beziehung gebracht wird; vgl. zu VII, 100.
Empyreum vgl. I, 149.
Ephyre, Name einer Nymphe; vgl. zu VII, 100.
Ergasto, Hirtenname.
Eris-Apfel, der goldene Apfel mit der Aufschrift: „Der Schönsten!", welchen Eris, die Göttin der Zwietracht, unter die Hochzeitsgäste des Peleus und der Thetis warf; s. Oenone.
Estrella (Serra Estrella), Gebirge in Portugal.
Euryalus, Begleiter des Aenëas und Freund des Nisus, mit welchem er gemeinschaftlich gegen die Rutuler einen nächtlichen Ueberfall unternahm. Euryalus fiel, Nisus rächte ihn und fand über des Freundes Leiche seinen Tod.
Eurydice, Nymphe und Gemahlin des Orpheus, wurde bald nach ihrer Vermählung, als Aristäus, der Sohn des Apollo und der Nymphe Kyrene, sie verfolgte, von einer Schlange auf den Tod verwundet. Orpheus stieg in die Schattenwelt, rührte die Unterirdischen durch Gesang und Saitenspiel und durfte die geliebte Gattin zum Lichte des Tages zurückführen, wenn er sich nicht eher nach ihr umsähe, bis sie die Oberwelt erreicht hätten. Der Liebende übertrat das Gebot, und die Geliebte verschwand.
Euxin (pontus euxinus), das schwarze Meer.
Exampäus vgl. zu VII, 129.

Faunen, Abkömmlinge des Faunus, eines weissagerischen Feld- und Waldgottes und seiner Gattin Fauna oder Fatua: bockfüßige, krummnasige, spitzohrige Wesen mit Hörnern.
Flora, die Göttin der Blumen, die Geliebte des Zephyrus.
Frondelio, Hirtenname.
Frondoso, Hirtenname.
Fulgentia, Name einer Hirtin.

Galasio, Hirtenname.
Galatea, eine Meernymphe; s. Acis und Salicio.
Gallus, Cornelius Gallus, Virgil's Freund, ein Dichter und Redner, welcher durch Selbstmord seinem Leben ein Ende machte.
Ganges, Fluß in Indien.
Glaukus, ein Fischer zu Anthedon in Böotien, aß einstmals von einem wundersamen Kraute, welches die gefangenen, halbtodten

Fische wieder zu vollem Leben gebracht hatte, und sprang, von Begeisterung ergriffen, in's Meer, wo Okeanos und Tethys alles Sterblichen ihn entkleideten und in einen Meergott verwandelten.
Guadiana, Fluß in Spanien und Portugal.

Halkyone, vermählt mit Këyx, dem Könige der Trachinier, stürzt sich zur Leiche ihres im Schiffbruche umgekommenen Gatten in's Meer. Thetis verwandelt beide in Eisvögel (Halkyonen), deren Gesang lieblich wehklagt. Zur Belohnung ihrer zärtlichen Liebe herrscht während ihrer Brutzeit auf dem Meere heitere Windstille (halkyonische Tage).
Hamadryaden, Baumnymphen wie die Dryaden; s. Nymphen.
Helikon, ein Gebirge in Böotien mit einem Apollotempel und Musenhaine.
Hellespontos' Gott = Priapus, Sohn des Bakchus und der Venus, Gott der Felder und Gärten.
Hesperie vgl. zu VII, 176 u. 447.
Hindostan = Ostindien.
Hippokrene = Roßquell, die Musenquelle auf dem Helikon, welche unter dem Hufschlage des Pegasus hervorsprudelte.
Homer, der älteste Dichter der Griechen, Vater der epischen Dichtkunst.
Hyacinth, ein schöner Jüngling, wurde von Apollo und Zephyrus geliebt. Als er einst mit Apollo im Diskuswerfen sich übte, trieb der eifersüchtige Zephyrus die Scheibe Apollo's an Hyacinth's Kopf, so daß er todt niedersank. Apollo verwandelte den Liebling in eine Hyacinthe.
Hydaspes, Fluß in Indien.
Hypanis vgl. zu II, 129.
Hyrkanisch, aus Hyrkanien (in Asien).

Ida, Gebirge bei Troja.
Idalium vgl. zu VII, 127.
Io, Tochter des Inachus, wurde von Jupiter geliebt und in eine Kuh verwandelt, um sie den Nachstellungen der Juno zu entziehen. Nachdem sie Europa und Asien durchirrt hatte, erhielt sie am Nil ihre Gestalt wieder und wurde nach ihrem Tode göttlich verehrt.
Josua vgl. zu V, 144.
Iphis s. Anaxarete.
Juba vgl. zu VI, 35.
Juno, Königin der Götter, Gemahlin des
Jupiter (Zeus), des Götterkönigs und Weltlenkers.

Kalliope, die Muse des Heldengedichtes.
Kastilisch = spanisch; s. I, 396.
Kaukasus, Gebirge in Asien.
Klymene, eine Okeanide, welche dem Sonnengotte Helios den Phaëthon gebar. Um seiner Abkunft sich zu vergewissern, ging dieser zum Sonnenpalaste und erhielt von seinem Vater zur Bestätigung der mütterlichen Aussage die unbedingte Gewähr einer zu stellenden Bitte. Phaëthon forderte die Lenkung des Sonnenwagens auf einen Tag. Der verwegene Jüngling bestieg trotz Warnung und Mahnung den gefährlichen Sitz. Die Sonnenrosse verließen die vorgeschriebenen Geleise und richteten großes Unheil an. Die Aethiopier, denen der Wagen zu nahe kam, wurden geschwärzt. Dem Unwesen ein Ende zu machen, traf Jupiter mit seinem Blitzstrahl den Phaëthon.
Klytie, Tochter des Okeanos und der Tethys, vgl. zu VII, 406.
Korydon, Hirtenname.
Kydippe nimmt im Heiligthume der Diana einen von Akontios mit dem feierlichen Schwure beschriebenen Apfel auf, sie wolle als Gattin ihm folgen. Das überlistete Mädchen liest und hält, gehorsam dem Tempelgesetze, ihren Schwur.
Kyklop s. Acis.
Kyparissus, Sohn des Telephus, von Apollo geliebt, tödtet unvorsichtig seinen Lieblingshirsch und wird in seiner Trauer von dem Gotte in eine Kypresse verwandelt.
Kypern, Insel im Mittelmeere, Hauptsitz des Venuscultus.

Laurenio, Hirtenname.
Learda, Name einer Hirtin.
Lemnoria, Name einer Hirtin.
Lethäa s. VII, 318 ff.
Lethe = Vergessenheit, ein Strom der Unterwelt, aus welchem die Verstorbenen trinken und des Vergangenen vergessen.
Libyen, Landstrich im nördlichen Afrika.
Lilia, Name einer Hirtin.
Lima, Fluß in Portugal.
Limiano, Hirtenname; vgl. zu XI.
Lotis s. VII, 372 ff. und vgl. die Anm.
Lusitanen oder Lusitaner, die Bewohner von Lusitanien d. i. Portugal, wo
Lusus, ein Freund des Bakchus, sich niedergelassen hatte.
Lyäus = (Sorgen-) Löser, ein Beiname des Bakchus.

Lykäus vgl. zu VII, 375.
Lykon, Fischername.

Manto, eine Seherin, nach deren Namen die Stadt
Mantua, welche ihr und Tiberis', des Flußgottes, Sohn Ocnus erbaute, genannt sein sollte.
Mantuaner = Virgil; vgl. zu IV, 337.
Marfida, Name einer Hirtin; vgl. zu I, 259.
Mars, Jupiter's und Juno's Sohn, Liebling der Venus, der Gott des Krieges.
Mauritanier, Bewohner der Landschaft Mauritanien in Afrika.
Medusa, eine von den Gorgonen; s. Atlas.
Meernereïden s. Nereïden.
Meliso, Fischername.
Minerva (Pallas Athene), die jungfräuliche Göttin der Weisheit, Kunst und Wissenschaft; vgl. zu VI, 265.
Minho, Fluß in Spanien und Portugal.
Mondego, Fluß in Portugal; s. Musen.
Musen, Göttinnen des Gesanges, Vorsteherinnen der verschiedenen Dichtungsarten, Künste und Wissenschaften. Der Ausdruck: Lusitaner Musen (XI, 389) deutet auf die Universität zu Coimbra am Mondego.

Najaden, Wasser- oder Flußnymphen; s. Nymphen.
Napäen, Nymphen der Waldthäler, Wälder und Haine; s. Nymphen.
Narcissus, Sohn des Kephissus und der Liriope, ein schöner, spröder Knabe (s. Echo), welchen endlich zur Strafe für seine Kälte das Geschick ereilte, daß er zu seinem eigenen Bilde, welches er in einem Quelle erblickte, von Liebe ergriffen und von Sehnsucht verzehrt wurde. Sein Leichnam verwandelte sich in die gleichnamige Blume.
Natercia, Name einer Hirtin; vgl. S. VIII.
Nemesis, die Göttin der Rache und Strafe, welche das rechte Maß in allen Dingen herstellt und Glück und Unglück unter den Menschen ausgleicht. Zu I, 77 f. vgl. Anthol. graec., IX, 146.
Nemoroso, Hirtenname.
Neptun, Bruder des Jupiter, der Gott des Meeres.
Nereïden, Töchter des Nereus und der Doris, die (fünfzig) Nymphen des Meeres; s. Nymphen.
Nil s. II, 473.
Nise, Name einer Hirtin.
Numa s. Egeria.

Nymphen, Göttinnen niederen Ranges und verschiedener Benennung, je nachdem sie in Meer, Fluß, Quell, Berg, Hain, Baum ihren Wohnplatz haben.

Nysa, Name einer Nymphe (Erzieherin des Bakchus); vgl. zu VII, 100.

Oenone, eine phrygische Nymphe, vermählt mit Paris, welcher als Kind von seinen Eltern, Priamus und Hekuba, dem Herrscherpaare von Troja, wegen einer Weissagung auf dem Ida ausgesetzt, aber gerettet worden war. Dort weidete er die Heerden, als Juno, Pallas und Venus ihn zum Schiedsrichter über den Eris-Apfel (s. o.) erkoren. Für den Zuspruch verhieß ihm Venus die griechische Helena zum Weibe. Er verließ Oenone, welche vor Schmerz über den Ungetreuen starb, entführte Helena und entzündete dadurch den trojanischen Krieg.

Olenos s. Lethäa.

Olymp, Berg in Pierien, auf dessen Gipfel die Götterstadt liegt; daher auch als Bezeichnung des Himmels verwendet; s. XV, 218.

Oreaden, Bergnymphen; s. Nymphen.

Orpheus, Sohn des Apollo und der Kalliope, ein thrakischer Sänger; s. Eurydice und XIV, 104.

Palämon, Sohn des Athamas und der Ino, führte den Namen Melicertes, bis seine rasende Mutter mit dem Knaben sich in's Meer stürzte und beide, in Gottheiten verwandelt, die Mutter als Leukothea und ihr Sohn als Palämon verehrt wurden. Palämon als Fischername, Jd. IX.

Pales, Göttin der Feldflur, Schützerin der Hirten und der Heerden.

Pallas s. Minerva.

Pan, ein Hirtengott.

Parnaß, ein Berg in Phokis, dem Apollo und den Musen heilig.

Parze, Name der Göttinnen, welche die Geschicke der Sterblichen, besonders die Dauer des Lebens bestimmen.

Pegasus, das Musenroß; s. Atlas und Hippokrene.

Peleus, Gemahl der Nereïde Thetis, welche ihm den Achilles gebar.

Penëus, Strom in Thessalien, als Flußgott Vater der Daphne.

Phasis, ein kolchischer Strom.

Philomele, Tochter des Pandion, Königs von Attika, und der Zeuxippe. Tereus aus Thracien, Gemahl ihrer Schwester Prokne, der Mutter des Itys, hatte Philomele, während er seine Gattin auf dem Lande verborgen hielt, unter dem Vorgeben, Prokne wäre todt,

entehrt und zur Verheimlichung seiner Unthat der Zunge beraubt. Die Unglückliche, von Tereus' Betruge unterrichtet, stickte in ein weißes Gewand mit purpurnen Fäden das Vorgefallene und that ihr Schicksal auf diese Weise ihrer Schwester kund. Prokne eilte zu ihr, tödtete ihren eigenen Sohn Itys, setzte ihn Tereus zur Speise vor und floh mit Philomele. Der Gemahl verfolgte die Schwestern. Alle drei wurden Vögel: Tereus ein Wiedehopf, Philomele eine Nachtigall, Prokne eine Schwalbe.

Phoebus s. Apollo.

Phrygierknabe s. Attis.

Phyllis vgl. zu VII, 393; auch Name einer Hirtin.

Pieriden = Musen, so benannt von Pierien am Olymp oder von Pieros, dem Macedonier, welcher ihren Dienst bei den Thespiern einführte.

Pikus, Saturn's Sohn, König von Italien, wurde von Circe, deren Liebe er verschmäht hatte, in einen Specht (picus) verwandelt.

Pindasus, Berg bei Epidaurus.

Pindus, Berg in Thessalien.

Pomona, Göttin der Baumfrüchte.

Prochyta vgl. zu VI, 59.

Prokne s. Philomele.

Proteus, ein göttlicher Meergreis vorschauenden Geistes, welcher die Robben des Neptun im ägyptischen Meere weidete und sich in allerlei Gestalten zu wandeln vermochte.

Pyramus, ein babylonischer Jüngling, liebte ein schönes Nachbarmädchen, Namens Thisbe. Seine Neigung wurde erwiedert, aber die Eltern widerstrebten der Vermählung. Am Grabe des Ninus wollten die Liebenden sich einst unter einem Maulbeerbaume treffen. Thisbe fand sich zuerst ein, erblickte eine Löwin, welche nach blutigem Fraße durstig zur nahen Quelle kam, und eilte hastig davon. Fliehend verlor sie den Schleier, welchen die Löwin fand, zerriß und mit Blute besudelte. Dann kam Pyramus. In dem Wahne, ein Wild habe die Geliebte zerrissen, gab er sich den Tod. Als Thisbe zurückkehrte, senkte sie den blutigen Stahl des Geliebten in ihre Brust. Seit jener Zeit gewann die weiße Frucht des Maulbeerbaumes eine dunkle Röthe.

Rhodope, Gebirge in Thracien.

Roßquell s. Hippokrene, und IV, 13 l. Roßquell nimmer.

Rutuler, ein Volk in Latium; s. Euryalus.

Sabäerland vgl. zu VII, 348.

Salicio, Name eines Hirten, welchen Camoens mit Galatea in Verbindung bringt; s. II, 221.

Saracenen, Name einer Völkerschaft in Arabien, welcher XI, 437 für die Mauren in Afrika verwandt wird.

Saturnus, Sohn des Uranos und der Gäa, einer der Titanen, unter dessen Regierung das goldene Zeitalter blühte, entsetzte seinen Vater, verschlang aus Furcht, dereinst entthront zu werden, seine eigenen, von Rhea geborenen Kinder und mußte endlich, durch List und Gewalt bezwungen, seinem Sohne Jupiter die Oberherrschaft über Götter und Menschen abtreten.

Satyrn, Gefährten des Bakchus, in späterer Zeit fast gleichbedeutend mit Faunen.

Scytala vgl. zu VII, 210.

Sereno, Fischername.

Sicilien s. VII, 303.

Sincer, Fischer- (vgl. zu VI, 56) und Hirtenname.

Silvanen, Wald- und Feldgötter.

Silvana, Name einer Hirtin.

Silvano, Hirtenname.

Sirenen, Vögel mit jungfräulichem Angesicht, Töchter des Flusses Achelous. Sie sitzen am Gestade und locken durch ihren Gesang die Vorüberschiffenden in's Verderben.

Skylla, vgl. zu VII, 443.

Smyrna, als Geburtsstätte Homer's genannt, IV, 28f.

Soliso, Hirtenname.

Spanien s. VI, 41.

Spanier s. I. 232.

Sphinx, ein weibliches Ungethüm, welches einen geflügelten oder ungeflügelten Löwenrumpf hat und an Brust und Kopf einer Jungfrau gleicht.

Syrinx, eine arkadische Nymphe; vgl. zu VII, 100.

Tagiden, die Nymphen oder Musen (tagische Camönen) des

Tago- (lat. Tagus, span. Tajo, port. Tejo) Flusses.

Tang'rer, Bewohner von Tanger (lat. Tinge oder Tingi), Stadt an der Berberküste (Mauritanien).

Taprobana, Insel Ceilon (Lanka) im indischen Ocean.

Thalia, die Muse des Lustspiels.

Thetis s. Peleus.

Thisbe s. Pyramus.

Thraker s. VII, 430 und Anm., sowie Philomele.

Tionio, Hirtenname.

Tityrus, Hirtenname.

Toro vgl. zu VI, 38.

W. Storck.

Inhalt.

Gedruckt bei Joseph Krick in Münster.